

Af oanmol do

Zu früh geboren

Improvvisamente!

Una nascita prematura



mutternacht

Impressum

© Haus der Familie 2019

Grafik: Ivan Filippi

Druck: Südtirol Druck, Tscherms

Fotos: Seiten 6/8/9/10/11 - Carolin Ainhauser; Seite 20 - Tanja Flaim; Seite 22 - Astrid Masoner; Seiten 28/30/32 - Barbara Seehauser; Seiten 38/40 - Brigitta und Franz Gross; Seite 52 - Chiara Pirri; Seiten 56/59/60 - Christine Eisenstecken; Seite 62 - Edith Letzner; Seiten 64/67/68 - Edoardo Borghini; Seiten 70/72/74 - Evelyn Mair; Seiten 77/78/81/82/84/87/88/89/90/92/95 - Katrin Fischer; Seite 98 - Julia Niederstätter; Seite 112 - Marlis Laura Innerebner; Seite 118 - Serena Puglisi Guerra; Seiten 128/130 - Kathrin Profanter Tauber; Seite 135 - Rino Negrello; Seite 136 - Gudrun Reden; Seiten 140/143 - Sandra Martini; Seiten 146/148 - Verena Pardeller; Seiten 150/153/154/156 - Tania Marchetto

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrages, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendungen, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Af oanmol do

Zu früh geboren

Improvvisamente!

Una nascita prematura



mutternacht

Danke

Rund jedes zehnte Kind kommt in Südtirol zu früh zur Welt. Frühgeborene haben keinen einfachen Start ins Leben. Dank neonataler Intensivmedizin überleben in gut ausgestatteten Perinatalzentren viele Kinder mit einem Geburtsgewicht unter einem Kilogramm. Aber die Belastungen für Kind und Eltern sind groß. Ängste, Hoffnungen, Rückschläge und Sorgen um die Spätfolgen begleiten diese Lebenszeit.

Eine Frühgeburt prägt das ganze Leben. Sie betrifft jeden zehnten Menschen in Südtirol. Daher haben wir das Thema in den Mittelpunkt unserer heurigen Sensibilisierungskampagne MutterNacht gerückt. Zum fünften Mal widmen wir uns am Tag vor dem Muttertag den besonderen Herausforderungen des Elternseins.

Wir bedanken uns bei allen Familien, die mit ihren Texten und Bildern Einblicke in ihre ganz persönliche Lebensgeschichte schenken. Danke, dass Sie Ihre Erfahrung mit anderen Müttern und Vätern teilen. Sie schenken Mut, Kraft und Zuversicht. Betroffene spüren, dass sie nicht allein sind.

Elmar Vigl
Direktor „Haus der Familie“

Astrid Di Bella
Projektleiterin

Grazie

All'incirca ogni decima nascita in Alto Adige è prematura. I bambini prematuri non hanno una partenza facile. Grazie alla terapia intensiva neonatale tanti bambini nati con un peso inferiore al chilo sopravvivono. Ma le difficoltà per bambini e genitori sono tante. Paure, speranze, ricadute e preoccupazioni per le conseguenze a lungo termine sono presenti ogni giorno.

Una nascita prematura lascia un segno per tutta la vita. Ogni decimo bimbo in Alto Adige nasce prematuro. Per questo motivo abbiamo scelto quest'anno di mettere la prematurità al centro dell'attenzione della campagna di sensibilizzazione MutterNacht. È la quinta volta che dedichiamo la giornata prima della festa della mamma alle grandi sfide attorno alla genitorialità.

Un cordiale ringraziamento va a tutte le famiglie che ci hanno resi partecipi con i loro testi e immagini alla loro storia del tutto personale. Grazie che condividete la Vostra esperienza con altre madri e padri. Regalate così coraggio, forza e fiducia. Le famiglie coinvolte percepiscono di non essere sole.

Elmar Vigl
Direttore „Haus der Familie“

Astrid Di Bella
Responsabile progetto



Felix im Inkubator: Er lebt und das ist alles, was zählt

Aus dem Bauch – mitten ins Herz!

Unsere Geschichte beginnt im August 2018. Eigentlich hätte unser Sonnenschein noch eine Weile in meinem Bauch verbringen sollen, aber es kam alles anders. Es war ein Samstag. Ich spürte ein Ziehen und war der Meinung, dass es sich um Senkwehen handelte, denn ich war gerade mal in der 33. Schwangerschaftswoche. Als die Schmerzen aber nicht aufhörten, brachte mein Mann mich dann doch sicherheitshalber ins Krankenhaus. Dort angekommen, fragte mich eine Hebamme, was ich hier machen würde, für die Geburt war es schließlich noch zu früh. Nach einer Untersuchung wurde der Ernst der Lage aber erkannt, und es stellte sich heraus, dass unser Baby bald kommen würde. Das war ein großer Schock für uns, denn es war doch noch 7 Wochen zu früh... Ein ganzes Team von Fachpersonal wurde gerufen und kümmerte sich plötzlich um mich. Davon bekam ich nicht viel mit, denn ich war mit den Wehen beschäftigt. Für meinen Mann war diese Hektik jedoch sehr belastend.

Etwa drei Stunden später war es soweit: Unser kleines Wunder Felix kam durch eine natürliche Geburt zur Welt. Ich werde diesen Moment niemals vergessen. Felix wurde mir – bis mein Mann die Nabelschnur durchgetrennt hatte – kurz auf den Bauch gelegt, dann wurde er von der Kinderärztin und der Kinderintensivkrankenschwester, die im Kreißsaal auf Felix warteten, in einem anderen Raum erstversorgt und gleich auf die Neugeborenen-Intensivstation (NIS) gebracht.

Kein Kuscheln mit dem Baby unmittelbar nach der Geburt, nur ein kurzer Besuch auf der Intensivstation! Felix lag in einem Inkubator und hatte jede Menge Schläuche und

Kabel um sich, aber alles, was für uns in diesem Moment zählte, war, dass unser Kind lebt!

Der Primar der NIS war sehr einfühlsam und erklärte uns, dass es Felix den Umständen entsprechend gut gehen würde. Er hatte Glück und kam mit einem guten Startgewicht von 2.560 Gramm und einer Größe von 46 Zentimeter zur Welt – also ein recht großes Frühchen. Aber seine Lunge war noch nicht ausgereift und die Lungenreifespritze, die ich vor seiner Geburt erhalten hatte, wirkte in dieser kurzen Zeit nicht.

Am nächsten Tag durften wir unseren Sohn erneut besuchen. Nach der Desinfektionsprozedur konnten wir endlich zu ihm. Ich durfte das erste Mal mit meinem Baby kuscheln und es war unbeschreiblich schön, unseren Schatz auf der Brust zu spüren. Nach zwei Tagen brauchte Felix keine Atemhilfe mehr, nur noch etwas Sauerstoff. Die Freude war riesig.

Zwischen Besuchen auf der Intensivstation, Känguru-Therapie (so wird das Kuscheln genannt) und Muttermilch abpumpen, vergingen die Tage wie im Flug. Nach drei



1. Tag nach der Geburt

Tagen wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen, unser Baby musste aber bleiben. Ich wusste, dass es so kommen würde. Nachts würde ich nicht mehr die Babys meiner Zimmernachbarinnen hören, die mich schmerzlich daran erinnerten, dass ich nicht bei meinem Baby sein konnte. Aber nach Hause gehen – das bedeutete, mein Baby „allein“ im Krankenhaus zurückzulassen und so einfach war das nun doch nicht! Gedanken, warum es zur Frühgeburt kommen musste und was ich falsch gemacht hatte, beschäftigten mich. Laut Frauenärztin gibt es einfach Kinder, die früher als geplant auf die Welt kommen wollen. Medizinische Ursachen waren in den Untersuchungsergebnissen keine zu finden. Ärztinnen und Ärzte, Krankenschwestern, Pfleger und die Krankenhausesseelsorgerin und nicht zuletzt unsere Familien und Freunde standen uns hilfreich zur Seite, denn die Sorge um unser Kind war allgegenwärtig!

Trotzdem – was ein zu früher Start ins Leben bedeuten konnte, wurde mir erst nach ein paar Tagen so richtig bewusst, als das Baby im Nachbarbettchen die Krankensalbung erhielt und wenig später starb... Da begriff ich, welches Glück wir hatten, dass Felix kein „Extremfrühchen“ war.



Die Känguru-Therapie gefällt Felix besonders gut.

Schon bald wurde Felix in das „mittlere“ Intensivzimmer verlegt. Ein kleiner Schritt in Richtung Nach-Hause-gehen, tröstete ich mich, obwohl vom Heimgehen noch überhaupt keine Rede war.

Im Krankenhaus piepsten ständig irgendwelche Monitore und leuchteten rot – „hoffentlich nichts Schlimmes“, waren immer unsere Gedanken. Bereits die Aufnahme der Muttermilch über die Sonde, aber auch das Kuscheln oder Wickeln strengten Felix sehr an. So kam es häufig zu Unregelmäßigkeiten, die ein Piepsen verursachten. Zuerst durften wir Felix im Inkubator wickeln. Obwohl ich bereits öfters Kinder gewickelt hatte, war das bei unserem Frühchen alles andere als einfach. Die ganzen Kabel... und diese dünnen Arme und Beine verlangten viel Fingerspitzengefühl.

Dass die Geburt eines Babys das Leben auf den Kopf stellen würde, war uns klar, aber auf einen so „schnellen Start“ waren wir nicht vorbereitet. Tagsüber verbrachten mein Mann und ich so viel Zeit wie möglich bei unserem Kleinen im Krankenhaus, nachts klingelte der Wecker und erinnerte mich ans Milchabpumpen. So manches Mal hörte



Felix trinkt Muttermilch aus dem Fläschchen.

ich von anderen Frauen: „Musst du Milch abpumpen? Das würde ich niemals machen!“ Ja, ich habe Milch abgepumpt und bin froh, dass Felix über die Magensonde Muttermilch aufnehmen konnte. Für das selbstständige Trinken war er anfangs viel zu schwach und als er zu einem späteren Zeitpunkt Milch im Fläschchen erhielt, schlief er nach wenigen Schlucken ein – zu viel Mühe kostete ihn das Saugen.

Jeden Tag machte Felix Fortschritte, wenn auch nur kleine. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, als mir die Krankenschwester berichtete, dass Felix 5 Gramm zugenommen hätte. Ich freute mich über diese 5 Gramm als wäre es ein Vielfaches davon gewesen.

Ich genoss die Zeit im Krankenhaus mit unserem Sonnenschein sehr. Dennoch ertappte ich mich manchmal dabei, ungeduldig zu werden. Ich wollte unser Baby endlich mit nach Hause nehmen. Mir war klar, dass andere Familien viele Wochen und sogar Monate auf der NIS verbringen mussten und wir mit Sicherheit vor dem errechneten Geburtstermin nach Hause gehen durften, aber dennoch konnten mir die Fortschritte, die Felix machte, oft nicht schnell genug



Felix ist 6 Monate alt, vom Frühchen merkt man nichts mehr.

gehen. Besonders schlimm war es abends, als wir uns von unserem Sonnenschein verabschieden mussten. Es fühlte sich schrecklich an, nach Hause zu fahren und das Baby im Krankenhaus (trotz aller Obhut und Sorge durch das Intensivpersonal) allein zurückzulassen. Aber da mussten wir alle durch. Ich hatte oft das Gefühl, sooo viel Zeit mit meinem Baby zu versäumen und befürchtete, keine sichere Bindung zu meinem Kind aufbauen zu können.

Als die Sättigung recht stabil war und Felix seine Körpertemperatur halten konnte, ging alles schnell. Er kam in ein normales Bettchen und durfte das erste Mal an der Brust trinken. Er war ein kleiner Meister darin! Nach etwa drei Tagen schaffte er es bereits, die vorgegebene Menge zu trinken. Er wurde in das erste Intensivzimmer verlegt, als dort ein Platz frei wurde – wieder ein Schritt näher an daheim. Nach insgesamt zweieinhalb Wochen – und viel früher als erwartet, durften wir unseren Schatz ganz spontan mit nach Hause nehmen. Obwohl die Zeit im Krankenhaus für ein Frühchen relativ kurz war, schien sie für uns trotzdem sehr lang – eine Zeit, die nicht einfach war.

Zu Hause genossen wir die Zeit und kuschelten sehr viel. Endlich war unser Baby daheim, wir waren eine „normale“ Familie mit einem „normalen“ Alltag und wir konnten unendlich viel Zeit zusammen verbringen. Felix war ein kleiner Kämpfer und meisterte die Zeit auf der NIS und auch die frühe Geburt gut. Er ist nun fast sieben Monate alt, gesund und ein richtiger Sonnenschein. Wir sind unendlich dankbar, dass uns dieses Wunder geschenkt wurde!

Carolin Ainhauser

Ein Glas Cognac und zehn Zuckerwürfel

Am Morgen des 30. März 1950 ging meine Mutter, die fast im siebten Monat mit mir schwanger war, einkaufen. Auf dem Heimweg traf sie ihren Schwager. Sie wechselten ein paar Worte und plötzlich bekam er einen epileptischen Anfall. Er fiel in die Arme meiner Mutter. Sie konnte ihn aber nicht länger halten und beide fielen zu Boden. Eine Bäuerin, die zufälligerweise in der Nähe war, sah das und befreite meine Mutter. Sie brachte sie in die Stube des Hofes, wo bereits die ersten Wehen einsetzten. Meine Mutter wollte aber auf keinen Fall das Kind dort zur Welt bringen. Die alte Bäuerin versprach ihr zu helfen, wenn sie genau das befolgen würde, was sie ihr sagte.

Sie holte ein Glas Cognac und zehn Zuckerwürfel. Das war ihr Rezept, damit die Wehen für kurze Zeit gestoppt wurden. Tatsächlich konnte meine Mutter nach einer kurzen Rast beruhigt den zehnminütigen Heimmarsch antreten.

Am frühen Abend, als die Wirkung der „Narkose“ nachließ, setzten wieder starke Wehen ein. Es wurde sofort die Hebamme verständigt, die Gott sei Dank gleich in der Nähe wohnte. Und so ging dann alles seine Wege.

Dazu ist interessant zu bemerken: Es war mitten im kalten Winter, wir wohnten in einem alten Haus ohne Isolierung und Heizung. Die „Kammer“, in der ich geboren wurde, wurde mit einem elektrischen Ofen geheizt. Die Hebamme fand nur eine Schüssel mit abgekochtem Wasser vor, aber anders kannte man es damals nicht.

Es war keine einfache Geburt und dauerte sehr lange, aber die alte erfahrene Hebamme hatte das volle Vertrauen meiner Eltern.

Meine Mutter erzählt mir noch oft: Ich hatte noch keine Fingernägel, nur eine ganz dünne, zarte Haut, die noch sehr durchsichtig war. Ich war ein armes „Geschöpfchen“ und meine Geburt war die schwierigste von den insgesamt 13.

Nachdem ich das Erdenleben erlangte, wickelte mich die Hebamme in eine Flanellwindel mit viel „Puder“, legte mich auf den Bauch meiner Mutter. Und dort sollte ich bis zur Rückkehr der Hebamme schlafen, denn vor unserem Haus wartete bereits der nächste werdende Vater voller Unmut, da noch eine Stunde Fußweg vor ihnen lag.

Erst am nächsten Morgen kehrte die Hebamme wieder zurück. Sie durfte sich keine Müdigkeit anmerken lassen und musste sich schnell um mich kümmern. Ihre größte Hoffnung war, dass ich die Muttermilch trinken würde. Und ja... Gott sei Dank, das war meine Rettung!

Voll Begeisterung erzählt mir meine Mutter, dass ich so getrunken hätte wie kein anderes der normal geborenen Kinder. Sie war so glücklich, denn nach vier Buben war das „Gitschele“ schon wichtig.

Ich danke heute noch oft dem Herrgott für das Geschenk „Leben“, denn damals war es fast ein Wunder, wenn ein Kind unter diesen Voraussetzungen überlebte.

Heute bin ich 68 Jahre alt und pflege mit großer Dankbarkeit für mein Leben meine 95-jährige Mutter.

Waltraud Steiner

Im Beichtstuhl

Auf die Frage, wofür ich mich am meisten schäme, habe ich sofort eine Antwort. Ich weiß nicht genau, ob das gut oder schlecht ist. Aber das ist ja auch unwichtig. Was sagen Sie dazu, Vater? Ach stimmt, Sie haben dazu wahrscheinlich keine Meinung. Und denken sich wahrscheinlich, dass es gar nicht um mich geht. Recht haben Sie. Beziehungsweise Ihr Chef.

Am meisten schäme ich mich für den manchmal rücksichtslosen Umgang mit meiner Mutter. Ich weiß schon, was Sie jetzt denken. Die zehn Gebote, du sollst Vater und Mutter ehren, ich weiß das alles. Ich hab's nicht so mit der... schon gut, ich komme zur Sache. Also, es ist so: Meine Mutter hört nicht mehr so gut.

Meine Mutter hört nicht mehr so gut. Genau genommen versteht sie Gesagtes manchmal fast gar nicht mehr, wenn sie nicht Lippen lesen kann oder sehr laut, langsam und deutlich gesprochen wird. Laut geht nicht immer, nicht wahr, das wissen Sie wohl am besten, als Kirchenmann. Langsam ist auch schwierig, ich meine, in diesen hektischen Zeiten, wo niemand mehr Zeit hat, und deutlich, gut, das lässt sich einrichten. Am Telefon oder wenn man nebeneinander sitzt: weniger.

Früher hörte meine Mutter wenigstens auf einem Ohr gut. Heute ist das schlechte Gehör zwar immer noch linkslastig, allerdings kann man nicht behaupten, dass sie mit dem rechten Ohr wesentlich besser hört. Und sie kann nicht einmal etwas dafür. Es ist ja nicht so, dass sie als Jugendliche zu laute Musik gehört oder sich nächtelang in Diskotheken herumgetrieben hätte. Mit Presslufthammern hatte sie wenig Kontakt, und der nächste Flughafen ist hundert Kilometer

entfernt. Nein, es handelt sich offenbar um einen Defekt, den sie seit ihrer Geburt mit sich herumschleppt.

Sie war ein Frühchen, wissen Sie? Eine Handvoll Mensch, kuschelig zusammengerollt in einem Schuhkarton wie ein gefundenes Katzenbaby. Jedes Babybettchen war zu groß für sie. Das mit dem Schuhkarton wird heute noch auf Familienfeiern erzählt wie eine lustige Anekdote. Jetzt kann man ja darüber lachen. Einmal hat mich sogar ein Wildfremder, wohl ein entfernter Bekannter der Familie, staunend darauf angesprochen. Ein kleines Wunder, dieses Sechsmonatstkind. Sie hatte 900 Gramm gewogen, und weil niemand dachte, dass sie überleben würde, wurde sie an Ort und Stelle getauft. Damals durften nicht getaufte Kinder nämlich noch nicht auf dem Friedhof begraben werden wie alle anderen Toten. In der Eile gab man ihr den Namen der Nonne, die bei der Entbindung als Hebamme dabei gewesen war. Ein italienischer, herrlich aus der Zeit gefallener Name, der heute noch bewirkt, dass die Leute, die sie danach fragen, eine Augenbraue hochziehen. „So ein Name, und das in deinem Alter!“ entfuhr es einmal einer Bekanntschaft. Wir amüsieren uns noch heute darüber.

Es ist ein kleines Wunder, dass sie überlebt hat. Immerhin schrieb man bei ihrer Geburt das Jahr 1951. Aber sie war schon bei der Geburt zäh, glaube ich. Das sollte sich ihr Leben lang nicht ändern. Nicht, als sie im Alter von acht Jahren meinen Großvater fand und mit den Worten „Papa steht im Stadel, und seine Füße berühren den Boden nicht mehr“ zu meiner Großmutter lief. Nicht im Umgang mit den Schwiegereltern, für die sie als Bauerstochter nie gut genug war, und nicht, als sie von ihrem Mann und ihren Freundinnen enttäuscht wurde. Kinder sind sowieso eine ständige Enttäuschung. Aber dafür schäme ich mich nicht. Die Undankbarkeit der eigenen Kinder ist ein kalkulierbares Risiko. Da darf man sich nichts vormachen. Aber was wissen wir schon, Sie und ich.

Vielleicht hat es auch einen Sinn, dass sie immer weniger hörte. Es kann durchaus sein, dass die Natur eine Art Schutzmechanismus aktiviert, wenn wir zu vielem ausgesetzt sind, das uns nahe geht. Wenn wir zu viel aushalten müssen. Und drohen zu zerbrechen. Damit das nicht passiert, blendet das Gehör dann einfach Geräusche aus.

Zunächst unwichtige, wie das Pfeifen eines Zuges in der Ferne, – Verzeihung, Pater – Glockengeläute am Sonntagmorgen, Radiogedudel, Hundegebell und Fernsehwerbung.

Dann wichtigere. Das Rascheln des Herbstlaubs unter den Schritten, Babylachen, ein geflüstertes „Ich hab’ dich lieb“, Jazzmusik und das Schnurren der Familienkatze.

Die ersten Worte, die überhört wurden, waren die aus dem Mund von Nahestehenden. Also uns. Und ab hier wurde es ärgerlich für mich. Als Tochter hat man ja immer eine besondere Beziehung zur Mutter. Ja, das müssen Sie mir schon glauben. Sie können ja schlecht auf Erfahrungswerte zurückgreifen, und in der Bibel kommen gleich gar keine Mütter mit Töchtern vor. Haben Sie sich darüber überhaupt mal Gedanken gemacht? Sollten Sie aber. Nun ja. Zurück zu mir und meinen Versäumnissen.

Es ist die Hilflosigkeit, die macht, dass ich mich zu unbedachten Äußerungen hinreißen lasse. Zu abfälligen Worten und Gesten, die ihr wehtun, weil sie nichts dafür kann. Es ist schon so, dass ich versuche, geduldig zu sein. Aber wenn mir scheint, dass meine Mutter einen zu geringen Beitrag leistet, verstanden zu werden, dann geht es mit mir durch. Dann werde ich laut, böse oder beides. Oder spöttisch. Ich glaube, das tut ihr am meisten weh. Weil sie nicht versteht, warum die Menschen sie lächerlich machen wegen etwas, für das sie nichts kann. Und sie strengt sich wahrscheinlich an, auch wenn es uns – ihrer Umgebung – manchmal nicht so vorkommt.

Wahrscheinlich reicht die Fantasie von Hörenden nicht aus, um zu erfassen, wie anstrengend es für Nichthörende ist, verstanden zu werden. Zwischentöne fallen ganz weg, oft gar zusammen mit notwendigem Kontext. Ironie und Sarkasmus verlieren an Wirkung, wenn man sie herausschreit. Ich versuche oft, mir das in Erinnerung zu rufen. Meistens, wenn es zu spät ist und ich sie bereits angebrüllt habe, weil ich etwas zum vierten Mal wiederholen musste. Weil sie in meiner Wahrnehmung unaufmerksam war. Dabei hatte ich nur vergessen, mich zuerst ihrer vollkommenen Aufmerksamkeit zu vergewissern, bevor ich die Kommunikation mit ihr begann. Und dann ist es bereits zu spät. Ich bereue mein Verhalten, schäme und entschuldige mich.

Und sie? Sie wird ganz still. Mit diesem tapferen Lächeln, mit dem sie mir verzeiht, und das doch nicht darüber hinwegtäuscht, dass ich sie verletzt habe. Und dass sie sich schuldig fühlt, weil sie glaubt, etwas falsch gemacht zu haben.

Dann ist da noch der Zorn auf Andere. Die, die sie belächeln. Nicht ernst- und irgendwann nicht mehr wahrnehmen. Für Schwerhörige verschwinden die Geräusche, aber irgendwann verschwinden sie selbst, weil sie mit den "Normalen" nicht mehr mithalten können. Mein Zorn ist umso größer, wenn die Anderen nichts von der Behinderung meiner Mutter wissen. Sie glauben dann, meine Mutter wäre dumm, senil oder betrunken. Ihre Sprache, die manchmal undeutlich ist, ein Zeichen, dass sie sich selber immer weniger hört, tut ein Übriges dazu. Ich weiß, dass auch die Anderen nichts dafür können. Und bin doch so zornig. Manchmal weiß ich gar nicht wohin mit meiner ganzen Wut, Herr Pfarrer.

So alt ist sie auch nicht, meine Mutter. Natürlich fallen ihr manche Dinge zusehends schwerer. Das ist normal. Aber eben weil sie so klar im Kopf ist, so stark und so kämpferisch, ist es umso schwerer für mich zu akzeptieren, dass sie an diesem Gebrechen leidet.

Vielleicht ist es auch nur Egoismus, und ich meine, das, was ich sage, sei dermaßen wichtig, dass sie etwas versäumt, wenn sie es nicht hört. Sie finden das nicht lustig? Ich schon, irgendwie. Humor ist ja das Einzige, was einem bleibt. Wie bitte? Ich bin aber noch gar nicht... Oh. Ja, äh, danke, Pater. Ich meine, Amen. Ja, wenn Sie keine Zeit mehr haben... wie? Ich sagte, WENN SIE KEINE ZEIT MEHR HABEN... hm? Sie hören nicht mehr so gut? SIE HÖREN - AH, JA! ICH VERSTEHE! DANN WÜNSCHE ICH IHNEN NOCH... mhm... ja, klar, also AUF WIEDERS-... ach, Sie sind schon weg.

Bettina Conci



Patrick

Buongiorno a tutti, mi chiamo Tanja e 8 anni, quasi 9 anni fa è nato il mio piccolo grande ometto di nome Patrick. Patrick è nato di 31 settimane, il suo peso era di 980 grammi, lunghezza 35 cm. È nato prima a causa della mia gestosi. Non è stato facile accettare che io potevo andare a casa dopo 5 giorni (taglio cesareo) e dovevo lasciare lì una parte di me. Anche in generale tutta la mia gravidanza non è stata un granchè, poiché Patrick non cresceva bene e io una volta a settimana ero in ospedale per controllare la sua crescita. Patrick è sempre stato un guerriero, non per niente dopo circa un mese mezzo di terapia intensiva ha avuto un intervento all'intestino dopo un'infezione da Rotavirus. Dopo 72 giorni di terapia intensiva è stato dimesso con un peso di 2.200kg. Patrick si è sviluppato bene. È un bambino vivace, curioso e molto sportivo. Tutto questo anche grazie al meraviglioso lavoro che svolgono i medici e infermieri della terapia intensiva, che ancora dopo anni andiamo a trovare.

Tanja Flaim



Katharina, die Zarte

Anfang 2018 erfuhren wir, dass sich unser Wunschkind auf den Weg gemacht hatte. Unser Glück war unendlich groß. Wir freuten uns sehr auf den Familienzuwachs, der unsere Patchworkfamilie verbindet.

Mein erster Sohn war wegen Wachstumsverzögerung und Präeklampsie bei 36+4 Schwangerschaftswochen per Kaiserschnitt geboren worden. Er wog 2090 Gramm und wurde von Anfang an mit der Flasche gefüttert. Er lernte das Stillen leider nicht.

Beim zweiten Kind sollte alles anders werden. Ich träumte von einer natürlichen Geburt und davon, mein Baby bei mir haben und sofort nach der Geburt stillen zu können. Es sollte anders kommen. Wegen meiner Vorgeschichte waren wir von Anfang an unter Kontrolle. Mitte August war eine Gebärmutterarterie schlecht durchblutet und das Gewicht des Babys zu gering. Zu diesem Zeitpunkt begann ich zu befürchten, dass ich es wohl wieder nicht schaffen würde, mein Baby bis zum Geburtstermin austragen zu können. Das machte mich traurig, ich fühlte mich wie eine Versagerin. Einen Monat später waren die Werte noch schlechter. Zur Sicherheit wurde mir die Spritze für die Lungenreife des Babys verabreicht und ich wurde nach Bozen überstellt. Dass ich liegen musste, war für meine seelische Verfassung alles andere als dienlich. Ich machte mir Sorgen und hatte Angst um mein Kind. Es war noch viel zu klein, um geboren zu werden. In dieser Zeit fühlte ich mich allein mit meiner Angst und der Ungewissheit, wie es wohl weitergehen würde.

Die Dopplerwerte verschlechterten sich weiter, das Baby nahm zu wenig zu und mein Blutdruck stieg an. Die Ärzte beschlossen, dass spätestens am 11. Oktober der Kaiserschnitt gemacht werden sollte - 6 Wochen vor dem Geburtstermin. Die Ungewissheit, was wohl auf uns zukommen würde, machte mich verrückt. Ich malte mir die unterschiedlichsten Szenarien aus, eines schlimmer als das andere. Das Gespräch mit dem Neonatologen half mir etwas. Er erklärte mir, worauf ich mich vorbereiten sollte. Schon am 6. Oktober bekam ich Gewissheit. Ich ahnte schon früh am Morgen an der Hektik im Krankenhaus, dass etwas nicht stimmte und dass der Kaiserschnitt vorbereitet wurde. Plötzlich sagte man mir "in 20 Minuten in den OP". Da musste ich alleine durch, mein Lebensgefährte brauchte mindestens eine Stunde, um nach Bozen zu kommen. Einerseits war ich gefasst, schließlich war mir diese Situation bereits bekannt. Andererseits übermannten mich Trauer, Wut und Verzweiflung, weil sich die Geschichte zu wiederholen schien.

Viele Kleinigkeiten kamen zusammen und führten dazu, dass diese Geburt für mich viel schlimmer war als die Geburt meines Sohnes. Ich hörte unser Baby nur kurz schreien, bevor es weggebracht wurde. Ich durfte es nicht sehen und war sehr traurig darüber. Uns hätte ein fremdes Kind gezeigt werden können und ich hätte es nicht gemerkt. Erst später erfuhr ich auf meine Nachfrage, dass wir eine Tochter bekommen hatten.

Mein Lebensgefährte durfte unsere Tochter sofort nach seiner Ankunft in der Neugeborenen-Intensivstation besuchen. Er war sehr erschrocken, unsere kleine Katharina wog nur 1450 Gramm und war 40 Zentimeter kurz. Bereits am Abend wollte ich sie unbedingt besuchen. Katharina war einfach nur winzig. Sie lag im Inkubator, hatte ein Mützchen auf dem Kopf, trug gestrickte Wollsocken und ein Kleidchen. Wenn ich ihr die Arme und Beine streichelte, konnte ich die Knochen durch die Haut spüren. Ihr Kopf war kleiner als

meine Handfläche. Sie hatte mehrere Kabel und Sonden, die mich verängstigten. Glücklicherweise atmete sie vollkommen selbständig und war zwar klein, aber gesund. Ich hatte von Anfang an das Gefühl, dass die Krankenpfleger Katharina und die anderen kleinen Patienten behandelten, als wären es ihre eigenen Kinder.

Ich ließ es mir nicht nehmen, am Tag nach der Geburt die Känguru-Therapie zu beginnen, damit ich meiner kleinen Tochter so nahe wie möglich sein konnte. Es war sehr schön, sie bei mir zu haben. Jedes Mal musste ich mich zwingen, sie zu verlassen. Ich wusste zwar, dass Katharina gut aufgehoben war, trotzdem hätte ich sie gern 24 Stunden am Tag bei mir gehabt. Nach einigen Tagen traute ich mich, unsere Katharina selbst zu wickeln. Anfangs fasste ich sie nur zögerlich an. Ich hatte Angst, ich könnte ihr wehtun und musste lernen, mit den Sensoren und Kabeln zurechtzukommen. Es ging jeden Tag leichter, und irgendwann war es für mich ganz normal.

Nach 13 Tagen war es soweit: Ein erster großer Meilenstein war erreicht. Katharina wurde "normal" angezogen, der Inkubator abgeschaltet und geöffnet. An diesem Tag durfte ich sie das erste Mal wie ein Baby im Arm halten. Auf diesen Moment hatte ich seit der Geburt hart gewartet. Das Glück und die Liebe zu meiner Tochter überkamen mich - Freudentränen liefen über mein Gesicht.

Um entlassen werden zu können, musste Katharina ihre ganzen Mahlzeiten von der Flasche essen. Wir konnten es kaum erwarten, unseren Schatz bei uns zu haben: unter anderem auch, weil unser Familienleben sehr unter dieser Situation litt. Wir waren ständig im Krankenhaus bei Katharina und gleichzeitig hatte ich meinem Sohn gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil ich kaum Zeit für ihn hatte. Auch körperlich war diese Zeit sehr anstrengend. Ich pumpte so oft wie möglich Muttermilch ab, auch nachts. Das nahm sehr viel Zeit in Anspruch, weshalb ich sehr wenig schlief.

Am 30. Oktober durften wir unser kleines Mädchen endlich nach Hause holen. Es begann eine sehr glückliche Zeit. Katharina war ein zufriedenes und ruhiges Baby. Sie nahm gut zu und entwickelte sich prächtig. Nach einem Monat zu Hause erreichte ich ein großes Ziel: Wir stillten voll. Ich genoss es sehr, nicht mehr Milch abpumpen zu müssen und fühlte mich frei. Es schien perfekt.

Im Dezember mussten wir einen großen Rückschlag verkraften. Katharina erkrankte an Keuchhusten. Für Frühchen und Babys ist diese Krankheit lebensgefährlich. Nach einem Atemstillstand musste Katharina am 23. Dezember nach Verona in die Kinderintensivstation verlegt werden. Ein Notarzt und eine Krankenpflegerin der Neugeborenen-Intensivstation begleiteten uns im Krankenwagen. Ich merkte ihnen die Anspannung an, die Situation war kritisch. Fünf lange Tage war Katharina intubiert und sediert. Ich konnte nichts für sie tun, außer bei ihr bleiben und Muttermilch abpumpen. Für kein Geld der Welt hätte ich meine Tochter länger als notwendig verlassen. Ich stand an ihrem Bettchen, streichelte sie, hielt ihre Hand und erzählte ihr leise Geschichten oder sang ihr vor. In diesen Tagen hatte ich große Angst, sie zu verlieren. Mir war bewusst, dass sie nur lebte, weil diese Maschine für sie atmete. Als sie endlich extubiert wurde, konnte ich es nicht erwarten, sie im Arm halten zu dürfen. Ich sah in ihren Augen, dass sie Angst hatte und dringend Körperkontakt und Trost brauchte. Mir ging es genau gleich. Als ich sie endlich im Arm hielt, trösteten wir uns gegenseitig. Als sich Katharina etwas erholte, konnten wir ins Krankenhaus von Bruneck verlegt werden. Ich freute mich unendlich darüber und bin immer noch dankbar für die liebevolle Betreuung, die wir dort erfahren durften. Dort halfen sie mir auch sehr dabei, wieder zu stillen. Katharina schlief in diesen Tagen der Genesung am liebsten auf meinem Bauch. Immer noch hatte sie mit den Folgen der Betäubung zu kämpfen. Die Entzugerscheinungen waren zwar vorbei, sie verwechselte aber Tag und Nacht.

Das war sehr anstrengend für mich. In Bruneck konnten uns mein Lebensgefährte und seine Familie viel besuchen, was für mich eine große Erleichterung war. Am 8. Jänner wurden wir nach Hause entlassen, wo Katharina endgültig genesen konnte.

Rückblickend waren für mich die letzten Wochen vor der Geburt und der Aufenthalt in Verona die schlimmste Zeit. In diesen Zeiten hatte die medizinische Seite Vorrang, wir als Menschen und unsere Gefühle wurden kaum beachtet. Unser Halt kam vor allem von unseren Familien. Sie waren immer für uns da, obwohl es auch für sie schwierig war, mit der Situation umzugehen. Sie hörten uns zu, wenn wir jemanden zum Reden brauchten und unterstützten uns durch Waschen, Putzen, Kochen, Fahren und schauten auf unsere großen Kinder, während wir uns auf Katharina konzentrieren konnten.

Diese Erfahrungen haben auch Positives gebracht. Die Einstellung zum Leben hat sich verändert: Uns wurde bewusst, was uns im Leben wichtig ist. Gleichzeitig haben wir auch herausgefunden, wer unsere wahren Freunde und die wichtigen Menschen in unserem Leben sind.

Katharina ist ein starkes Mädchen. Sie hat in ihrem Leben schon viel kämpfen müssen. Ich bin sicher, dass sie ihren Weg gehen und mit jeder Situation zurechtkommen wird.

Astrid Masoner



Die Sonde wird liebevoll mit einem Herzchen befestigt.

Barbara, Lorenz und Niklas!

Die Mutter erzählt:

Es war Montag, der 13. Februar 2017. Ich war in der SSW 25+6. Ich fühlte mich unwohl, mein Bauch spannte, ich hatte ein leichtes Ziehen. So fuhr mich mein Mann ins Bozner Krankenhaus in die Erste Hilfe. Man kannte uns schon auf der Station, da es eine Risikoschwangerschaft war: eineiige Zwillinge mit einer Plazenta. Mit Verdacht auf Vorwehen wurde ich sofort zur Überwachung der Herztöne an die Monitore angeschlossen. 3 Töne waren zu hören – es schlugen noch alle 3 Herzen. Die Herzchen unserer Kinder und mein Herz! Die Herztöne wurden sehr unrhythmisch und Hektik verbreitete sich im Untersuchungszimmer. Es folgte eine Ultraschall-Untersuchung. Mir ging es immer schlechter... Übelkeit und Schwindel ergriffen mich... Es stimmte etwas gar nicht mehr! Die Ärztin diagnostizierte, dass der Muttermund schon geöffnet war und dass wir einen Notkaiserschnitt machen müssten. „Wir müssen die Babys holen! Sowohl die Mutter als auch die Kinder schweben in Lebensgefahr!“, erklärte uns die Ärztin. Ich verfiel in Panik! Wie kann das sein? Wir waren vor 10 Tagen im Krankenhaus gewesen und bei der Kontrollvisite war alles in Ordnung! Ein akutes TTT-Syndrom (=Twin to Twin Transfusion Syndrom) trat auf und war der Grund für den plötzlichen Notfall. Leider hatten wir keine Zeit mehr, nach Mailand überstellt zu werden, wo noch eine rettende Notoperation durchgeführt hätte werden können. Nun ging alles sehr schnell: Bevor ich es richtig realisieren konnte, lag ich mit einer Teilnarkose im OP.

Um 14.02 Uhr waren beide Babys geboren!

Mein Mann (er wartete vor dem OP) und ich wussten nicht, wie es gegangen war oder besser gesagt, was los war. Sie holten meinen Mann durch die Schleuse und zeigten ihm ein totes Baby! „Wir brauchen zwei Namen für Jungs! Ein Baby lebt!“ Mein Mann war erschlagen und kam hilflos zu mir in den Operationssaal. „Hallo Babs, wir brauchen zwei Namen für Jungs!“ Wir entschieden uns, das erste Kind Niklas und das zweite Kind Tom zu heißen!

Der unwirkliche Film ging weiter. Ich wurde auf die Krankenstation gebracht, mein Mann begleitete mich und unser Kind wurde auf die Neugeborenen-Intensivstation gebracht.

Im Zimmer weinten mein Mann und ich sehr, wir verstanden nix mehr. Die Welt blieb stehen – wie unsere Gedanken auch! Ich spürte unsere Babys noch in meinem Bauch. Wir hatten große Angst, auch Niklas zu verlieren. Wir erfuhren, dass er nach 20 Minuten Wiederbelebung mit einem Gewicht von nur 600 Gramm intubiert im Inkubator liegt (Tom wog 750 Gramm!). Wegen meiner Wunde durfte ich nicht zu unserem Sohn!



3. Tag seines Lebens

Der Vater erzählt:

Man sagte mir am Krankenbett meiner Frau: „So, geh in die Intensivstation zu eurem Sohn und begrüße ihn. Mach ein Foto und bring es deiner Frau.“

Wie in einem falschen Film bewegte ich mich und setzte einen Fuß vor den anderen. Ich hatte eine Heidenangst, aber mein Verstand funktionierte – jedoch war eine Art Nebel um mich herum. In so einem Zustand funktioniert man halt! Und meine Liebe zu meiner Frau trieb mich voran!

Plötzlich stand ich vor dem Inkubator bei Niklas! Ich werde diesen Moment nie mehr vergessen! Eine herzensliebe Krankenschwester führte mich dorthin. „Papi vieni qua, fai questo e fai questo...“. Diese liebe Frau sprach mich so selbstverständlich mit meinem neuen Namen an: Papi!

Ich schoss das erste Foto unseres Sohnes!

Die Mutter erzählt weiter:

Mein Mann kam von der Station zurück. Er erzählte mir von Niklas und zeigte mir ein Foto! Wow! Erst jetzt sah ich, wie klein und zerbrechlich Niklas war, man hat keine Vorstellung davon, wie klein 600 Gramm sind.

Eine Hebamme kam mit einer Pumpe ins Zimmer, um aus meiner Brust Milch für Niklas abzupumpen. Es war sehr mühsam! Mit eisernem Willen pumpte ich ein paar Tropfen Milch ab. Zweifel befielen mich! „Ich habe zu wenig Milch für mein Kind“, mein Mann nahm mir jedoch die Zweifel! „Schatz, das ist locker genug! Du bist super!“ Es stimmte auch, Niklas bekam alle 2 bis 3 Stunden 0,5 Milliliter Muttermilch! Also reichten ein paar Tropfen jedes Mal für ein paar Mahlzeiten. Es war sehr anstrengend und von Schlaf war kaum zu reden.

Am nächsten Tag fuhr mich mein Mann im Rollstuhl (wegen der frischen Wunde vom Kaiserschnitt) in die Station zu Niklas. Nach sorgfältiger Desinfektion stand ich nun am Inkubator.

Ich traute kaum meinen Augen. Soooo klein und doch schon so süß! Ich durfte meine Hände leicht auf Niklas legen... Mein Herz pochte ganz fest, vor Aufregung, vor Liebe, vor Angst. Er lag zwischen Kabeln, eingebettet in weichen Tüchern. Niklas hatte ein leichtes Lächeln auf den Lippen, seine Augen waren noch geschlossen. Ich traute mich kaum, mich zu bewegen. Tränen rollten mir übers Gesicht, dennoch sprach ich zu meinem Kind. Mein Mann legte einen Arm um mich; so hätte ich ewig da stehen können wenn es nicht wieder Zeit zum Abpumpen gewesen wäre.

Die Tage vergingen mühsam. Wir realisierten immer noch nicht, was passiert war und schon gar nicht, was uns noch bevorstand. Für uns stand nie zur Debatte, ob es Niklas schaffen würde. Ab dem Moment, wo wir ihn sahen, wussten wir das einfach und wir spürten, dass er es schafft!



Nach dem Waschen

Nach 7 Tagen durfte ich Niklas endlich richtig spüren. Wir begannen mit der Känguru-Therapie! Man legte mir Niklas auf meine Brust. Haut an Haut. Was für ein Gefühl! Die Werte von Niklas verbesserten sich stündlich! Die Sauerstoff-Sättigung stieg, der Herzschlag wurde rhythmischer. Ich war stolz auf Niklas. Nach ein paar Tagen durfte auch mein Mann die Känguru-Therapie mit Niklas machen.

Dies war nun unser Alltag für eine lange Zeit. Abpumpen, Känguru, durch den Inkubator mit Niklas sprechen und ihn streicheln! Wir schenkten Niklas von Anfang an ganz viel Liebe und Zuversicht. Positive Gedanken begleiteten uns tagtäglich. Es gab natürlich auch sehr bange Momente. Niklas war ca. eineinhalb Monate lang intubiert. Damit sind einige medizinische Risiken verbunden: Probleme mit der Lunge, Sehkraft, Hörschäden und Stimmbegabung. Jedoch Niklas meisterte alle Hürden auf seine Art! Meistens schaffte er alles nach dem 2. Anlauf.

Die Zeit in der Intensivstation war sehr zermürend und eine schwere Prüfung für alle! Einmal was unseren Sohn betraf, aber auch unsere Beziehung. Mein Mann war mit mir auch täglich dort und wir hatten sehr viel Zeit zum Reden. Wir stützten uns gegenseitig. Meiner Meinung nach stärkte diese Erfahrung unsere Beziehung. Diese Erfahrung ist sehr extrem - man sieht sein Kind, wie es sich in einer Intensivstation entwickelt und nicht wie im Bauch der Mutter.

Wir lernten in dieser schwierigen Zeit viele tolle nette Menschen kennen, welche immer noch zu unseren guten Freunden gehören.

Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat ging es bergauf. Mal gab es gute Tage, mal schlechte Tage. Niklas nahm stetig an Gewicht zu und er entwickelte sich gut.

Nach 114 Tagen, am 6. Juni 2017, war es endlich soweit: Wir durften mit Niklas nach Hause. Sehnlischst wurde er von seinen Großeltern, Onkels und Cousinen erwartet.

Wir haben uns in der Neugeborenen-Intensivstation von Bozen immer sehr wohl gefühlt und dies nicht zuletzt auch dank der netten und fürsorglichen Betreuung vom ganzen Personal! Krankenpflegerinnen, Krankenpfleger, die nette „Milchtante“, das Ärzteteam! Die fachliche Kompetenz wurde stets in einen liebevollen Rahmen eingebettet. Wir danken allen aus tiefstem Herzen dafür, was sie für Niklas und für uns getan haben.

Barbara Seehauser

Florian

Diese Geschichte liegt schon einige Jahre zurück. Florian hat vor Kurzem seinen 30. Geburtstag gefeiert und führt heute ein glückliches, gesundes Leben.

Ich schau zurück auf das Jahr 1988: Ich lebte mit meinem Mann und unserem 3-jährigen Sohn auf unserem Bauernhof und wir freuten uns auf unseren Nachwuchs, der im Jänner 1989 das Licht der Welt erblicken sollte.

Es ging mir anfangs recht gut und wir glaubten, dass dies selbstverständlich sei.

Doch dann, im 5. Schwangerschaftsmonat, fingen die Beschwerden an. Der Blutdruck stieg an und die Werte waren grenzwertig. Es wurde eine Gestose diagnostiziert, das Kind im Mutterleib wurde nicht mehr ausreichend ernährt und wuchs somit nicht mehr.

Die Sorgen waren groß. Nach einem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt wurde in der 34. Schwangerschaftswoche die Geburt eingeleitet, denn es ging um Leben und Tod für Mutter und Kind.

Florian kam auf die Welt, 1300 Gramm, 47 Zentimeter, für die 34. Woche war er viel zu klein. Damals waren die medizinischen Erkenntnisse und Möglichkeiten noch nicht so fortgeschritten wie heute.

Dann die schockierende Nachricht, dass die Leber und weitere Organe nicht richtig funktionieren. Der Kinderarzt machte uns kaum Hoffnung, dass unser Sohn ein normales, gesundes Leben führen könnte.

Mir ging es gesundheitlich auch nicht gut, die Folgen der Gestose waren noch spürbar.

Mein Mann und ich lebten in einem Ausnahmezustand, die Gedanken kreisten um unser Kind und wie es für uns alle weitergehen sollte.

Florian war damals im Dezember 1988 der Kleinste in der Frühgeburtensabteilung im Bozner Krankenhaus und wurde von den Pflegerinnen und dem Team um Dr. Messner sehr liebevoll umsorgt. Langsam kämpfte er sich ins Leben. Nach und nach normalisierten sich seine Leberwerte und er nahm auch gut an Gewicht zu – ein Hoffnungsschimmer für uns Eltern.

6 Wochen nach der Geburt durften wir unseren Sohn nach Hause nehmen und waren sehr glücklich. Auch sein großer Bruder freute sich sehr, musste er doch in dieser Zeit auch auf vieles verzichten.

Doch dieses Glücksgefühl hielt nicht lange an, nach 5 Tagen mussten wir unseren Kleinen wieder dringend ins Krankenhaus bringen, ein akuter Leistenbruch musste während einer Notoperation operiert werden. Dies wäre eigentlich ein einfacher Routineeingriff, aber aufgrund seiner Leberprobleme war eine Vollnarkose lebensbedrohlich. Man musste es riskieren und wusste nicht, ob er die OP überleben würde. Heute noch sehe ich seine winzigen wachsfarbenen, fast durchsichtigen Händchen, an denen die Infusionen hingen, als man ihn vom Operationssaal brachte. Sein Leben hing am seidenen Faden.

Aber nach dem Motto: „Was mich nicht umbringt, macht mich stark“, überstand er auch diese Krise.

In seinem ersten Lebensjahr standen viele Arztbesuche, Untersuchungen, Physiotherapien und für uns Eltern immer

wieder Ängste und Sorgen um die Gesundheit unseres Kindes an.

Im Laufe der Zeit normalisierte sich sein Zustand. Er wuchs heran und war ein sehr fröhliches Kind, das uns sehr viel Freude bereitete. Wir waren sehr dankbar.

Die Schuljahre verbrachte er wie alle anderen Kinder, schloss sein Studium mit Auszeichnung ab und hat heute viel Freude und Erfolg in seinem Beruf und ist ein begeisterter Musikant.

Die Lebensgeschichte unseres Sohnes hat uns gelehrt, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, ein gesundes Kind zu haben und wir danken dem Herrgott und sind zufrieden und schätzen die Gesundheit als höchstes Gut.

Hildegard Kofler



Fast 2 Monate mit 1450 g

Angela

Das ist Angela. Den Namen haben wir bewusst so gewählt, weil sie als Frühchen die Unterstützung eines Schutzengels brauchte. Sie ist 1996 in der 25 5/7 Schwangerschaftswoche geboren, genau 100 Tage zu früh. Sie wog bei der Geburt 710 Gramm, war 32,5 Zentimeter groß und hatte einen Kopfumfang von 23 Zentimeter. Sie hatte auch einen offenen Ductus Botalli und war 3 Wochen intubiert, blieb 2 Monate im Inkubator und 1 Woche vor dem errechneten Geburtstermin konnten wir sie nach Hause holen. Da wog sie 2.450 Gramm mit einer Länge von 45 Zentimeter. Mit 10 Monaten begann sie mit der Physiotherapie, da sie bis dahin nur geringe Anzeichen von Bewegungen machte und konnte mit 19 Monaten laufen.

Der zuständige Kinderarzt bestätigte mir als Mutter bei jeder Untersuchung, dass es ein Wunder ist, dass ein Kind mit diesen Symptomen bei der Geburt keine Spätfolgen hat. Normalerweise müsste sie Sehstörungen, Gleichgewichtsstörungen, Störungen der Motorik und asthmatische Erkrankungen haben.

Angela war sehr wenig krank und die ersten 5 Jahre konnte man schon erkennen, dass sie ein Frühchen war. Sie ging normal zur Schule, machte ihre Matura beim Kaiserhof in Meran und bewältigt ihr Leben selbstständig.

Für uns Eltern war es sicher eine schwierige Zeit, zum „Glück“ war es das erste Kind und wir wussten nicht, was uns erwartete. Wir waren ständig im Krankenhaus und haben uns mit Gleichgesinnten ausgetauscht. Das war sehr viel wert.

Wir hoffen mit dieser Nachricht einen kleinen Beitrag leisten zu können und betroffenen Eltern ein wenig von ihren Sorgen und Ängsten in dieser schwierigen Zeit zu nehmen.

Brigitta und Franz Gross
mit den Kindern
Angela, Leon, David und Jasmin



1 Monat danach mit 880 g

Lukas

Aus der Sicht der Mutter

Hans und ich hatten am 8. Mai 1971 geheiratet und freuten uns sehr auf unser erstes Kind. Doch erst nach einem knappen halben Jahr war es dann so weit und ich konnte sagen: „Ich erwarte ein Kleines.“ Hans und ich freuten uns sehr, doch leider wich die Freude schon im vierten Monat der Sorge: Ich hatte leichte Blutungen. Der Gynäkologe machte mir eine Cerclage und so ging die Schwangerschaft doch noch weiter. Aber Freude und Angst waren immer unsere Begleiter.

Inzwischen waren schon oder besser erst sechs und ein halbes Monat der Schwangerschaft vorbei oder wie man heute rechnet, ich war in der 29. Schwangerschaftswoche, es war der 22. April 1972. Da kamen an einem sehr späten Samstagabend die Blutungen mit Schmerzen wieder. Mit dem Weißen Kreuz wurde ich in die Marienklinik gebracht. Und dann ging alles sehr schnell: Die Cerclage wurde geöffnet und am Sonntag um 0.15 war unser Sohn geboren. Er war 48 cm groß und wog 1,48 kg. Die Hebamme putzte ihn ein bisschen ab, wickelte ihn ein und im Vorbeigehen zeigte sie ihn mir. Ich warf nur einen kleinen Blick auf ihn, sah, dass er schon ganz blau war und sagte: „Gehen sie, gehen sie!“ So groß war meine Angst, ihn zu verlieren. Ich wusste, dass der Brutkasten schon vorbereitet war und hoffte, dass es ihm da besser gehen würde. Hans war immer bei mir.

Am Sonntagvormittag kam die Stockschwester ins Zimmer und sagte zu mir: „Ich würde ihn taufen lassen.“ Wir waren einverstanden und so kam am Abend ein Franziskanerpater, um ihn zu taufen. Wir hatten uns schnell für den Namen Lukas entschieden. Für mich wurde ein Stuhl neben den

Brutkasten gestellt, Hans stand hinter mir und unser Lukas wurde im Brutkasten getauft.

Dieser Brutkasten war für die nächsten sechs Wochen sein Zuhause. Ich durfte nach ein paar Tagen heim und besuchte Lukas jeden Tag, auch weil ich die Milch abpumpte und ihm brachte, gegeben wurde sie ihm dann von jemand anderem. Ich durfte ihn sehen, aber nie anfassen.

Am neunten Tag hatte er eine Krise. Die Nachtschwester hatte da ihren ersten Nachtdienst und bemerkte schnell, dass mit diesem kleinen Mann etwas nicht stimmte, sie beobachtete ihn weiter und um 5 Uhr rief sie die Stockschwester zu Hilfe. Diese wollte ihm eine Spritze geben, musste aber erst eine sichtbare Vene finden und fand sie schließlich noch am Füßchen. Das erzählte sie mir am Vormittag, als ich wie üblich meinen Besuch machte.

Für mich war das wieder eine neue Angst, aber ich merkte und hörte, dass die Nachtschwester ihn ganz besonders ins Herz geschlossen hatte. Ich freute mich darüber sehr, so hatte er wenigstens in der Nacht jemanden, der sich mehr um ihn kümmerte.

Nach sechs Wochen im Brutkasten musste er noch zwei Wochen in der Klinik bleiben und am 20. Juni durfte ich ihn abholen. Meine Freude war riesengroß, jetzt durfte ich mein Kind nicht nur das erste Mal in den Arm nehmen, nein wir durften es zuhause haben und Herzen, soviel wir wollten. Der Rest ist bald erzählt. Wir waren bis zu seiner Einschulung unter privat organisierter ärztlicher Kontrolle, mussten viele Untersuchungen machen und schließlich entwickelte sich unser Sohn zu einem Vater, auf den wir stolz sind.

Aus der Sicht des Sohnes

Auch wenn einem das Wort in Zusammenhang mit einer Geburt schwer über die Lippen kommen mag, aber „geplant“ war meine Geburt für Juli 1972. Pläne schmiedet man und führt sie aus. Meine Geburt aber war eine leichte Variante zum Geburtstermin, sozusagen Plan B.

Viele Faktoren mögen da mitgespielt haben, in der Zeit der Schwangerschaft für meine Mutter, mit all der Vorfreude, (ich würde das erste Kind sein), all der Ungeduld, Erwartung, auch all den Ängsten. Fakt ist, dass plötzlich und ganz ungeplant alles schnell gehen sollte.

Der „Plan“ war ohne mich gemacht worden und ich hatte andere „Termine“ und wollte dementsprechend schon schnell und früh „raus“ (genau gesagt war es nach 6,5 Monate im Mutterleib).

Als kleines „Häufchen“ auf die Welt gekommen in der Marienlinik in Bozen, war der lebensbedrohliche Ernst der Lage gleich klar. Schnell noch versorgt mit dem Sakrament der Nottaufe, kam ich unter genauester Beobachtung der Schwestern der Marienlinik, in einen Brutkasten. Man mag gar nicht daran denken, welche Sorgen, Ängste, wie viel Beten, wie viele Tränen und wie viel Zittern um das neugeborene Kind meine Eltern mitgemacht haben mögen.

Noch heute, wenn ich mit meiner Mutter über diese Zeit spreche, merkt man in ihrer Stimme die ganze schwere Last an, welche damals, in der ersten Zeit nach meiner Geburt, auf den jungen Eltern lastete. Und wenn sie dann davon erzählt, wie mir „Schwester Veronika“ noch im letzten Moment über eine Vene am Fuß, gefunden noch mit „Ach und Krach“, eine lebensrettende Spritze verabreicht hat, reicht der Blick in ihr Gesicht aus, um ansatzweise zu verstehen, was sie in diesen Momenten durchgemacht hat und wie sehr sie noch heute daran arbeiten muss.

Von meiner Seite aus, bin ich froh, dies nicht direkt so mitbekommen zu haben. Schlussendlich hat sich, nachdem ich die ersten 8-9 Jahre meines Lebens, eher schwach und kränklich war, ein jung(-geliebener) Mann entwickelt, der heute genau so graue und bereits etwas schütterere Haare hat, ein paar Kilos zu viel auf den Rippen mit sich herumträgt, 25 Jahre im Leistungssport verbringen durfte und selbst stolzer Vater von zwei Kindern ist, wie so mancher Mitmensch, welcher bei seiner Geburt den Plan eingehalten hatte und sich an ausgerechnete „Termine“ gehalten hat.

Diese Zeilen kamen spontan und sollen auf der einen Seite MUT machen, selbst von einer Frühgeburt betroffenen jungen Eltern und deren Neugeborenen, gleichzeitig aber meine unendliche Dankbarkeit ausdrücken, welche ich empfinde, all jenen Menschen gegenüber, welche zur damaligen Zeit, als Frühgeburten eher selten eine Chance hatten, zu überleben, genau so ein „Über“leben ermöglicht haben.

**Margareth Prieth Schieder
Lukas Schieder**

Anton

geboren am 27.2.08 in der 29. Schwangerschaftswoche

Heute gehe ich schon den 8. Tag durch diese Tür, oder erst den 8. Tag. Immer schleicht sich diese mulmige Gefühl ein, die Ungewissheit wie es dir heute geht, ob die Nacht gut verlaufen ist, oder kommt mir womöglich ein Arzt den Gang entgegen und hat etwas zu besprechen, meist keine guten Nachrichten. Nein ich gehe zu deinem Brutkasten, du liegst dort ganz friedlich, ich darf dich berühren, dich streicheln, dir zureden und doch bist du so weit weg. Eine Krankenschwester tritt an mich heran und erzählt mir wie es dir seit gestern ergangen ist. Gott sei Dank war alles stabil. Ich wende mich wieder dir zu, um mit meiner Hand noch einige Zeit dir nahe zu sein, in Gedanken schon nicht mehr bei der Schwester. Doch sie tritt an mich heran, ob ich Zeit habe heute die Känguruthérapie zu machen. Im ersten Moment war ich total überrascht und konnte es nicht glauben, dass ich dich heute womöglich in meinen Armen halten kann. Sie legt dich auf meine nackte Brust und ich spüre deinen kleinen zerbrechlichen Körper auf mir liegen. Das Gefühl, dass deine kleinen Finger sich an mir festkrallen, deinen Atem, der ganz ruhig wird. Ich genieße diesen unfassbaren Moment, die Tränen laufen mir über die Wangen. Ich kann es kaum glauben, dass ich dich im Arm halten darf, dieses Gefühl gibt mir so viel Kraft und Zuversicht dass du es schaffen wirst. Endlich bist du mir ganz nah, diese Nähe ist nicht nur für dich sondern auch für mich Therapie. Obwohl der Rücken vom regungslosen Stillsitzen schmerzt, genieße ich diese Ruhe und diese Berührung. Heute verlasse ich die Station mit einer unsagbaren Zuversicht in mir.

Noch viele Tage gehe ich durch diese Tür zu dir auf die Station, und jeden Tag schleicht sich dieses mulmige Gefühl ein, aber jetzt kommt dieses Gefühl der Vorfreude dazu, dass ich dich für ein paar Stunden auf meiner Brust spüren darf.

Ingrid Aster

Mein Frühchen

Ich habe zwei Kinder. Das erste Kind kam 12 Tage nach dem Termin zur Welt. Das zweite Kind war von Anfang an mein Sorgenkind. Ich habe vor der 12. Schwangerschaftswoche öfters wegen eines Hämatoms Blutungen gehabt. Einmal hatte ich ziemlich starke und bin dann gleich ins Krankenhaus gefahren, um zu schauen ob alles gut ist. Während des Ultraschalls sagte mir der Frauenarzt, dass kein Herzschlag zu hören sei, er es aber an einem anderen Gerät nochmals versuchen möchte. Da waren zu meiner Erleichterung die Herztöne zu hören. Ich habe dann viel Ruhe geben müssen, dann die gute Nachricht: Das Hämatom hatte sich fast ganz zurückgebildet und es ging mir auch wieder viel besser.

Dann an einem Nachmittag - nach einem Niesen - verlor ich plötzlich Wasser. Ich habe versucht, ruhig zu bleiben. Im Krankenhaus bekam ich die Diagnose Blasensprung - und das schon in der 18. Schwangerschaftswoche. Die Chancen für das Baby standen nicht gut. Nach ein paar Tagen durfte ich nach Hause, absolute Bettruhe wurde mir verordnet. Ich habe trotzdem jeden Tag Fruchtwasser verloren, an manchen Tagen mehr, so dass ich wieder zur Kontrolle musste. Dann kam endlich die 24. Schwangerschaftswoche, in der mir die Lungenreife gemacht wurde und das Baby mehr Überlebenschancen hatte. Von dem Tag an bis zur Geburt bin ich im Krankenhaus gewesen, wo mich mein Sohn öfters besuchen kam.

Ich habe jeden Tag Wasser verloren, bis zum Tag der Geburt. Die Ärzte haben mir sogar Fruchtwasser nachgefüllt, welches leider entronnen ist. Die Werte waren zum Glück alle gut. Später wurde noch einmal die Lungenreife gemacht. Dann, in der 31. Schwangerschaftswoche, wollte

mein starke Tochter uns endlich kennenlernen und ist mit Notkaiserschnitt auf die Welt gekommen.

Sie hatte am Anfang kurze Startschwierigkeiten, aber danach machte sie sich besser, als die Ärzte es sich gedacht haben. Sie war 36,5 Zentimeter groß und wog 1340 Gramm. Nach genau einem Monat auf der Frühchen-Station holten wir sie mit ihrem stolzen großen Bruder nach Hause.

Als ich nach Hause entlassen wurde, sagte mir die Ärztin, die mich am Tag meines Blasensprunges behandelt hatte, das sie nie geglaubt hätte, dass es gut ausgehen würde. Da wurde mir noch einmal mehr bewusst, dass es ein richtiges Wunder ist, unsere Tochter bei uns zu haben.

Christine Wieser

Besondere Startbedingungen

Eltern zu werden ist immer etwas Besonderes. Werden aber Babys früher als erwartet geboren, unter welchen Umständen auch immer, ist für die Wochen und Monate darauf meistens der totale Ausnahmezustand angesagt. Für das gesamte Umfeld der betroffenen Eltern, Großeltern, Verwandten und Freunde ist es schwierig, mit dieser Situation zurechtzukommen: Viele möchten gerne ihre Hilfe anbieten und die Familie unterstützen.

Es ist nicht leicht, alles unter einen Hut zu bringen, denn es erfordert von den Eltern enorme Kraftakte, in dieser Ausnahmesituation ihren Alltag zu bewältigen. Hauptsächlich für die Mütter ist es oft schwierig, denn Milch abpumpen und täglich ins Krankenhaus fahren, um möglichst viel Zeit mit dem Neugeborenen zu verbringen, kostet sehr viel Energie und Kraft, besonders nach einem Kaiserschnitt. Dazu kommen noch die psychische Belastung, Versagensängste und die Angst, das Kind (die Kinder) zu verlieren. Wenn dann noch ältere Kinder da sind und man weit entfernt vom Krankenhaus wohnt, kann dies schon zum Problem werden. All das stellt die Elternschaft und häufig auch die Partnerschaft auf eine harte Probe.

Doch mit jedem Fortschritt in der Entwicklung des Kindes, mit jedem Gramm Gewichtszunahme und mit jedem gemeisterten Tag blickt man hoffnungsvoll in die Zukunft und freut sich um so mehr, wenn nach vielen Wochen und sehr oft sogar mehreren Monaten die Zeit des Krankenhausaufenthalts zu Ende ist und die Eltern ihr Kind endlich ohne medizinische Geräte und Monitore mit nach Hause nehmen können, um es im familiären Umfeld aufwachsen zu sehen. Damit die schwierige Zeit im Krankenhaus gut für alle Be-

teiligten verläuft, leistet das Team der Neugeborenen-Intensiv-Station in Bozen sehr wertvolle Arbeit. Dafür sei ihnen mit folgenden Zeilen von Herzen gedankt!

Danke

Danke möchte ich sagen
für jedes liebe Wort.
Danke für die großartige Arbeit,
die ihr gemeinsam leistet
an diesem besonderen Ort.
Danke für die Liebe,
die ihr den Kleinen gebt.
Danke euren geschickten Händen
und was ihr damit webt.
Danke für den Einsatz
den ihr zeigt tagaus, tagein.
Durch eure helfenden Hände
wird es für alle kleinen Patienten
auch in Zukunft ein besserer
Krankenhausaufenthalt sein!

Für alle Frühchen-Eltern

Wenn Menschen Eltern werden, ist dies immer ein besonderer Augenblick.

Wenn aber Menschen, oft plötzlich und unerwartet, Eltern von einem oder mehreren Frühchen werden, so herrscht in dem Moment und manchmal noch Wochen danach der totale Ausnahmezustand. Auch wenn diese Situation schwierig und der Zustand der Neugeborenen noch kritisch ist, so besinnt euch auf die 3 Werte, welche die Menschheit schon immer durch die Zeit begleitet haben:
GLAUBE, HOFFNUNG und LIEBE

Durch sie werden enorme Kräfte freigesetzt! Glaubt daran, dass auch euer Kind es schaffen kann. Hofft gemeinsam und schickt ihm ganz viel Kraft. Sendet reine Liebe aus eurem Herzen zum Herzen eures Kindes, besonders dann, wenn ihr nicht bei ihm sein könnt. Dies wird euch Kraft und Mut geben, die schwierigen Tage zu überstehen. Auch aus diesen kleinen Wesen werden einmal großartige Menschen.

Eine Frühchen-Mutter wünscht allen Gottes unendlichen Segen.

Diese Texte wurden von einer Mutter geschrieben, die es nicht leicht hatte bei der Geburt ihres vierten Kindes, aber durch den unerschütterlichen Glauben an das Gute im Leben konnte vieles heilen. Unter anderem hat das Schreiben dieser Texte dazu beigetragen, das Erlebte besser zu verarbeiten.

Theresia



Jacopo 25/10/2017 2180 g

L'arrivo di Jacopo

25 ottobre 2017

Dopo alcuni anni nei quali ho lavorato in Terapia Intensiva Neonatale come infermiera, quando sono rimasta incinta di Jacopo, ho immaginato tutti i possibili scenari di nascita, ma non mi sarei mai aspettata di avere io stessa un bambino prematuro.

La nascita di Jacopo a 34+2 settimane è stata una sorpresa che ha cambiato il mio modo di vedere le cose.

La nascita di Jacopo

Mi si sono rotte le membrane la mattina presto di sabato ed essendo di 33+5 settimane siamo corsi in ospedale per cercare di capire se andasse tutto bene. Sono stata ricoverata all'ospedale di Bolzano dove mi è stato somministrato il cortisone per preparare i polmoni di Jacopo alla nascita prematura che i medici hanno cercato di ritardare il più possibile. Lunedì a causa dei valori del sangue alterati la ginecologa in turno ha deciso di iniziare ad indurmi il travaglio. Mercoledì, dopo 2 giorni di induzione, nonostante le contrazioni forti, era ancora tutto fermo ed è stato deciso quindi di cambiare il metodo di induzione passando dal gel vaginale all'ossitocina endovena. Sono stata portata in sala parto verso le 13 di mercoledì dove attaccata al monitoraggio ho aspettato che il travaglio partisse e che la dilatazione fosse completa. Dopo ore di travaglio la frequenza cardiaca di Jacopo ha iniziato a diventare a tratti bradicardica per cui mi hanno aiutata a far nascere Jacopo con episiotomia, ventosa e Manovra di Kristeller. Jacopo è nato alle 19.30

del 25 ottobre 2017. Del parto ricordo principalmente il momento in cui la frequenza cardiaca di Jacopo ha iniziato a dare i numeri! In un baleno siamo passati da essere in sala parto con l'ostetrica e la ginecologa ad avere un sacco di ostetriche, una seconda ginecologa, l'infermiera del nido e la neonatologa. L'arrivo di tutte queste persone è stato così rapido che quasi non me ne sono resa conto! Per fortuna sono arrivati e tutto è andato per il meglio! Dopo essere nato mi è stato lasciato Jacopo per qualche minuto e poi è stato portato all'isola neonatale dove mio marito lo ha seguito. Jacopo non ha avuto bisogno di aiuto a respirare ed è stato quindi portato in Terapia Intensiva Neonatale.

Esperienza personale dopo la nascita di Jacopo

Arrivare in TIN per me è stato come essere a casa, conoscendo i colleghi e i medici sapevo che Jacopo fosse in buone mani e che tutti si sarebbero presi cura di lui nel migliore dei modi. Il 1° novembre, dopo circa una settimana di TIN Jacopo è stato dimesso!

Fino a quando non è nato Jacopo non mi ero mai immaginata quanto fosse spossante lasciare l'ospedale sapendo che una parte di te rimaneva ricoverata, quanto gli ormoni dopo il parto possano far impazzire e cambiare una persona anche se solitamente equilibrata e quanto sia snervante usare la macchina tiralatte e raccogliere, nonostante tutti gli sforzi, solo poche gocce di latte per il tuo bambino.

Non avevo mai capito quanto potessero essere stressanti le visite dei parenti, che per quanto facessero piacere e fossero di breve durata spesso andavano a rompere la routine modificando i momenti dei pasti, importantissimi per i bimbi che imparano a mangiare, o costringendoci a mettere nel lettino Jacopo interrompendo le coccole per andare a prendere alla porta i visitatori.

Appena arrivata a casa non riuscivo ad accettare che tutti volessero aiutarmi, soprattutto nella gestione della casa, e con il senno di poi lascerei fare davvero tutto agli altri, godendomi ogni istante di quella creaturina piccolissima che era Jacopo nelle prime settimane.

Nonostante sapessi come gestire in ospedale i bambini prematuri degli altri, con Jacopo tutto è stato una scoperta! Ci siamo piano piano imparati a conoscere, abbiamo cercato i nostri ritmi e creato i nostri rituali tra notti insonni, coliche e la paura di non svegliarsi insieme a lui per la tanta stanchezza accumulata.

È stato impegnativo insegnare a Jacopo a mangiare bene al biberon e poi al seno, traguardo raggiunto grazie a tanta perseveranza e pazienza.

Ho imparato a non confrontare i progressi degli altri bambini con il mio e a non scoraggiarmi quando andando a passeggio vedevo bambini della stessa età con un peso molto più alto rispetto a quello di mio figlio. Ogni grammo preso da Jacopo era una gioia e, anche se con i suoi tempi, è diventato grande in fretta.

Aver avuto mio figlio alla 34esima settimana mi ha fatto capire quanta forza ci sia in ogni mamma, ma soprattutto nelle mamme dei bambini prematuri, mamme che ogni giorno lottano insieme al proprio bambino per cercare di raggiungere insieme a lui i suoi obiettivi.

Mi ritengo fortunata di aver potuto condividere questa esperienza con tutta la mia famiglia, anche quella che è per me la TIN dove Jacopo è stato aspettato con ansia e curato con amore nei primi giorni dalle tante zie e zii.

Chiara Pirri



Die Geschichte vom kleinen Senfkorn Hoffnung

Es war 11.52 Uhr, als er auf die Welt kommen musste: Fünf vor 12 für unseren Moritz, recht viel länger hätte er in meinem Bauch nicht leben können. Am 30. Jänner 2015 – 15 Wochen vor dem eigentlichen Termin am 11. Mai – schneite es. Der Himmel weinte. So wie ich. Vor Freude, vor Angst, vor Hilflosigkeit. Wer konnte mir schon sagen, was auf mich zukommen sollte? Wer konnte mir schon sagen, ob mein 550 Gramm leichtes Baby die nötige Kraft zum Leben finden könne?

Was mir auch niemand sagen konnte, war, welche Kraft, welchen Mut und welche Zuversicht ich als Mama für mein Kind entwickeln konnte. Ich war selbst überrascht, was in mir steckte. Ich fühlte mich stark, positiv und ja – auch glücklich. Für dreieinhalb Monate saß ich jeden Tag für viele Stunden vor dem Brutkasten, habe alle vier Stunden, Tag und Nacht, Milch abgepumpt, meinem Kind gut zugeredet. Es war eine sehr intensive Zeit, voll mit Liebe, Zuversicht und Zusammenhalt. Mitte Mai durften mein Mann und ich unseren kleinen Sieger gesund mit nach Hause nehmen. Ein besonderer Tag für uns.

Genauso besonders war auch der Tag der Taufe. Es war ein richtiges Fest. Während des Gottesdienstes habe ich diesen Text vorgelesen, der von dieser Zeit erzählt, und den ich auch mit Ihnen, liebe Leserin, teilen möchte:

„Wir freuen uns sehr, heute gemeinsam mit der Pfarrgemeinde die Taufe unseres Sohnes zu feiern. Uns war es ein großes Anliegen, unseren Moritz Vincent zu taufen. Zum

einen, um ihn als Teil der christlichen Gemeinschaft zu wissen und zum anderen, um unsere große Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Wir sind dankbar dafür, dass uns ein gesundes Kind geschenkt wurde. Und wir sind dankbar, dass wir Teil einer glücklichen Familie sein dürfen. Deshalb möchten wir vor Gott und mit der gesamten Pfarrgemeinde feiern.

Dass wir heute ein gesundes und fröhliches Kind haben, war nicht immer selbstverständlich. Bereits ganz früh während meiner Schwangerschaft zeichnete sich ab, dass es nicht einfach für Moritz werden würde. Mir ging es nicht gut, ich musste häufig ins Krankenhaus. Dreieinhalb Monate vor dem eigentlichen Geburtstermin musste Moritz deshalb auf die Welt kommen. Damals wog er nur 550 Gramm und war gerade einmal so groß, dass er auf unseren Handflächen Platz hatte. Ich war nach der Geburt erleichtert, dass er auf der Welt war und die Ärzte unserem kleinen Moritz somit besser helfen konnten als vorher. Trotzdem wussten wir, dass Moritz einen weiten, steilen Weg vor sich hatte – und der Abgrund manchmal sehr nahe sein würde. In dieser Zeit haben wir entschieden, Moritz einen Zweitnamen zu geben: Vincent, was „der Sieger“ bedeutet. Und ein Sieger ist er wirklich! Wir sind wirklich stolz und glücklich, dass Moritz sich so zielsicher ins Leben kämpfte – auch wenn es lange dauerte, bis er selbstständig atmen und essen konnte.

Wir waren von Anfang an zuversichtlich, dass wir Moritz bei uns behalten dürfen und dass Moritz von einem ganz besonderen Schutzengel bewacht wird. Zeichen dafür gab es sehr viele. Einige Tage nach der Geburt blühten alle Orchideen bei uns zuhause. Auch, dass Moritz am Sterbetag meines Opas auf die Welt kam, war für mich ein Zeichen, dass ihm ein ganz besonderer Schutzengel zur Seite gestellt wurde. Ein ganz starker Trost für mich war auch die Lesung, die am Geburtstag von Moritz gelesen wurde: jene vom kleinen Senfkorn Hoffnung. Auch wir haben an diesem Tag

ein kleines Senfkorn bekommen. Und auch unser kleines Senfkorn wuchs zu einem großen Baume heran.

Manche Tage zehrten an uns. Stundenlang sangen und redeten wir mit unserem kleinen Senfkorn, das an so vielen Schläuchen im Brutkasten lag. Kraft schöpfen konnten wir zuhause bei unseren Eltern, die uns liebevoll umsorgten und uns immer zur Seite standen. Ein „Danke“ dafür aus tiefstem Herzen! Auch die Gespräche mit lieben Menschen, die sich für uns und unseren Moritz interessierten, waren uns eine große Stütze. Viele halfen und helfen uns im Gebet, mit guten Gedanken und netten Worten. So wurden wir drei durch diese Zeit getragen. Nun stehen wir hier, gesund, glücklich und unglaublich dankbar.

Darum möchten wir heute von der Kirche die Taufe erbitten.“

Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, habe ich immer wieder dieses *tu-tu-tu-tut* im Ohr. Dieses Piepen signalisiert einen Sättigungsabfall eines Babys, ist aber mittlerweile ein „Insider“ zwischen mir und meinem Mann geworden. *tu-tu-tu-tut*. Auch dieser besondere Geruch,



der die Intensivstation als eigenen Kosmos ausmacht, kommt mir immer wieder in die Nase und lässt mich für kurze Zeit innehalten.

Und diese unglaubliche Hitze! Um die 25 Grad beträgt die Temperatur in der Station selbst, und im Brutkasten, in dem mein Kind lag, zeigte das Thermometer 37 Grad und 60 Prozent Luftfeuchtigkeit an. Für Stunden habe ich die Hände im Brutkasten auf Köpfchen und Füßchen von Moritz gehalten und die Hitze in mir aufgesogen. Noch Monate nachher hielt ich es kaum in geschlossenen Räumen aus, mir war immer zu heiß, ich musste alle Fenster aufreißen und trug auch im Dezember kurzärmelige Leibchen. Ich bin davon überzeugt, dass ich die Wärme der Station in meinem Körper gespeichert hatte und diese erst wieder entweichen musste.

Ein Erlebnis kommt mir immer wieder in den Sinn und lässt mich jedes Mal aufs Neue erschauern. Damals kamen ich und mein Mann, wie jeden Tag, in die Station, um bei Moritz zu sein. Als ich in den Raum eintreten wollte, sah ich



Unsere kleine Knospe im Schnee

fünf Ärzte um den Brutkasten von Moritz stehen und der Vitaldatenmonitor schrie förmlich: „Alarm!“. Ich sah nur die roten Leuchten am Monitor blinken und dachte mir: „Jetzt ist es vorbei“. Für mich brach eine Welt zusammen. Zum Glück kam gleich ein Pfleger zu uns, der uns erklärte, dass Moritz der Tubus entfernt werde, was nicht ganz einfach sei, aber ihm gehe es gut. Moritz hat es gut überstanden und mit dem Entfernen des Tubus ist er ein gutes Stück auf dem Weg der Genesung weitergekommen.

Es ist schon eine besondere Atmosphäre zwischen den vielen Brutkästen, in denen Menschen liegen, die mit aller Kraft versuchen, im Leben Halt zu finden. Die Kraft dieser Kinder ist förmlich in der Luft spürbar. Ich bin mehr als stolz, dass auch ich einen so unglaublich starken Menschen mein Kind nennen darf.

Zweieinhalb Jahre später hat Moritz ein kleines Brüderchen bekommen: Unser Jakob durfte neun Monate im Bauch heranwachsen und mit 3,5 Kilogramm „normal“ auf die Welt kommen. Auch wenn diese zweite Schwangerschaft mit sehr viel Angst verbunden war, bin ich froh, das „Abenteuer Baby“ ein zweites Mal erlebt zu haben.

Christine Eisenstecken



Thomas

Ich kam am 28.06.2006 im Sterzinger Krankenhaus zur Welt, wog 1400 Gramm und war 48 Zentimeter lang.

Schon ab der 28sten Woche verzögerte sich meine Entwicklung aufgrund einer Gestose. Durch verschiedene Messungen in der 35sten Woche wurde mein Gewicht auf 2 Kilogramm geschätzt. Man holte mich per Kaiserschnitt. Das Staunen war groß, als mein Gewicht nicht annähernd der 2-Kilogramm-Marke entsprach.

Es folgten heftige Diskussionen unter den Ärzten, ob ich auf die Frühchenstation ins Bozner Krankenhaus verlegt werden sollte oder nicht. Schließlich setzte sich die „Bleiben-Gruppe“ unter der Führung der Frauenärztin durch und ich durfte endlich zu meinen Eltern.

Da ich meine Sache super machte, brauchte ich gar nicht lange Zeit im Brutkasten verbringen. Meine Mami und ich blieben rund einen Monat im Krankenhaus und bei meiner Entlassung wog ich 1750 Gramm. Zuhause entwickelte ich mich schnell und war der Liebling meiner Brüder.

Bei meiner Einschulung war ich der Größte meiner Klasse und das ist bis heute so geblieben.

Edith Letzner



Amélie

Amélie è nata alla ventottesima settimana con un peso alla nascita di 660 gr (andato a 545 gr con il calo), una lunghezza di 31 cm, misure che normalmente sono di una bimba che è alla ventiquattresima/venticinquesima settimana di gestazione.

Amélie è nata prematura per una grave forma di insufficienza placentare e dopo sei mesi di gravidanza trascorsa tutta a letto.

Amélie, subito definita una grande prematura, è stata ricoverata ben 128 interminabili giorni.

Come tutti i bambini prematuri, Amélie ha trascorso i primi mesi della sua vita nella TIN (terapia intensiva neonatale) dove è stata amata, accudita in primis da noi genitori, ma, in egual misura, seguita con amore unito ad una grande professionalità dai dottori e dagli infermieri della TIN di Bolzano.

Le giornate trascorrevano tutte in maniera diversa, ogni ora, ogni minuto poteva cambiare radicalmente la vita di Amélie e la nostra. La frase più bella che i dottori ci avevano insegnato ad apprezzare nei vari colloqui era "La bambina è stabile", "stabile" era per noi fonte di grande sicurezza, ci aggrappavamo a quell'aggettivo perché in definitiva era l'unico che ci dava la forza per poter pensare che ci potesse essere un futuro, un attimo, un'ora, un giorno dopo. I giorni passavano ed aumentavano le preoccupazioni, sì perché la prematurità è proprio questo, trovarsi in un vortice di preoccupazioni che fino a quel momento non si sarebbero potute nemmeno immaginare. Amélie ha avuto

tutte le grandi problematiche del grande prematuro, ma la sua voglia di vivere ha vinto su tutto: la nostra piccola è stata intubata per 28 giorni, nei quali per ben 3 volte si era riuscita ad estubare con quelle manine poco più grandi di una violetta; la Rop agli occhi era arrivata alla zona 3 area 3 e l'elicottero era praticamente pronto per portarla a Milano per l'intervento, quando ci diedero la bella notizia che la ROP stava regredendo; per qualche giorno fummo perseguitati da un falso positivo alla Fenilchetonuria, che in un grande prematuro, necessitando di una particolare tipo di alimentazione, avrebbe potuto rallentare la sua crescita in contrasto con l'importanza vitale che lei prendesse peso, ma poi alla fine si trattò di un falso positivo. Amélie fece tante trasfusioni e quando firmi il consenso alla prima impari a relativizzare tutti i problemi della vita, da quel momento non ti spaventerà mai più nessuna firma; per la chiusura del Dotto di Botallo le sono stati fatti due cicli farmacologici e fortunatamente si è scongiurato l'intervento ed il dotto si è chiuso e tutto questo venne ulteriormente peggiorato da varie infezioni alle vie respiratorie.

Noi passavamo le nostre giornate stando scolpiti e dipinti davanti alla sua incubatrice, spesso ben oltre la mezzanotte perché magari i valori erano peggiorati e non riuscivamo a staccarci dall'incubatrice. I dottori ci dissero che l'unica cosa che potevamo fare per aiutarla era quella di stare in Tin il più possibile per contenerla, per fare marsupioterapia: così abbiamo fatto, sì perché noi abbiamo cercato di esserci sempre, tutte le ore che potevamo stare in Tin ci stavamo: la cambiavamo ed osservavamo i monitor con i suoi parametri vitali in continuo cambiamento, facevamo lunghe sedute di marsupioterapia; passavamo ore ed ore a contenerla con le mani attraverso l'incubatrice, cantando canzoni e raccontandole i nostri sogni, quello che avremmo fatto quando saremo riusciti finalmente a portarcela a casa... erano le uniche cose che potevamo fare per sentirci importanti, oltre a toglierli il latte ogni 2 ore e

mezzo per poi surgelarlo, con la speranza che prima o poi l'avrebbe bevuto: ebbene sí, possiamo dire con orgoglio che Amélie ha bevuto il latte della sua mamma fino al 6° mese di età corretta! Grazie al sostegno dei dottori, ed in particolar modo delle dottoresse Elena e Cristina Pedron, della Dott. Federica Verdi e di tutta l'equipe medica ed infermieristica della TIN, siamo riusciti a superare quei lunghi mesi che ci hanno cambiato per sempre. Purtroppo per ragioni diciamo sostanzialmente burocratiche dopo circa due mesi siamo stati trasferiti nella TIN di Trento e là purtroppo è stata un'esperienza terribile: Amélie era stata dimessa da Bolzano perché ritenuta fuori pericolo di vita, ma l'esperienza nella TIN di Trento ci aveva ributtati in uno sconforto indescrivibile, non c'erano regole, non c'erano protocolli igienici come a Bolzano a salvaguardia della nostra e delle altre piccole creature della TIN, non c'era una guida, non c'era umanità, sì perché alla fine i genitori di un figlio prematuro hanno bisogno di tutto questo, perché quello che si affronta è quello che normalmente un figlio vive con un genitore anziano quando è alla fine della sua vita, quando la vita sta cedendo il passo alla morte, e si è costretti ad imparare che ogni giorno, ogni ora, ogni attimo,



ogni secondo possono stravolgere quella speranza flebile che la vita continui, che la vita vinca.

A distanza di 9 anni possiamo dire che Amélie ha vinto la sua battaglia con la vita, è una bambina forte, frequenta la quarta elementare con ottimo profitto, fa danza, equitazione, nuoto e come tiene a precisare lei è bravissima in tedesco, ma come potrebbe non esserlo essendo nata a Bolzano!

Nella TIN si creano legami intensi anche con i genitori degli altri piccini ricoverati. Noi abbiamo vissuto l'esperienza di trascorrere la Vigilia di Natale in Tin e quella notte di tutti i bimbi presenti, solo Amélie e Diego, avevano lì i loro genitori, ecco quella Vigilia ci ha uniti per sempre ad una coppia di amici, Roberto e Verena, che come noi vollero festeggiare il primo Natale in reparto.

Per noi la sua prematurità ha cambiato per sempre la nostra vita: Amélie è la nostra vita.

Oggi che quel domani, che nel 2009 era tanto incerto, lo stiamo vivendo, ci sentiamo in obbligo di ringraziare tutto



il reparto, con un grazie speciale alle dottoresse Elena e Cristina Pedron, speciali in tutto, due zie come dice Amélie che l'hanno amata, l'hanno seguita e che oggi rimangono il nostro punto di riferimento sempre e comunque. Dovvero è anche un ringraziamento ai miei genitori che in quei lunghi e duri mesi ci sono stati vicini sempre, al mio papà che ora non c'è più, ma che ha amato Amélie più di una figlia e che se ne è sempre preso cura in modo unico ed un grazie alla mia mamma che ora ci aiuta prendendosi cura di Amélie nel suo quotidiano e che allora trascorse le serate, in cui Edoardo, papà di Amélie, doveva lavorare e non poteva quindi essere in ospedale, seduta fuori dal reparto aspettando la mezzanotte, a confezionare tunichette e berrettini per la sua prima amatissima nipotina e per gli altri piccoli guerrieri come lei, suoi compagni di TIN. Un grazie sentito lo vogliamo dedicare a Francesca, zia ineguagliabile per l'amore che ha sempre avuto per la sua prima nipotina; agli zii Fabrizio e Toosje che ci sono sempre stati vicini ed anche a tutti gli altri parenti ed amici che ci sono stati vicini in quei mesi con telefonate e messaggi, non facendoci sentire mai soli.

Edoardo Borghini



Fabio und Mattia

„Alles OK, das nächste Mal schauen wir wieder, wie es sich entwickelt hat, wie viele es sind und ob alles in Ordnung ist“, sagte der Frauenarzt am Ende der ersten Untersuchung. In meinem Kopf war kurz ein großes Fragezeichen und dann schnell der Gedanke, dies werde wohl eine Standardausgabe von ihm sein. Beim nächsten Mal erfuhr ich aber, dass das wahrscheinlich nicht der Fall ist, denn dieses Mal sah auch ich zwei kleine runde „Dinger“ auf dem Bildschirm. Überraschung, wir sind zu zweit!

Alles verlief gut, bis ich im 6. Monat starke Schmerzen und ein Ziehen vom Unterleib in den Rücken bekam. Im Brixner Krankenhaus gab man mir ein Antibiotika, Wehen-Hemmer und die Spritze für die Lungenreife. Ich wurde ins Bozner Krankenhaus für spezifischere und genauere Untersuchungen geschickt. Dort fanden die Ärzte nichts Besonderes und ich wurde nach Hause entlassen. Jedoch sollte ich alle zukünftigen Ultraschalluntersuchungen in Bozen durchführen.

Nach der nächsten Untersuchung musste ich schließlich zwei Mal pro Woche zum Ultraschall kommen, da bei einem Zwilling zu viel Fruchtwasser gemessen wurde und keine Begründung dafür bestand, wie zum Beispiel Schwangerschaftsdiabetes oder Unterversorgung. Jedes Mal sagte uns die Ärztin, sie könne es sich nicht erklären, warum dieser Zwilling so viel Fruchtwasser habe. Wir mussten aufpassen, sollte ich ein komisches Gefühl haben oder keine Bewegungen mehr spüren, musste ich sich sofort ins Krankenhaus kommen.

Denn es könnte sein, dass ein Zwilling stirbt und der andere Zwilling kognitive Schäden davon trägt. Ich glaubte,

mich verhört zu haben. Als wir das Krankenhaus verlassen hatten, fragte ich meinen Mann verwirrt: „Habe ich das richtig verstanden, was die Frau Doktor gesagt hat? Wie kann sie so was einfach so sagen, wenn bis auf das viele Wasser alles in Ordnung ist?“ Wir fingen an, uns ein wenig Sorgen zu machen, Unsicherheit, Anspannung und Angst begleiteten uns jedes Mal aufs Neue nach Hause. Unsere Familie stand uns schon damals sehr zur Seite und hilft uns auch heute noch viel. Darüber sind wir sehr dankbar.

Ich war immer überzeugt, eine natürliche Geburt anzustreben und die Kinder fast bis ans Ende der Schwangerschaft austragen zu können. Jetzt fing ich innerlich an zu zweifeln, ob das wohl so sein würde oder ob es nicht doch vielleicht besser wäre, wenn sie früher auf die Welt kämen, um Komplikationen zu vermeiden.

Heute glaube ich, ich hätte weiter auf meinem Körper und meine Kinder vertrauen sollen!

Kurze Zeit später ist bei einem Zwilling die Fruchtblase geplatzt. Ich hatte keine Wehen und mein Mann meinte



zu mir: „Bist du sicher, dass es kein Fehlalarm ist und dir nicht doch nur die Blase ausläuft?“, als ich im Bad saß und spürte, wie das Wasser nur so rann.

Da die Zwillinge sehr klein waren, sind sie per Kaiserschnitt in diese Welt geholt worden, zwei Monate vor dem Geburtstermin und kamen auf di TIN in Bozen.

Der Zwilling, bei dem die Fruchtblase nicht geplatzt ist, brauchte nach der Geburt kurz ein wenig Sauerstoff. Beide wurden durch eine Magensonde ernährt. Eine Woche waren sie im Brutkasten, für kurze Zeit unter der UV-Lampe und wurden dann nach Brixen verlegt, wo sie ins Wärmebett kamen.

Für mich war diese Zeit sehr intensiv und mit vielen Emotionen verbunden. Als schlimm empfand ich, die Kinder erst am Morgen nach dem Kaiserschnitt sehen zu dürfen, sie nicht sofort halten, streicheln und zu mir nehmen zu können. Erst über meinen Mann, der nach eineinhalb Stunden zu ihnen durfte, bekam ich Informationen, was mit ihnen geschehen war, nachdem ich sie im OP-Saal kurz gesehen hatte und wie es ihnen ging.

Sie dort im Brutkasten so klein, mit all den Kabeln und Monitoren liegen zu sehen, war so neu, fremd, anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Die Milch neben anderen Müttern abzupumpen, die ihr Kind stillen und sich übers Nach-Hause-Gehen unterhalten konnten, und selbst nicht zu wissen, was noch auf einen zukommt, machte traurig. Genau so hätte ich auch mit meinen Kindern hier sitzen wollen. Diesem Gefühl folgte nachher, als ich bei meinen Kindern auf der Intensivstation war, mich umgeschaut hatte und andere Kinder sah, denen es nicht gut ging, Dankbarkeit und das Glücksgefühl, zwei so kleine, aber gesunde Kinder zu haben.

Zuhause fehlte mir etwas. Ich vermisste meinen Bauch und meine Kinder. Vorerst musste ich allein nach Hause gehen, besuchte sie aber jeden Tag im Krankenhaus. Geholfen hat mir in dieser Zeit der Gedanke, dass sie nebeneinander im gleichen Brutkasten schliefen, einander haben und spüren konnten, so wie es im Bauch war und sie dadurch nicht allein waren, wenn wir nicht da sein konnten.

Nach dem Kaiserschnitt war ich beruhigter und nicht mehr so besorgt um meine Kleinen, da wir das Glück hatten, dass genau eine Person, die wir persönlich kennen und der wir vertrauen, im Dienst war und die Zwillinge untersucht und betreut hat.

Im Krankenhaus Brixen angekommen war alles neu und anders. Ich wusste nicht, ob das schon alles richtig war, was sie dort mit unseren Kindern machten. Die Schwestern und Ärzte und die super organisierte Intensivstation in Bozen gaben mir viel Sicherheit, Sicherheit und Vertrauen, die ich in Brixen erst aufbauen musste.



Dort blieben die Kinder fast einen Monat lang, bevor wir sie mit zu uns nach Hause nehmen durften. In dieser Zeit pumpte ich die Milch ab und brachte sie jeden Tag ins Krankenhaus, wo ich Zeit mit ihnen verbrachte. Sie wuchsen und bekamen die Kraft von der Flasche und von der Brust zu trinken, lernten Tag und Nacht zu unterscheiden und zu den gleichen Uhrzeiten zu essen.

Wir hatten zwei kleine, lebensfrohe Kämpfer, davon bin ich überzeugt! Wenn ich an das denke, was die Ärztin in Bozen uns gesagt hatte, was mit unseren Zwillingen alles hätte sein können, ist es so, wie alles verlaufen ist, ein kleines Wunder. Die beiden wogen 1.580 Gramm und 1.610 Gramm, waren gesund und haben sich gut geschlagen: vom Brutkasten nach einer Woche ins Wärmebettchen, von der Magensonde zum Fläschchen, zur Brust- und Fläschchen-Mahlzeit, zum totalen Stillkind.

Als sie mehr als 2.200 Gramm wogen, nahmen wir sie mit nach Hause und das Abenteuer mit unseren zwei lebhaften Jungs voller Energie begann.

Nun sind sie fast sechs Jahre alt, immer noch zwei Energiebündel, die ihre sehnlichst gewünschte Schwester über alles lieben.

Evelyn Mair



Emma

Geboren am 09.05.17 mit 1430 Gramm
in der 29. Schwangerschaftswoche

Schwangerschaft

Im Dezember 2016, am Krampustag, hatten wir den Schwangerschaftstest gemacht. Wir haben mit Spannung auf das Ergebnis gewartet: positiv! In den nächsten Tagen konnten wir unser Glück kaum fassen. Der Frauenarzt bestätigte, dass wir in der achten Woche schwanger sind. Die darauffolgenden Wochen hofften wir, dass unser Baby weiter wächst und sich gut entwickelt.

Als die kritische Zeit vorüber war, durften wir unserer Familie und unseren Freunden mitteilen, dass wir ein Baby erwarten. Der errechnete Termin war der 28. Juli 2017. Die ganze Schwangerschaft verlief unproblematisch und wir freuten uns riesig auf unseren kleinen Wurm. Wir hatten beschlossen, dass wir uns überraschen lassen, ob es ein Mädchen oder ein Junge sein würde, Hauptsache gesund und munter.

Am 6. Mai 2018 waren wir bei Freunden eingeladen. Ich spürte, dass mein Bauch etwas hart war, aber ich habe mir nicht viel dabei gedacht und es als normale Schwangerschaftssymptome gesehen. Die Nacht verlief unkompliziert, nur das Ziehen und der harte Bauch wurden nicht besser. Am Sonntag ging ich mit meinem Mann Peter zum Frühstück. Da ich einen Reizdarm habe, habe ich die Ursache für das Bauchweh auf das Essen geschoben. Anschließend fuhren wir nach Hause und ich legte mich hin. Es wurde nicht besser und mein Mann bestand darauf, ins Krankenhaus zur Kontrolle zu fahren.

„Niemals sind das die Wehen. Dafür ist es viel zu früh“, sagte ich zu ihm. Doch er blieb zum Glück hartnäckig und wir fuhren ins Meraner Krankenhaus.

Über die erste Hilfe ging es recht schnell in die Geburtenabteilung zur Gynäkologie. Dort wurde ein CT gemacht und man stellte Wehentätigkeit fest, auch der Muttermund war verkürzt.

Sofort wurde ich mit dem Krankenwagen in das Bozner Krankenhaus gebracht. In Bozen angekommen, wurde mir ein Wehenblocker angehängt und dem kleinen Baby wurde etwas für die Lungenreife gespritzt. Es war Sonntagabend, und mich überkam die Angst. Die Wahrscheinlichkeit war groß, dass das kleine Wesen in der 29. Woche auf die Welt kommen würde. Die Nacht verlief einigermaßen ruhig, obwohl ich immer noch Wehen hatte, aber sie wurden schwächer; nur der Wehenblocker setzte meinem Herz-Kreislauf etwas zu. Am Montag blieb alles noch relativ ruhig, auch wenn es natürlich nicht normal war und diese Ungewissheit, ob alles gut werden würde, wenn unser Kind so früh und so plötzlich auf diese Welt kommt, beunruhigte mich



und meinen Mann sehr. Nach 24 Stunden konnten wir die zweite Lungenreife spritzen, das war ein großes Etappenziel.

Inzwischen hatte eine Ärztin meinem Mann die Intensivstation der „Neonatalogie“ gezeigt – kurz TIN (Terapia Intensiva Neonatale / Neugeborenenintensivstation) und er kam sichtlich beruhigt wieder zurück. Er konnte sich einen Einblick verschaffen, wie Frühchen in der 28. Schwangerschaftswoche aussehen und wie die medizinische Versorgung gewährleistet sind. Wir konnten unsere Horrorvorstellungen ein wenig beiseite legen.

Am Dienstagmorgen gegen 5 Uhr merkte ich, dass die Wehen-Aktivitäten stärker wurden und nach zwei Stunden habe ich meinen Mann kontaktiert, dass er sobald wie möglich kommen solle. Ich für meinen Teil spürte die Wehen recht stark. Die Krankenschwestern machten also erneut ein CT. Dieses zeigte nur eine leichte Wehen-Aktivität. Nun war ich definitiv sehr gestresst. Ich hatte meinem Mann gesagt, wenn das leichte Wehen sind, würde ich eine Geburt nicht schaffen und das belastete mich sehr.

Die einzige Hoffnung war nämlich eine normale spontane Geburt, damit das kleine Wesen zumindest auf diesem natürlichen Weg das Licht der Welt erblickte. Es wurde ein zweites CT gemacht, wieder nur leichte Wehen.

Nach längerem Warten folgte eine Visite bei der Ärztin. Inzwischen waren meine Schmerzen sehr stark und als mich die Ärztin untersuchte, teilte sie uns mit, dass der Muttermund schon 8 Zentimeter geöffnet sei. Daraufhin schaltete sie den Wehenblocker ab, und sagte, wir können nun in den Kreißaal. Es geht los!

Geburt

Die Erinnerung an die Geburt ist ein bisschen verschwommen, aber es war ein bewegendes Erlebnis. Mit dem Rollstuhl fuhren sie mich in den Kreißsaal, mein Mann an meiner Seite. Im Kreißsaal wartete eine Hebamme auf mich. Nun ging das Pressen los.

Die erste Zeit war sehr anstrengend und ich hatte das Gefühl, dass nichts weiterging. Ich konzentrierte mich auf die Wehen und die bevorstehende Geburt und versuchte meine Ängste loszulassen. Peter stand an meiner Seite und hielt meine Hand. Nach einer Weile kam die Ärztin und dazu eine Arzthelferin. Es wurde geholfen und irgendwann brachte die Ärztin mein Fruchtwasser zum Platzen.

Ab diesem Zeitpunkt kam mir dann alles einfacher vor. Die Presswehen kamen regelmäßig und mein Körper wusste, was zu tun war. Nach ungefähr 2 Stunden kam, mit der letzten Presswehe, unser Kind auf die Welt.

In der Zwischenzeit füllte sich der Kreißsaal mit Ärzten, da natürlich das Team von der Intensivstation der Neonatologie anwesend war.

Es lief alles sehr schnell. Kaum war das Kind auf der Welt, nahmen sie es auch schon mit. Man erklärte mir, es würde nun untersucht werden, ob die Lunge funktioniert und auch alle anderen Organe in Ordnung sind. Allerdings konnte ich unser Baby nicht halten und spüren. Ich sah noch nicht mal, ob es ein Mädchen oder Junge ist. In der Zwischenzeit wurde mein Dammschnitt genäht und ich konnte mich frisch machen und mit Essen stärken. Sehnhchst warteten wir auf den Arzt, der uns von dem gesundheitlichen Zustand unseres Kindes berichten sollte. Nach ungefähr einer Stunde kam er und teilte uns mit, dass soweit alles in Ordnung sei. Das Kind werde im Inkubator beatmet, aber es brauche ganz

wenig Sauerstoff. Bei dieser Nachricht waren wir sehr erleichtert. Weil die Vitalfunktion wichtiger war, hatte er nicht geschaut, ob es ein Mädchen oder ein Junge war. Auch die Hebamme konnte es in der kurzen Zeit nicht sehen. Also mussten wir uns nochmals gedulden. In der Zwischenzeit wetteten wir zwei noch, was es wohl geworden war, und nach einer gefühlten Ewigkeit kam die Hebamme zurück und sagte: „Es ist ein Mädchen!“ Ich habe im Kreissaal eine Pizza verloren, aber ein wunderbares Baby geschenkt bekommen.

Intensivstation der Frühchen

Das Kennenlernen meiner Tochter und der Intensivstation war eine Achterbahn der Gefühle. Emma kam am 9. Mai 2017 um 14 Uhr zur Welt. Wir waren in der 29. Schwangerschaftswoche, um genau zu sein: 28 + 4. Emma hatte ein stolzes Gewicht von 1430 Gramm, welches für diese Woche schon recht ordentlich ist.



Während ich noch im Kreißsaal war, ging Peter zu unserem Kind auf die TIN. Als er zu mir zurückkam, brachte er ein Foto mit und wirkte beruhigt. Recht schnell hatten wir uns entschieden, unser kleines Mädchen auf den Namen Emma zu taufen. Nachdem ich mich frisch gemacht hatte, gingen wir am späteren Nachmittag zu unserer Tochter. Das war mein erster Besuch auf der Intensivstation für Frühchen.

Bevor wir zu unserer Tochter durften, wurde uns erklärt, was wir auf der Intensivstation zu beachten hatten und wie die Hygienevorschriften sind.

Nun war es endlich so weit. Mein Mann und ich standen vor dem Inkubator, in dem unsere Emma lag. Wir waren zu Tränen gerührt. Da lag sie: mein kleines Mädchen mit ihren zarten kleinen Händchen und Füßchen. Sie steckte in einem Kleidchen und trug eine kleine Mütze auf dem Kopf. Dieses Bild werde ich nie vergessen. Sie wirkte so klein und zerbrechlich. Emma lag – umgeben von vielen Monitoren, von Kabeln, an denen sie angeschlossen war und von diesen fremden Geräuschen – friedlich in ihrem Brutkasten. Die Ärzte klärten uns sehr gut über den gesund-



heitlichen Zustand unseres Kindes auf. Allerdings enthielten sie sich einer Prognose, was auch verständlich ist. Aber man wünscht sich in diesem Moment ein positives Wort. Die Pfleger und Krankenschwestern haben uns bei der Hand genommen und feinfühlig an das Thema Frühchen herangeführt. Vom Wickeln mit Kabeln und Temperatursonde über verschiedenste Sachen, die man als normal Gebärende nie kennenlernt. Die ersten Tage blieb ich im Krankenhaus und darüber war ich sehr froh, da ich körperlich noch angeschlagen war.

Emma lag zu Beginn im „roten Zimmer“. Hier werden die Frühchen besonders intensiv überwacht. Es gibt drei Zimmer auf der Intensivstation: das rote, das gelbe und das grüne. Je nach gesundheitlichem Zustand wird das Kind in das nächste Zimmer verlegt, immer weiter Richtung Ausgang. Emma hatte in den ersten Tagen einen aufgeblähten Bauch. Man wusste nicht genau warum und wieso. Ängste und Zweifel waren sehr präsent. Je länger wir jedoch auf der Station waren, desto mehr lernten wir mit der Situation umgehen. In unserem Zimmer lagen noch Zwillinge, die eine Woche vor Emma auf die Welt gekommen waren und zwei Tage nach Emmas Geburt kam noch ein kleines Mädchen. Mit allen haben wir heute noch sehr guten Kontakt. Man fühlt sich untereinander verstanden, da man auf der TIN doch ganz andere Erfahrungen sammelt als mit termingerechten Babys, die mit ihren Eltern gleich nach Hause gehen dürfen.

Bei unserem Mädchen hatten wir nach ein paar Tagen zum Glück keine Angst mehr, dass sie das nicht schaffen würde. Mit dem ständigen Gepiepse von dem Monitor, der unter anderem Herz, Sättigung und Atmung überprüft, konnten wir uns langsam anfreunden, auch wenn uns bei jedem Piepsen das Herz am Anfang fast stehen blieb.

Am 4. Tag des Milchpumpens war sie da: die goldene so wichtige Milch für Emma! In der Zwischenzeit konnte ich

mich auch körperlich erholen und meine Kleine immer besuchen, wann ich wollte. Die Eltern dürfen jederzeit zu ihren Kindern, außer es ist gerade Schichtwechsel oder ein Arzt zur Untersuchung im Zimmer. Die ersten Tage verliefen recht hektisch und wir brauchten schon eine Weile, bis wir uns an diese außergewöhnliche Situation gewöhnt hatten.

Nach ein paar Tagen bekam Emma die Gelbsucht und musste eine Phototherapie machen. Das ist relativ üblich bei Frühchen, genauso wie der Gewichtsverlust nach der Geburt.

Am Sonntag wurde ich aus dem Krankenhaus Bozen entlassen. Und eigentlich wäre das der Termin für das erste Känguruhen gewesen. Das Känguruhen ist sehr wichtig: Da wird das Kind auf die Brust gelegt und es wird gekuschelt. Dabei kann das kleine Wesen den Geruch der Mutter oder des Vaters, den Herzschlag und die Stimme wahrnehmen. Das wirkt sich sehr beruhigend auf das Kind aus. Und für die Eltern ist es das erste Mal, dass sie ihr Kind wirklich spüren dürfen. Ich hatte mich sehr auf das erste Känguruhen gefreut, doch leider musste Emma



genau an diesem Tag die Phototherapie noch mal machen. Es war einer der schwierigsten Tage, da ich ohne mein Kind nach Hause fuhr und eben das Känguruhen auch nicht geklappt hatte. Ich kann mich erinnern, dass dieser Sonntagabend sehr traurig für mich war. Die kommende Woche verlief ansonsten relativ ruhig. Aber nach einigen Tagen kam eine der Ärztinnen und überbrachte uns eine sehr schlimme Nachricht: Emma hatte eine Hirnblutung. Das Blut ging leider außerhalb der Ventrikel und verletzte somit Gehirnzellen. Es war Stufe 2-3. Die Ärzte konnten uns nicht sagen, was das für Folgen für die Entwicklung hatte, da Zellen beschädigt wurden. Diese Nachricht war ein Schock. Dieses Wochenende verbrachte ich weinend zu Hause. Mein Mann sagte mir nach etlichen Tränen, dass es nicht fair wäre, dass unsere Tochter auf der Intensivstation kämpfe und ich es nicht tue. Und er hatte Recht. Ich versuchte meinen ganzen Mut zusammen zu nehmen und ging am nächsten Tag wie er positiv gestimmt zu Emma. Leider war das nicht die einzige schlimme Nachricht: Das Blut von der Hirnblutung war gestockt und hatte die Ausgänge für die Flüssigkeit der Wirbelsäule blockiert. Das hatte zur Folge, dass Flüssigkeit in den Kopf kam und nicht mehr ablaufen konnte. Nun mussten wir also abwarten, ob der Kopf größer wurde beziehungsweise anschwell. Dann müsste man eine Drainage machen, das heißt, es würde ein Loch in den Kopf gebohrt werden, um dann die Flüssigkeit ablaufen zu lassen. Es wurde jeden Tag ein Ultraschall gemacht und der Kopfumfang gemessen, damit man beobachten konnte, wie es sich entwickelte. Zum Glück stand nach ungefähr acht Tagen fest, dass es nicht nötig war, die Drainage zu machen, da die Flüssigkeit zurück ging. Wir waren sehr erleichtert.

Die Zeit in dem ersten Zimmer war sehr beunruhigend, anstrengend und wir hatten viele Momente, in denen wir nicht wussten, wie es weitergehen würde.

Das ganze Team der TIN war wirklich sehr nett und stand auch uns immer zur Seite, nicht nur dem kleinen Baby. Die Station war sehr voll und zeitweise merkte man den Stress. Doch nie bekamen wir diese Stresssituation zu spüren, wenn sie bei uns und Emma waren. Für diese fachliche Unterstützung, die Feinfühligkeit, die man dort an den Tag legt, möchte ich mich sehr bedanken. Wir haben viele Schicksale mitbekommen und viele unangenehme Situationen erlebt. Als wir in das Zimmer Gelb wechseln konnten, kam die Zeit des Aufatmens und endlich konnten wir ein wenig genießen.

Die täglichen Fahrten in die Intensivstation waren zwar mühselig und zeitweise stressig, aber wir wussten, dass unsere Tochter in der Neonatologie am besten aufgehoben war. Wir durften känguruhen, was ich kolibri nannte, da unsere Maus einfach so klein und jede Bewegung so zart war. Wir lernten sie zu baden, zu betten und zu wickeln. Es wurde uns alles sehr liebevoll erklärt und gezeigt. Emma lernte eigenständig zu trinken. Am Anfang bekommen die Babys alles über eine Sonde, da die Entwicklung nicht soweit ist, um das eigenständig zu können.

Und wir schlossen auch einige Freundschaften. Jeder hat sein Schicksal zu meistern, einige waren nur für kurze Zeit, andere sehr lang auf der Station. Wir teilten gemeinsam unsere Erfahrungen, unseren Kummer und unsere Hoffnungen. Und das wichtigste: Man verstand, in welcher Situation der andere war, man musste nichts erklären.

Wir waren froh, dass es unserer kleinen Maus von Tag zu Tag besser ging. Die Zeit verging langsam und wie in einem anderen Universum. Für mich als Mutter war es ein wenig schizophren, nur ein paar Stunden am Tag Mama sein zu können und sein Kind zu sehen und den restlichen Tag ohne zu verbringen. Es war deshalb ganz besonders nett, dass wir in der Station mit „Mamma“ und „Papa“ empfangen wurden.

Ein schönes Gefühl! Emma wuchs, und es kam endlich der Tag, an dem wir in das letzte Zimmer Grün wechselten. Hier wurde Emma in ein normales kleines Bettchen gelegt, da sie ihre Temperatur hielt und wir wurden etwas autonomer in der alltäglichen Routine. Wir durften sie zum Beispiel beim Wickeln kurz von den Kabeln trennen. Es fühlte sich an wie ein Stück Freiheit. Emma war eine sehr schlechte Trinkerin. Sie trank ungefähr ein Viertel ihrer Portion und sie hatte in dieser Zeit über noch einige Apnoen. Das heißt, die Frühchen sind sehr unreif und es fällt ihnen oft schwer, alles zu koordinieren: Wenn sie zum Beispiel trinken, vergessen sie zu atmen, wenn sie beim Känguruhen zu tief schlafen, vergessen sie ebenso manchmal das Atmen. Das ist alles zurückzuführen auf die Unreife, die normal geborene Babys nicht haben. Aus diesem Grund wurden wir Ende Juni in das Krankenhaus Meran gebracht, da Emma immer noch nicht alleine alle Mahlzeiten trinken konnte und auch noch ihre Apnoen machte. Aber endlich konnten wir ein Stück Richtung nach Hause machen.

Die Ankunft in Meran in der Abteilung der Pädiatrie wurde von uns sehnlichst erwartet. Ich wusste nicht, wie lange



unser Aufenthalt in dem 16 Quadratmeter großen Zimmer dauern würde, aber auch hier war der Eindruck der Abteilung ein guter.

Es brauchte nur kurze Zeit, bis ich mich daran gewöhnt hatte, die 24 Stunden mit meiner Tochter gemeinsam zu verbringen! Die Zeit in der Pädiatrie war sehr schön, da ich endlich die Möglichkeit hatte, meine Tochter besser kennenzulernen und zusammen zu wachsen. Einen normalen Alltag zu genießen – nur mit dem kleinen Unterschied, dass wir in dem 16 Quadratmeter großen Zimmer wohnen mussten. Aber ich hatte sie den ganzen Tag für mich. Ab und an löste mich Peter ab, so dass ich rausgehen konnte, um frische Luft zu tanken.

Nach 20 Tagen konnte Emma ohne Sonde alleine essen und war gesundheitlich so fit, dass wir nach Hause gehen konnten. Es gab ein Probewochenende: Das Zimmer im Krankenhaus wird noch reserviert und wenn etwas nicht gut läuft, kann man jederzeit zurückkommen. Das ist sehr, sehr beruhigend und gibt Sicherheit. Unser Wochenende verlief super und wir waren sehr entspannt zu Hause, da



wir ja ganz viele Tipps in den vielen Tagen bekommen hatten. Wir hatten eine Logopädin, eine Physiotherapeutin, eine Hebamme, Stillberatung. Alle haben uns viel Wissen vermittelt. Mit den Frühchen bekommt man auch danach viel Hilfe, da man einige Kontrollen machen muss, damit die Kinder in ihrer Entwicklung gut beobachtet werden.

Die Zeit danach genossen wir sehr: Ich fühlte mich in meiner Mutterrolle sehr wohl, da Emma sehr unkompliziert ist. Sie ist ein sehr fröhliches und aufgewecktes Mädchen, feinfühlig und bemüht sich immer. Es geht ihr sehr gut. Unsere zuckersüße Maus ist heute zwei Jahre alt.

Katrin Fischer





Paul

Geboren am 31.10.18 mit 1740 Gramm in der 30. Schwangerschaftswoche

Schwangerschaft

Nach meiner ersten, schwierigen Schwangerschaft, ließ ich mir eine Kupferspirale einsetzen. Wir wollten den Sommer mit Emma entspannen und uns von der schwierigen Zeit im Krankenhaus erholen. Nach dem Ausbleiben der Menstruation machte ich einen Schwangerschaftstest. Positiv. Mein Mann und ich suchten etwas angespannt unsere Gynäkologin auf. Diese stellte fest, dass die Kupferspirale verschwunden war und sich dafür jemand anderes eingenistet hatte. Ein Baby!

Nachdem wir den ersten Schock über die Schwangerschaft überwunden hatten, stellte sich die Freude auf das zweite Kind schnell ein. Allerdings saß die Angst, wieder eine Risikoschwangerschaft durchzustehen, sehr tief. Nur dachten wir, diesmal sind wir gut betreut mit mehr Kontrollen. Aber schon bald fingen die gleichen Probleme wie bei der ersten Schwangerschaft an. Der Unterleib verhärtete sich bei viel Bewegung und körperlichen Anstrengungen. Emma war zu diesem Zeitpunkt erst 14 Monate alt. Das bedeutete, ich musste sie noch viel tragen. Meine Gynäkologin riet mir, viel zu liegen, um meinen Körper zu entlasten. Wie sollte das mit einem kleinen Kind gehen? Alle aus unserer Familie haben uns bei der Betreuung von Emma unterstützt und so konnte ich dann ab und an vermehrt liegen.

Es war die 22. Schwangerschaftswoche, als ich mit Emma unsere Wohnung im vierten Stock verließ und in die Stadt ging, um Erledigungen zu machen. Nach diesem sehr an-

strengenden Ausflug spürte ich totale Erschöpfung und rief meine Ärztin an. Sie sagte nur, ab jetzt müsse ich liegen bleiben. Nur die allerwichtigsten Bedürfnisse dürfte ich erledigen.

Nun begann eine sehr belastende Zeit für mich und meine kleine Familie. Eine Woche nach der anderen verging und wir waren sehr froh, dass wir es wieder eine Woche weiter geschafft haben. Vor allem, da es so wichtige Wochen waren und Peter und ich das auch sehr genau wussten mit der Erfahrung der Intensivstation der Neonatologie im Jahr zuvor. Wir sind im Oktober angekommen, der Bauch war gewachsen, aber die Verhärtungen blieben konstant. Es war in der 26. Woche. Wir wünschten uns so sehr, die 30. Woche zu erreichen, aber ich merkte, dass die Anspannungen in meinem Bauch immer stärker wurden und ging ins Meraner Krankenhaus. Nachdem der Muttermund sich verkürzt hatte, brachte man mich auch gleich ins Bozner Krankenhaus.

Ich kann kaum beschreiben, was in mir vorging, aber ich wusste, was jetzt wieder auf mich zukommen würde: We-



henblocker, tägliches CT und die Lungenreife für unser Baby wurde gespritzt. Es war wie ein Deja vu. Zehn Tage Bangen, fünf Bettnachbarinnen, etliche Stunden im Krankenhausbett später hatte sich mein Muttermund wieder etwas verlängert. Von 16 Millimeter auf 22 Millimeter wurde ich mit etwas mulmigem Gefühl entlassen. Ich konnte meine Tochter und mein Zuhause nur für kurze Zeit genießen, denn meine Gynäkologin schickte mich nach einer Routinekontrolle wenige Tage später zurück nach Bozen. Mein Muttermund war wieder verkürzt.

Wehenblocker an, Wehenblocker aus... Bei jedem Ausschalten überkam mich große Angst, dass es los gehen könnte. Nach einer sehr angespannten Zeit haben wir die 30. Woche geschafft. Ein kleines Aufatmen. Es wurde sogar überlegt, ob ich wieder nach Hause gehen könnte. Ich musste zur Sicherheit bleiben, da mein Muttermund nur mehr 5 Millimeter maß. Am 31. Oktober begannen am Nachmittag die Wehen und die Schmerzen wurden abends immer stärker. Dann ging alles sehr schnell. Ich wurde zur Ärztin gebracht, meinen Mann konnte ich noch kurz anrufen und ihm mitteilen, dass es los geht.

Geburt

8:50 Uhr - die Gynäkologin kontrollierte die Wehentätigkeit und sah, dass der Muttermund weit geöffnet war, um mich herum war alles sehr hektisch. Sofort kam ich in den Kreißsaal und auch dort war alles sehr angespannt. Mein Mann fehlte mir an meiner Seite. Endlich durfte ich dann bei den Presswehen mitpressen, was mich beruhigte, da ich wusste, dass mein Körper nun weiß, was zu tun ist. Der Ärztin kam mir dann etwas komisch vor. Sie machte nochmals einen Ultraschall. Was war los?, schoss es durch meinen Kopf. Irgendetwas stimmte nicht, meinte die Ärztin. Das beunruhigte mich natürlich. Ich bekam Angst, ich durfte

nicht mehr pressen und wurde von panischen, gestressten Gesichtern in den OP geschoben.

Jede Mutter, die die Erfahrung einer natürlichen Geburt kennenlernen durfte, weiß welche Kräfte mit den Presswehen losgehen, dagegen anzukämpfen ist man eigentlich recht machtlos!

Wenig später lag ich auf dem Operationstisch. Ich hörte nur noch im Hintergrund, dass sich das Baby weggedreht habe und sie müssten sofort einen Kaiserschnitt machen. Es wurde schwarz und ich versank im Chaos meiner Ängste und Gedanken.

Irgendwann hörte ich Stimmen, die mich wach riefen und mir mitteilten, dass mein Sohn wohlauf sei. Mein Sohn? Ich wurde zu meinem Mann gebracht und Tränen rollten über meine Wangen. Ich war total verwirrt und verstand nicht, was passiert war.

Bei Emmas Geburt wurde ich nach der Entbindung in ein Vierer-Bett-Zimmer verlegt. Das war eine sehr schlimme Erfahrung, da die termingerechten Kinder bei den Mamas im Zimmer waren. Und man wurde ständig daran erinnert, dass alles anders ist. Während alle anderen glücklich ihr Kind stillten, hat man selber so viele Ängste um sein eigenes Baby. Deswegen war der erste Satz nach der Narkose: Bitte bringt mich nicht in das Vierer-Zimmer! In Tränen aufgelöst versuchte man mich zu beruhigen und ich durfte in meinem Zimmer bleiben. Als ich mit Peter im Zimmer war und so langsam zu mir kam, erklärte er mir, dass wir einen Sohn bekommen hatten. Er habe ihn schon auf der Intensivstation besucht. Soweit gehe es ihm gut. Er wog stolze 1740 Gramm und er zeigte mir das erste Foto. Wir nannten ihn Paul. Um 19.20 erblickte er das Licht der Welt!

Es lief alles wie in einem Film an mir vorbei. Diese OP hat mich sehr mitgenommen. Ich wollte nicht einschlafen, weil ich Angst hatte, nie mehr aufzuwachen. Das waren Nebenwirkungen der Vollnarkose. In dieser Nacht bekam ich sehr starke Schmerzen und schlief dementsprechend unruhig. Am nächsten Tag versuchte ich meine ersten Stehversuche, damit der Kreislauf wieder in Schwung kam. Es gelang mir mit großer Willenskraft. Anschließend fiel ich wieder erschöpft in mein Bett, aber ich wollte unbedingt zu meinem Sohn.

TIN. Klappe, die Zweite

Am Nachmittag kam mein Mann und gemeinsam gingen wir das erste Mal zu unserem Paul, beziehungsweise schob mich Peter auf dem Rollstuhl runter. Beim Anblick des kleinen Mannes habe ich meine Schmerzen und das Geschehnis für kurze Zeit vergessen. In diesem Augenblick war ich nur dankbar, dass ich im richtigen Moment am richtigen Ort war und Glück im Unglück hatte.



Wir freuten uns natürlich über die freundlichen und bekannten Gesichter der Krankenschwestern auf der Station. Wir hatten das Gefühl, als wären wir erst gestern hier gewesen.

Paul brauchte auch ein paar Tage, um dieses plötzliche Zur-Welt-Kommen zu verarbeiten. Für ihn war es ebenfalls ein Schockerlebnis. Paul hatte sich während der Wehen weggedreht und somit rutschte die Nabelschnur unter ihn. Wenn er dann mit dem Kopf noch nachgerutscht wäre, hätte er keine Sauerstoffzufuhr mehr gehabt. Da wäre nicht viel Zeit geblieben. Da meine Gebärmutter den Geburtsvorgang ebenfalls beschleunigte, musste man den kleinen Knirps möglichst schnell rausholen. Deshalb mussten die Ärzte zwei Schnitte machen.

Nun bekam er Sauerstoff und erholte sich im Brutkasten von den Strapazen.

Nach sieben Tagen durfte ich das Krankenhaus verlassen und fuhr, wie bei Emma, jeden Tag von Meran zu ihm nach Bozen, um ihm meine abgepumpte Milch zu bringen. Wir mussten wieder viel Geduld aufbringen und hoffen, dass er sich bald erholt. Auch ich musste mich erholen, da mich das 75-tägige Liegen und diese schwere Operation wirklich körperlich mitgenommen hatten.

Paul entwickelte sich gut, er musste einen C-Pap tragen, der ihm half, seine Lungenflügel zu öffnen und zu schließen, weil es ohne diese Hilfe sehr anstrengend für ihn war. Im Gegensatz zu seiner Schwester hatte er mit Bradis zu kämpfen, das heißt, die Herzfrequenz wird langsamer. In diesen Wochen ist vieles noch sehr unreif. Wir wussten, dass wir viel Geduld haben mussten, hatten wir ja die Erfahrung ein Jahr zuvor schon gemacht.

Am 29. Dezember kam der lang ersehnte Tag und wir durften Paul mit nach Hause nehmen. Er war da 72 Stunden ohne Bradis.

Auch Paul ist wie Emma ein kleiner Sonnenschein und bereitet uns viel Freude. Unser Familienleben ist nun mit zwei Kindern doch um einiges bereichert worden und Emma genießt ihren kleinen Bruder sehr. Leider waren wir im Januar nochmal 10 Tage in der Pädiatrie in Bozen, da Paul eine sehr starke bakterielle Infektion hatte, leider in der Winterzeit für Fröhchen und ihr schlechtes Immunsystem recht typisch. Von Untersuchungen, über Venen-piksen war auch diese Erfahrung nochmal sehr nervenaufreibend. Aber nun hoffen wir, dass die Krankenhauszeit vorbei ist.

Wir verdanken der Intensivstation der Neonatologie sehr viel. Alle Krankenschwestern und Pfleger gaben uns Eltern seelische Unterstützung. Sie sind einfühlsam: Ohne sie wären die Tage wesentlich schwieriger gewesen. Danke für 120 Tage 24 Stunden Rundum-Vollpension mit bester Behandlung und Betreuung unserer Kinder! Ihr seid großartig!

Ein großes Dankeschön an Frau Dr. Chiodin, die unsere Kinder gewissenhaft und mit einer Extraportion Feinfühligkeit begleitet!

Danke an Frau Dr. Veneziano, der wir mit Paul zu großem Dank verpflichtet sind! Danke dem Team der Geburtenabteilung! Jedem einzelnen, der uns in dieser doch sehr aufreibenden Zeit als Eltern geholfen hat und zur Seite stand!

Ein Kind zu bekommen ist meistens verbunden mit Ängsten. Doch wenn man das eigene Kind so früh zur Welt bringt, ist alles anders! Nachvollziehen können das meistens nur Gleichgesinnte.

Eine Erfahrung, die uns viel gelehrt hat und nie vergessen lässt.

Katrin Fischer



Poppa spielen

Bei a Routinekontrolle hot dor Orzt im Kronkenhaus festgstellt, dass du zu kloan bisch. Die bisherige Leichtigkeit wor mit oan Sotz von a Ärztin vorbei: „Ob iatz isch Ihre unbekümmerte Schwongerschaft vorbei.“ Sticklweis hobm sie ins gsog, dass du vorn errechneten Termin kemmen wersch; dass mor net auf Wochen hoffen terfn, sondern dass jeder Tog (!) mehr im Bauch sehr wertvoll isch; dass es a Kaiserschnitt sein werd. Es isch nix mehr so, wia mor ins des gwünscht oder vorgstellt hobm.

A wenn mans versucht aufzuholten, fong im Kopf sofort a Radl un zu drahn. Wersch schun gsund sein? Leidesch an Hunger? Was hettmor ondersch mochn gsollt? Holn sie di heint no? Oder erst morgen? Het die Mama mehr liegen gsollt? Zum Glück hobmor die Routinekontrolle net aus irgend an Grund verschoben, zum Glück hot dor Orzt des glei richtig erkennt, zum Glück isch die Medizin heint so weit... Vor 40 Jahr gang des gonz ondersch aus.

Obwohl mir dir im Kronkenhaus eh zwoa Wochen mehr verschoffen gekennt hobm und ins vermeintlich mental drauf vorbereiten gekennt hobm: Af oanmol bisch do. Sieben Wochen zu friah. In dor 33. Schwongerschaftswoche. 1260 Gramm leicht, awian mehr als a Sackl Zucker. Alles Gute zum Geburtstog.

Sochn, über de man sich frior in dor Schwongerschaft no Gedonken gmocht hot und de für ondre so normal sein, sein für ins irrelevant: ob mor is Nabelschnurblut spenden oder auspulsieren lossen, ob mor ins dorfür einsetzen mi-äßn, dass long nackig auf dor Mama liegen bleiben terfsch undsoweitr. Die Froge, ob dor Tata bei dor Geburt dorbei

isch, stelln sich die meisten gor net. Bei deiner Geburt isch dor Tata net dorbei. Es isch zu schnell gongen und er hots net ins Kronkenhaus dortun. Nochn Kaiserschnitt sig di die Mama oan kurz n Moment, wenn sie di vorbeitrogen und donn noamol, wenn sie di gonz kurz an ihre Wonge holten. Sem werd deine Wonge noss von ihre Tränen. Dor Tata besucht di später awian länger, die Mama schofft sel noch dor Operation leider no net. Wenn sie di is erste Mol im Inkubator liegen sig, kann sie fost net glabm, dass so epes kloans ihrn Bauch vorher so groaß gmocht hot. Drei Tog später fohrmor hoam. Ohne Poppele.

Täglich fohrmor di besuchen, terfn mit dir kuscheln, hoffen auf guate Fortschritte. Noch wianige Stunden miaßmor wieder hoam. Ingaling terfmor di wickeln und olleweil mehr Pflege übernehmen. In Unfong getraun mor ins fost net, di unzugreifn. Du bisch so dünn und zerbrechlich, obor sel werd jeden Tog besser. Dor Mama kimmps olleweil mehr wia „Poppa spielen“ vor: huppen, wickeln, epes unlegen, is Flaschl gebm, irgendwo liegenlassen. Es isch oanfoch unbeschreiblich schwär, di - insor kloans Baby - net bei ins hobbm zu kennen, di hintn lossn zu miaßn. Fünf Wochen long, jeden Tog. Ihrer Spielpoppa hot die Mama als Kind zumindest afnocht „Guate Nocht“ sogn gekennt und hot sie donn zuagluckt.

A fürn Tata ischs net leicht. Er arbeitet bis spät in die Nocht, schloft vormittog, nor fohrmor für de poor Stunden zu dir, donn schnell hoam, epes essen, wieder arbeiten. Für ihn und seine Bedürfnisse bleib koane Zeit, weil er für die Mama und di dor storke Fels in dor Brandung isch.

Oftamol findet er beim Hoamkommen die Mama auf dor Couch wia sie's beim Pumpen verschlofen hot. Sel isch a so a Kapitel für sich... Um dir die bestmegliche Pappa zu gebm, pumpt die Mama olle drei Stunden Muttermilch ob, kiahlt sie und bring sie am nэгsten Tog ins Kronkenhaus.

Je länger sie pumpt, desto mehr zerrt des an ihre Nerven. Des Gepumpe hot sich obor in no a Hinsicht ausgezohlt: Nachdem a Munat dorhoam worsch, hobbmors dorrichtet, voll zu stillen. Sel entschädigt um a Vielfoches die vielen Stunden an dor Melkmaschin.

Noch fünf Wochen auf dor Neo-Intensiv terfmor di donn endlich hoam nemmen! Inzwischn wegsch awian mehr wia zwoa Sacklor Zucker und du kriagsch schun a bissl rundere Wangelen. Die ersten Tage und Nächte dorhoam sein gonz komisch. Im Stubenwiegele lieg insor Baby. No öfter liegs obor in inseren Ormen, mir miaßn viel nochholn. Lei drei Wochen später kriagmor wieder an Dämpfer: Du hosch an Leistenbruch. Sel isch eigentlich nix Schlimmes und in a holber Stund operiert, es tuat dor a net weah. Es fühlt sich lei so un, als ob olls von vorne losgian tat. Die Mama weint zwoa Tog fost durch. Bis sie ihr sogn, dass sie de zwoa Nächte logisch mit dir auf dor Pädiatrie bleiben terf. Sie hot gmoant, sie muaß di schun wieder alloan lossn. Oan Tog vor Weihnochtn terfsch wieder hoam. A schianers Weihnachtsgeschenk wia di (dorhoam) hots nia gebm.

Zu Silvester hobbmor nor die nэгste Etappe gschofft: Mir stillen voll. Mir hobbm hort dorfür gekämpft und die Mama hot die Hoffnung auf sel schun aufgebm ghob, obor dein Wille isch so stork, dass mors dorrichtn. Is Stillen werd für die Mama zum emotionalen Anker. Sie hot so oft is Gefühl, di verlossen zu hobbm, grod wenns am schwierigsten ghob hosch. Durchs Stillen werd die Zeit zwor net zruggedraht, obor es werd vielleicht wieder a bissl guat gmocht. Mir erleben die Nähe, de du im Kronkenhaus net erfahren hosch und de a die Mama so schmerzlich vermisst hot.

Die Herausforderung isch iatz, viele Monate noch deinem Geburtstog, die Umstände deiner Geburt und der ersten Zeit positiv zu segn. Net im Schock, im Bedauern, im Kontrollverlust hängen zu bleiben, sondern is Glück zu segn,

des mor ghob hobm: Is Glück, dass olls guat gongen isch. Dass erster für die Mama a Plotz im Kronkenhaus Bozen frei gworn isch und donn kurz vor deiner Geburt a oaner für di auf dor TIN. Dass mir zur richtigen Zeit am richtigen Ort worn und du die bestmegliche medizinische und zwischenmenschliche Versorgung gekriag hosch. Di nimmor als is orme Frühchen zu segn, sondern als is strahlende, glückliche, fost total gesunde, lustige Kind des du bisch. Mir sein unendlich donkbor über insor Glück.

Julia Niederstätter

Hallo, mein Name ist Valerie

Meine Mama hatte in der 32. Woche einen vorzeitigen Blasensprung. Meine Mama musste 2 Wochen liegen. Ich spürte, wie Mama sich Sorgen machte und Angst um mich hatte. Die Ärzte des Krankenhauses Bozen konnten meine Geburt aber bis in die 34. Woche hinauszögern. So kam ich am 12. Jänner 2018 auf die Welt.

Schnell wurde ich nach der Geburt von Mama getrennt, kam in die Neonatologie und war ganz alleine. Mama kam jeden Nachmittag, oft auch mit meinem großen Bruder Fabian und meinem Tati. Sie brachten mir Milch, sprachen und kuschelten mit mir.

In der Neonatologie kümmerten sich alle sehr liebevoll um mich, wenn meine Eltern nicht dort waren. Ich konnte Gottseidank alleine atmen, musste nur zwei Wochen in der Neonatologie Bozen bleiben. Für meine Eltern waren es zwei endlos lange Wochen.

Endlich zu Hause angekommen, merkte ich, wie meine Eltern sich Sorgen machten. Ich weinte viel, schlief nicht, wollte gestillt werden, war aber am Anfang noch zu schwach.

Die Leute fragten meine Eltern, wieso ich soviel weine, was ich hätte, ob ich krank sei. Sie meinten alle, ich hätte Bauchschmerzen. Auch Fabian fragte, wieso die immer schreit. Für Fabian war es sicher auch nicht ganz einfach.

Meine Eltern packten mich meistens ins Tragetuch. Dort ging's mir am besten. Ich liebe es heute noch auf dem Rücken zu fliegen.

Ich bin immer noch sehr, sehr sensibel und weine oft. Aber meistens bringt mich mein Bruder zum Lachen oder versucht mich irgendwie zu beruhigen.

Ich lächelte das erste Mal mit vier Monaten. Ich merkte, wie Mama vor Freude weinte. Ich fing erst spät an, am Tisch zu essen: mit zehn Monaten. Mich ekelten die Breie, ich wollte dasselbe essen wie Fabian.

Alleine saß ich zum ersten Mal mit elf Monaten. Ich drehe mich erst seit drei Wochen. Krabbeln, das mag ich auch nicht. Mir gefällt die Bauchlage ganz und gar nicht.

Zu Hause weine ich oft, weil ich mit Fabian spielen möchte, mich aber nicht fortbewegen kann. Das gleiche ist es auf dem Spielplatz. Ich möchte den anderen Kindern nachrennen, mit ihnen spielen. Ich kann's nicht und bin verärgert.

Am besten geht es mir bei meinen Eltern: wenn sie mich tragen oder mit mir spazieren gehen. Ich liebe es, mit meinem Bruder baden zu gehen.

Jetzt bin ich 13 Monate alt: Ich weiß, für meine Familie war es ein schwieriges, anstrengendes Jahr. Aber ich weiß, dass sie mich lieben. Ich bin Valerie.

Sibille Widmann

Ein Tag wie jeder andere ...

... dachte ich, als ich meine Augen öffnete. Aber nein, das war er nicht. Ein starker Schmerz durchzog meinen Bauch. Tränen liefen über meine Wangen. Es ist sicher alles in Ordnung, redete ich mir ein. Aber der Schmerz wurde so heftig, dass ich zusammen mit meinem Mann meinen Arzt aufsuchte. Auf dem Weg ins Krankenhaus sagten wir zueinander: „Das ist nur zur Kontrolle, danach fahren wir wieder nach Hause.“ Doch wenige Stunden später kam die erschreckende Nachricht: „Il bambino soffre, non può sopravvivere dentro.“

Das kann nicht sein, bis heute war alles gut. Das Kind kann noch nicht kommen. Es fehlen noch drei Monate bis zum errechneten Geburtstermin. Es ist noch winzig klein, wie soll es außerhalb von mir weiterleben können? Ich sehe meinen Mann an und verspüre Angst. Todesangst. Erst vor Kurzem habe ich die ersten zaghaften Bewegungen in meinem Bauch gespürt und jetzt sollte alles schon zu Ende sein? Kann mein Kind überleben, wenn es geholt werden muss? Oder wird es die kleine Familie, von der ich schon so sehr geträumt habe, niemals geben?

„Du schaffst es.“

Mich durchzieht ein kalter Schauer, ich verstehe die Welt nicht mehr. Wenige Minuten später liege ich schon im Krankenwagen auf dem Weg ins Bozner Krankenhaus. Meine Hände am Bauch. Ich flüstere: „Du schaffst es, wir schaffen es. Wir haben uns schon so sehr auf dich gefreut.“

Ich liege da und hoffe immer noch auf die erlösenden Worte, dass es unserem Kind gut geht und wir wieder nach Hause fahren können. Ärzte, Krankenpfleger, Hebammen, alle umsorgen mich. Es geht von einem Zimmer ins nächste: Tests, Untersuchungen, Stunde um Stunde zwischen Hoffnung, Verzweiflung, Traurigkeit und Angst. Unbeschreiblich, diese Gefühle. Von der einen auf die andere Sekunde ändert sich das ganze Leben.

Wenige Stunden später sagt uns die Ärztin: Es ist ein Junge. Mein Mann und ich versuchen uns gegenseitig aufzumuntern. Wir lachen und suchen gemeinsam einen Namen für unseren Kleinen. Wir dachten, wir hätten noch so viel Zeit, uns auf die Geburt vorzubereiten. Aber jetzt steht es fest: Unser Kind wir morgen zur Welt kommen.

Eine Kinderärztin von der Neugeborenen-Intensivstation kommt vorbei: „Wir werden alles tun, was in unserer Macht steht, aber wir können euch nichts versprechen. Es liegt an ihm, ob er es schafft oder nicht“. Tränen laufen über meine Wangen. Die Worte zerschlagen mich und ich kann sie heute noch hören. Trotzdem bin ich froh über dieses offene Gespräch.

Dann ist es soweit

Ich liege da, umgeben von vielen Menschen. Ich habe nichts mehr in der Hand. Ich vertraue auf Gott, die Ärzte und auf unser Kind. Ein Gefühl von Leichtigkeit durchzieht meinen Körper. „Wieder entsteht neues Leben, willkommen“, höre ich sagen. Er lebt. „Dem Bub geht es gut“. Er hat es geschafft. Ich bin überglücklich. Ich kann ihn nicht sehen, aber er lebt und ich fühle, dass er in guten Händen ist und es schaffen wird. Die Nacht dauert unendlich lange. Ich liege wie gelähmt da. Schweiß, Schmerzen, Albträume, Todesangst. Endlich Morgen, ein neuer Tag. Aber für mich scheint die

Welt still zu stehen. Ich bin an den Rollstuhl gefesselt, mein Bauch schmerzt und ist voller blauer Flecken.

Die Türen öffnen sich. Mein Mann ist voller Hoffnung und Zuversicht. Hände waschen, desinfizieren, weiße Kittel anziehen – noch wissen wir nicht, dass uns das in den nächsten drei Monaten tagtäglich begleiten wird. Unser Kind, es lebt. Die beruhigenden Worte der Krankenschwester geben mir das Gefühl von Sicherheit. Mein Sohn, so winzig klein, 610 Gramm schwer, aber dennoch wunderschön. Zwei zarte Hände, zwei Füßlein. Er hat es geschafft, er will leben. Und ich glaube an ihn.

Monitore, Kabel, Schläuche und mitten drin unser Sohn – so zerbrechlich und doch so stark. Wieder die beruhigenden Worte. Die Ärzte werden alles versuchen. Tag für Tag Hände waschen, desinfizieren, weiße Kittel anziehen. Die ersten drei Tage sind überstanden und wir dürfen unseren Kleinen endlich in den Armen halten, zur Känguru-Therapie. Ich bin überwältigt. Ich spüre seinen Herzschlag auf meiner Brust, seine weiche Haut und die sanften, kleinen Bewegungen. Endlich bist du wieder bei mir. Die täglichen drei bis vier Stunden in der Känguru-Therapie sind ein unbeschreiblich schönes Gefühl. Ebenso zu sehen, dass sein Zustand stabil ist und wir das Alarmsignal des Monitors nur selten hören.

Unser Kind im Krankenhaus, wir zu Hause

Ab sofort ist jeder Tag begleitet von Freude, Sorge und Angst. Und abends diese Stille. Alleine zuhause, während unser Sohn im Krankenhaus ist. Nachts liegen wir im Bett, erschöpft, voller Sorgen und dennoch einfach nur froh, schlafen zu können. Denn nach wenigen Stunden klingelt bereits der Wecker. Es ist Zeit, Milch abzupumpen, aufzustehen. Ich habe Mühe, meine Augen offen zu halten, aber ich muss durchhalten. Nur so kann unser Kleiner groß

und stark werden. Abfüllen, abspülen, Datum und Name drauf schreiben. Dann zurück ins Bett und hoffen, gleich wieder einschlafen zu können, denn schon bald klingelt der Wecker erneut. Dann heißt es alles vorbereiten und losfahren. Immer wieder der gleiche Ablauf, Tag für Tag, Nacht für Nacht.

Der Weg zum Krankenhaus. Diese Angst. Warum schon wieder dieses Gefühl? Ich hasse es. Ich kann es nicht mehr aushalten. Immer wieder stelle ich mir die Frage: Warum? Ich könnte schreien, aber es nutzt nichts. Tränen laufen mir über die Wangen. Ich kann sie nicht zurückhalten. Der Boden unter meinen Füßen ist weich, ich versinke. Aber ich kann nicht. Ich muss stark sein. Nur wenn wir alle stark bleiben bis zum Ende, schaffen wir es. Mut keimt auf.

Dein Geruch, die Geräusche. Ich sehe meinen Mann an und wir halten uns fest. Aufgeregt und froh, endlich wieder bei dir zu sein. Gegenseitig machen wir uns immer wieder Mut. Die Bilder an den Wänden, die ganzen positiven Botschaften im Elternzimmer. Der erste Blick ins Zimmer. Ärzte, Chirurgen, Kardiologen und Krankenpfleger sind rund um den Inkubator verteilt. Und wir können nur zusehen und hoffen.

Infektionen, Atmungsschwankungen. Immer wieder dankbar sein, dass sich alles wieder stabilisiert. Känguru-Therapie, füttern, baden, Windel wechseln, saubere Kleidung anziehen, das Bettchen sauber machen und einfach nur bei dir sein. Dich halten, dir vorsingen und Geschichten erzählen. Das alles ist so schön. Wir genießen es. Die Tage vergehen und jeder Tag ist voller Überraschungen. Aber kein Tag gibt uns Sicherheit und nimmt uns die Angst. Es ist ein Bangen und Hoffen in jeder Stunde, jeder Minute, jeder Sekunde. Jeder überstandene Tag ist ein neuer Hoffnungsschimmer.

Dann eine erschreckende Nachricht. Wir müssen für eine Augenuntersuchung in ein anderes Krankenhaus. Zwei

Wochen in Brescia. Alles neu, alles fremd. So weit weg von zu Hause. Dann geht es endlich zurück nach Bozen.

Und endlich nach Hause

Nach drei Monaten können wir endlich nach Hause. Zwar mit Monitor und Sauerstoff, aber das ist uns egal. Hauptsache nach Hause. Mit dir. Ein Stück zurück in die Normalität. Endlich die kleine Familie sein, die wir uns so sehr wünschen.

Zu Hause werden wir noch eine Weile sehr gut betreut. Schon die Gewissheit, nicht alleine zu sein, ist für uns sehr wichtig. Wir gewöhnen uns an alles. An den Sauerstoff in der Hand, das Sättigungsgerät in der Tasche ... Und so spazieren wir durchs Dorf. Die Ungewissheit und die Angst sind immer noch da, aber wir lernen langsam damit umzugehen. Es ist nicht immer einfach. Die Therapien, die ständigen Arztbesuche ... Aber mit der Zeit wird dies alles zu einem winzigen Teil unseres Lebens und die Kraft, der Wille, das tägliche Lachen und die Fröhlichkeit unseres Sohnes nehmen täglich einen größeren Teil unseres Lebens ein.

Zwei Jahre später

Alles braucht im Leben seine Zeit, doch irgendwann, da ist es dann soweit. Habt Geduld und gebt euren Kindern die Zeit, die sie brauchen. Immer wieder sitze ich da und freue mich über Dinge, auf die ich schon so sehr gewartet habe und mit der Zeit merke ich, dass alles kommt. Aber eben erst dann, wenn die Zeit dafür da ist.

Die Vergleiche mit den „anderen“ – immer wieder redet man sich ein, dass man das nicht darf, aber es passiert dennoch. Nehmt eure Kinder an, fördert sie, aber überfordert sie nicht. Vertraut auf euch und auf eure Kinder,

denn ihr alleine spürt, wie viel euer Kind braucht und was es imstande ist zu leisten. Eure Kinder haben bereits so sehr gekämpft und sie kämpfen weiterhin.

Ich genieße jeden noch so winzigen Fortschritt von dir. Jedes Mal eine Überhäufung mit Glücksgefühlen und für deinen nächsten Meilenstein gebe ich dir alle Zeit der Welt. Es vergeht kaum ein Tag und es geschehen so viele Dinge, über die wir unglaublich froh sind. Wir haben ein glückliches und zufriedenes Kind.

Er sitzt im Sandkasten und zerschmettert den Sandkuchen, den wir gerade zuvor aufgebaut haben. Er grinst mich an und möchte gleich wieder den nächsten bauen. Ein überwältigendes Gefühl. Für eine Mutter, die Minuten, Stunden, sogar Monate um das Überleben ihres Kindes gekämpft hat, wird jeder Augenblick zu einem ganz besonderen Moment. Oft sitze ich da, bewundere mein Kind und bin einfach nur dankbar. Dankbar, mit meinem Kind dazusitzen, ohne Angst haben zu müssen. Einfach glücklich sein und die gemeinsame Zeit genießen. Lachen, herumtollen, albern. Das alles gehört heute zu unserem Alltag.

Ich bin unendlich dankbar, dass mein Mann und ich in dieser schwierigen Zeit immer für einander da waren und uns gegenseitig gestärkt haben. Die langen Autofahrten, die vielen Gespräche und die Lieder, die uns immer wieder neue Hoffnung schenkten.

Ich wünsche allen Familien, die dasselbe durchleben wie wir, dass sie Halt im Glauben finden. Im Glauben an ihr Kind und im Glauben an sich selbst. Schöpft immer wieder neuen Mut und sucht euch Energiequellen, um selbst stark zu bleiben. Eure Kinder spüren es und können daraus neue Kraft gewinnen.

Stefanie

Vergelt's Gott

Dieses Bild zeigt die Wichtigkeit unserer Einsatzkräfte landesweit. Ein besonderer Dank dem hiesigen Weißen Kreuz, dem Aitut Alpin und dem Weißen-Kreuz-Team des Hubschrauberdienstes. An und für sich ist jede Geburt etwas Besonderes. Und ich weiß das, weil ich schon 2 größere Kinder habe. Aber diese Geburt an einem normalen Alltags-tag auf dem Hof war auch für mich unfassbar! Das Gefühl, sogar 2 Menschen auf einmal zur Welt bringen zu dürfen, ist riesengroß. Da ich wusste, dass ich Zwillinge erwartete und die Frage, zu Hause zu entbinden, nicht im Raum stand, stellte mich diese Begebenheit vor große Herausforderungen. Bereits den ganzen Tag über spürte ich ein leichtes Ziehen im Bauch, schenkte dem aber keine große Beachtung und kam gar nicht darauf, dass es Wehen sein sollten!

Donn isches plötzlich und unerwartet passiert: Dr Martin isch drham afn Hof durch Steißgeburt af dr Welt kemmen! Nebm in Misthaufn. Drbeigwedn sein zwoa Weisskreizler, mein Monn, mein Bruedr und dr Notortz des Aitut Alpin. Durch seinen schwierigen Insotz hot des Biebl lebm geterft (es wor jo a Wunder!) Selbiger isch nor a mit den Bue und in Hubschrauber noch Bozn! I hon mi nöü einigermassen fit gfühlt und mitn ondrn Poppel nöü in Bauch hobm sie mi nor mitn ondrn Hubschrauber ebenfolls noch Bozn gflogn. Zem isch nor di Michaela durch Kaiserschnitt af dr Welt kemmen! Des wor a Freude dass bode lebm, wenn man bedenkt, dass sie 2 Mounit zu frieh is Licht der Welt erblickt hobm!

Drnoch hot mi mein Monn sehr unterstützt, weil i mi voll af di Kloan konzentriern hon gekennt, während di ondre

Hofarbeit, Heuen und vieles mehr durch ihn und di ondrn Familienmitglieder trotzdem guet weitergeführt gwortn isch. Bis di Letzn hoam kemmen sein, wors a schwierige und trotzdem vorbereitende Zeit auf dr Zeit drnoch.

Zum Glück konnte der Familienzuwachs Schritt für Schritt sehr gut eingelebt werdn. A tief empfundenes Vrgeltsgott a in Herrgott!

Marlis Laura Innerebner



Dein Herz schlägt

Wir haben uns sehr gefreut, als wir erfahren haben, dass wir ein Baby bekommen. Aber wir hatten gleichzeitig auch große Angst, weil wir erst drei Monate zuvor unsere Zwillinge im sechsten Schwangerschaftsmonat verloren hatten.

Der Arzt stellte in dieser neuen Schwangerschaft fest, dass die Plazenta an falscher Stelle anwächst, man nennt das Plazenta Praevia Totalis. Die Plazenta liegt dabei zentral über dem inneren Muttermund und es kann schon bei geringer Wehentätigkeit zu lebensbedrohlichen Blutungen kommen. Das verstanden wir damals zum Glück noch nicht. Es war Januar und ich war in der 22. Schwangerschaftswoche, als der Arzt meinte, dass ich mich unbedingt schonen muss. Aufgrund unserer Vorgeschichte wurde beschlossen, dass ich in vorzeitige Mutterschaft gehen sollte. Schon am ersten Tag der Mutterschaft hatte ich abends Blutungen und wir fuhren schweigend ins Krankenhaus. Es sollten drei lange Monate absoluter Bettruhe werden. Ich bekam jeden Tag Wehenhemmer, um deine Geburt hinaus zu zögern, denn du hättest zu diesem Zeitpunkt noch keine Überlebenschance gehabt. Geplagt von Unsicherheit, Kummer und Angst warteten wir Tag für Tag und Woche für Woche ab. Die Zeit schien still zu stehen.

Dein errechneter Geburtstermin wäre Mitte Mai gewesen, aber durch die tiefe Plazenta war eine normale Geburt nicht möglich, also sollte für Ende April ein Kaiserschnitt geplant werden. Du bist brav gewachsen und als wir die 31. Schwangerschaftswoche erreicht hatten, schickten uns die Ärzte in die Obhut deiner Großeltern, damit ich mich vor der Geburt moralisch noch ein wenig erholen konnte. Dein Tati hat uns abends besucht und du hast noch brav

gestrampelt. Alles schien in Ordnung, am nächsten Tag sollten wir zur Kontrollvisite ins Krankenhaus. Als dein Tati dann um 21.30 Uhr heimgefahren ist, habe ich mich aufs Sofa gelegt und wollte bis Mitternacht warten, weil ich alle sechs Stunden die Wehenhemmer-Tabletten nehmen musste. Aber ich spürte, dass etwas nicht stimmte. Blut rann mir an den Beinen hinunter. Ich setzte sofort den Notruf ab und wies meine Eltern an, schnell deinen Tati anzurufen. Völlig klar im Kopf wusste ich, dass ich nun schnell handeln musste. Das Weiße Kreuz ist zum Glück gleich neben dem Wohnhaus meiner Eltern und der Rettungswagen war sofort da. Ich stieg noch selbst ein. Auf der Rittnerstraße kam der Notarzt hinzu und legte mir schon die Zugänge. Es galt keine Zeit zu verlieren, denn es ging um das Leben von uns beiden. Ich habe den Notarzt ständig gefragt, ob mein Baby noch lebt und er sagte immer nur: „Ich weiß es nicht, wir müssen abwarten, wir sind gleich da“. Im Krankenhaus erinnere ich mich noch verschwommen daran, dass dein Tati neben uns hergelaufen ist und wie die Ärztin beim Ultraschall kurz deinen Herzschlag feststellte. Gott sei Dank - du lebst! Es war hektisch, ich spürte noch, wie ich von der Liege auf den OP Tisch gehievt wurde. Vollnarkose. „Wir werden Ihre Kleider zerschneiden“, dann war ich weg. Ich sah helle Lichter und ich spürte, wie ich leicht wurde, ich schwebte in Gedanken fort, weit weg von der Angst und der Aufregung der letzten Zeit.

Vom Notruf bis zum Notkaiserschnitt sind knappe 45 Minuten vergangen. Um 22.32 Uhr wurdest du auf die Welt geholt, ich konnte dich leider nicht mehr darauf vorbereiten. Dein Tati, Oma und Opa sahen dich aus dem Operationssaal kommen, du wurdest sofort intensivmedizinisch versorgt und im Brutkasten auf die Frühgeborenen-Intensivstation gebracht. Wir hatten die 33. Schwangerschaftswoche erreicht, du hast 1.920 Gramm gewogen und warst 42 Zentimeter lang. Als ich wach wurde, sagte dein Tati nur „Danke, danke, danke, Schotz, er isch so süß“. Ich sah verschwommen ein

Foto von dir auf seinem Telefon, du warst so klein und süß, aber die vielen Schläuche und Kabel erschreckten mich. In den kommenden zwei Tagen lag ich wie betäubt im Bett. Ich bekam Schmerzmittel und war kaum imstande, die Augen zu öffnen. In den letzten Monaten war einfach zu viel passiert, ich konnte gar nicht mehr daran glauben, dass du nun wirklich da warst. Am zweiten Abend setzte mich dein Tati in einen Rollstuhl und brachte mich mit meiner letzten Kraft auf die Intensivstation für Neugeborene. Wir zogen uns um, desinfizierten unsere Hände und warteten bis wir zu dir durften. Das Licht auf der Station war gedimmt, es war leise, man hörte Piepsen in den Räumen, es waren die Überwachungsmonitore der einzelnen Brutkästen, die Alarm schlugen, wenn etwas nicht stimmte. Als ich dich das erste Mal im Brutkasten sah, konnte ich es kaum glauben. Du warst so winzig klein. Ich griff durch die Öffnung nach deiner kleinen Hand und du hast gleich meinen Finger festgehalten, das war unsere erste Berührung, ein wunderbarer Augenblick. Als du dann endlich auf der Brust von deinem Tati lagst, vergaß ich alle meine Schmerzen, die Schwäche und die vielen bangen Stunden der letzten Monate. Es war wundervoll. Endlich warst du da, was für eine Erleichterung.

Du hast nur in der ersten Nacht ein wenig Sauerstoff zugeführt bekommen, deine Lunge war zum Glück schon ausgereift, weil die Ärzte noch während der Schwangerschaft die Lungenreifung gespritzt hatten. Nach zehn Tagen hast du deine Körpertemperatur schon so gut selbst halten können, dass du den Brutkasten nicht mehr gebraucht hast und in ein Wärmebettchen umgebettet wurdest. Um nach Hause zu dürfen, musstest du erst die 35. Schwangerschaftswoche erreicht haben. Außerdem solltest du noch lernen, selbstständig zu trinken. Aber leider warst du von Anfang an verkühlt und konntest kaum trinken, also wurdest du lange Zeit über die Magensonde ernährt, wir mussten sehr geduldig sein. „Alexander ist ein starker Junge, der packt

das, zu Ostern nehmt ihr ihn mit heim“, sagte Dr. Messner damals. Wir fieberten also Ostern entgegen und hofften jeden Tag, dass du das Trinken lernen würdest.

Nach einer Woche wurde ich vom Krankenhaus entlassen. Endlich konnte ich nach drei langen Monaten wieder in unser Haus zurück, in mein eigenes Bett und trotzdem fehlte mein neuer Lebensmittelpunkt, es war eine emotionale Achterbahnfahrt. In den nächsten Wochen brachte mich dein Opa jeden Nachmittag zu dir in die Intensivstation. Die Zeit mit dir war wundervoll und der Abschied am Abend war jedes Mal herzerreißend. Nur wer es selbst erlebt hat, kann eine Mama verstehen, die ihr Kind wochenlang Tag für Tag, Abend für Abend und Nacht für Nacht, voll Vertrauen in die Hände anderer legen muss.

Uns wurden durch die Frühgeburt so viele wichtige erste Momente genommen. In den ersten Wochen, in denen du endlich zuhause warst, haben wir von morgens bis abends gekuschelt, um vieles nachzuholen, was wir versäumt hatten. Wenn Hebammen von Bonding sprechen, von den ersten wichtigen bindenden Minuten nach der Geburt, bricht es mir das Herz, denn wir konnten diese besondere Zeit nicht miteinander verbringen. Viele Menschen wissen nicht, was eine Frühgeburt bedeutet, wie schlimm es für Eltern ist, ihr Kind auf diese Art zur Welt zu bringen und leiden zu sehen. Die wenigsten verstehen, was die kleinen Körper leisten, die viel zu früh aus dem schützenden Bauch der Mama geholt werden müssen. Es hat weh getan, wenn mich Leute gefragt haben, ob mein Baby bei mir im Krankenzimmer ist, oder ob es denn schon zuhause wäre. Die wenigsten können sich vorstellen, wie schwer die sorgenvolle Zeit ist, in der man nur funktioniert und hofft, dass alles gut geht und sich nach nichts mehr sehnt als nach seinem Kind.

Jetzt bist du zwei Jahre alt und mein großer, starker Junge. Dass du ein Frühchen bist, merkt heute niemand mehr. Dein

kleiner Körper hat alles aufgeholt, du bist schlau und mutig, flink und sprachgewandt, du bist aufmerksam und lustig, du kannst trotzig sein und anschmiegsam, du hast deinen eigenen Kopf – aber das wurde uns bei Frühchen ja schon vorhergesagt. Einmal ein Kämpfer, immer ein Kämpfer. Wir genießen unsere gemeinsame Zeit. Ich hoffe, dass du spürst, wie wichtig du mir bist. Ich wünschte, unser Start wäre einfacher gewesen, ich hoffe du hast meine großen Ängste und Zweifel nicht jeden Tag spüren müssen. Ich hab dich lieb, mein kleiner Alexander der Große, mein Kämpfer.

Durch das gemeinsame Schicksal haben wir viele liebe Menschen kennengelernt, mit denen wir bis heute in Kontakt stehen. Wir sind froh, dass doch alles irgendwie etwas Gutes mit sich bringt. Ich bedanke mich von ganzem Herzen bei allen, die uns auf unserem Weg bis zu deiner Geburt und auch danach voller Liebe begleitet haben. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir beide heute am Leben sind.

Manuela Kofler



Il mio piccolo gigante Riccardo

Taglio cesareo

1° maggio: siamo a 28 settimane + 2 giorni.

L'ultimo monitoraggio l'hanno definito "non rassicurante": che vuol dire? Sicuramente nulla di buono. Papà era appena arrivato in ospedale quando ci spiegarono che ad ogni contrazione dell'utero il battito del tuo cuoricino non c'era più. Unico rimedio, cesareo d'urgenza.

Lo sapevamo che sarebbe successo prima o poi, ma anche se sei mesi e mezzo prima mi avessero detto che oggi tu saresti nato, oggi non saresti stata pronta. Non si è mai pronti per certe cose.

Se la natura richiede nove mesi per far nascere un bimbo, allora pensi che tutto questo è contro natura. Ti senti privata di un qualcosa, non posso definirlo "il diritto di essere madre" perché continuo ad esserlo anche dopo la tua nascita, ma il sentirti muovere e scalciare dentro di me, vedere la mia pancia crescere, da oggi non ci sarebbe stato più nulla di tutto questo.

Iniziammo il nostro viaggio verso la sala operatoria: dopo aver salutato papà con le lacrime agli occhi, il mio pensiero andava ai tuoi fratelli. Entrai solo con una cuffia in testa e un santino della Madonna di Lourdes in mano che ha vegliato insieme al mio angelo su di noi in questi mesi. Mentre ero sdraiata sul lettino ti parlai: "Amore mio, la mamma ora ti deve lasciare. Mi raccomando, ora dipenderà tutto da te. Devi essere forte e coraggioso come il nome che porti. Ce la farai, Riccardo" e ti sentii muovere. Provarono a farmi l'anestesia spinale ma senza successo; ero troppo agitata.

Si stava perdendo troppo tempo e così dopo la “buona notte” dell’anestesista mi addormentai completamente.

Mi svegliai poco dopo con un fortissimo dolore al braccio. Nella mia mano stringevo con tutta la forza che mi era rimasta il mio santino. Era ancora lì, non l’avevo perso in sala operatoria. Arrivò uno dei dottori che mi disse: “È nato, pesa 1,210 kg, ha pianto, ha tirato un urlo come un bambino maturo. È grintoso e ... respira da solo!!”. Respira da solo: è stata la cosa più bella che avessi sentito pronunciare da un dottore negli ultimi mesi. In questi sei mesi e mezzo infatti ho sempre avuto la convinzione che ce l’avremmo fatta, avremmo incontrato qualche difficoltà, ma ce l’avremmo fatta. Certo eri un prematuro, non avrei potuto portarti a casa dopo i classici due giorni, c’era ancora tanto da fare in Terapia Intensiva Neonatale. Il percorso era ancora lungo e difficile. Volevo vederti, volevo venire da te, ma non mi sarei potuta alzare sino al giorno dopo. Mi portarono in camera una tua foto scattata in sala parto su cui c’era scritto:

data: 1 maggio 2015
peso: 1,210 kg
lunghezza: 39 cm
capelli e occhi: scuri
ora della nascita: 18.38
la tua ostetrica: Maria

Sei nato il primo giorno del mese dei fiori, del mese dedicato a Maria. E la tua ostetrica si chiama Maria. Non ci volevo credere. Quante coincidenze! Qualcuno lassù ci vuole proprio bene e non ha fatto altro che dircelo, ripetercelo in continuazione inviandoci un segnale dopo l’altro. Ero sicura che la “signora spirituale” che mi era venuta a trovare qualche giorno prima, oggi avesse pregato nel santuario della Madonna di Lourdes per noi. Provai un senso di tranquillità e mi addormentai con la tua prima foto stretta tra le mie braccia.

TIN - Terapia Intensiva Neonatale

Iniziava quindi la nostra avventura in TIN. Il giorno dopo il parto, con enorme difficoltà mi rimisi in piedi per venire da te. Cosa avrei visto? Cosa avrei dovuto aspettarmi?

Mi avvicinai alla tua incubatrice. Sembrava un’astronave con quegli oblò. Finalmente eccoti qui: pieno di cavi, ma niente tubi; occhi chiusi, un esserino perfettamente formato ma ... minuscolo! Manine, piedini, tutto in ordine. Indossavi una magliettina verde. Sai che il verde è il colore preferito di Alessandro!? Ti avrebbe di sicuro portato fortuna.

Eri un soldo di cacio che non doveva fare altro che crescere.

Il neonatologo mi disse che le prime 24-48 ore dalla nascita erano le più critiche, ma tu le stavi affrontando da grande. Sono rimasta stupita davanti a quelle incubatrici così tecnologiche in cui tanti piccoli come te lottano tra la vita e la morte. Tutti hanno una marcia in più, una forza da giganti, una forza per affrontare le difficoltà che neanche un adulto ha, perché voi piccoli avete voglia di vivere e amate la vita sin da subito.

Le fatidiche 48 ore passarono serenamente; diciamo che il buongiorno si vede dal mattino ma dovevamo ancora aspettare. Per portarti via si doveva attendere almeno la 35-esima settimana e i 2 kg di peso: noi eravamo solo alla 28-esima e 1,200 kg senza contare che avresti avuto anche il calo fisiologico.

Il momento peggiore fu quando io sono stata dimessa dall’ospedale: il 6 maggio. Ho provato la stessa sensazione del giorno del parto, la sensazione di essere privata di qualcosa, del diritto di rientrare a casa con il mio bambino, ma sapevo di lasciarti in buone mani, perché tu amore mio

saresti stato accudito e curato da altri angeli. L'amore, la dedizione e la professionalità con cui ho visto lavorare gli infermieri del TIN sono davvero unici. Definirli angeli mi sembra anche riduttivo, sono semplicemente straordinari.

Sensazioni in TIN

Dal 2 maggio, giorno dopo la tua nascita, alla tua uscita sono venuta tutti i giorni a trovarti. Non c'è stato un solo giorno in cui non sono venuta da te con il sorriso, perché sapevo che ti avrebbe aiutato a crescere più velocemente. Ero serena e tranquilla, perché sapevo che eri forte, sapevo che eri in buone mani, sapevo che eri un immaturo di misure (peso e lunghezza) ma un maturo di carattere. Era solo una questione di tempo.

Ogni genitore era concentrato davanti alla propria piccola scatola, impalato davanti al proprio esserino che non faceva altro che dormire e ad osservare ogni piccolo movimento, il tutto accompagnato da un suono che ancora adesso mi sembra di sentire. Sì perché quando qualcuno di voi desaturava o aveva una bradicardia, la macchina iniziava a suonare.

Le infermiere consigliavano giustamente di non considerare quei valori sul monitor, erano solo numeri. Ma come è possibile far finta di niente quando quel bip bip indica la salute di tuo figlio?

Ogni giorno venivi pesato, ti cambiavo quel minuscolo pannolino, eri davvero buffo con quei microscopici vestitini! Ridevi molto, facevi simpatiche smorfie. Sei sempre stato molto espressivo e hai aperto subito gli occhi. Riconoscevi il suono della mia voce, il tocco delle mie mani. Quando era ora di andare via e ti salutavo lasciando la tua piccola manina, tu ti mettevi a piangere. Mi si spezzava il cuore.

Ritornavo allora da te, ti tranquillizzavo e solo quando ti eri addormentato me ne andavo via. Ogni giorno è stata dura, molto dura tornare a casa, mangiare, dormire sapendo che l'ospedale aveva il mio numero di cellulare per avvisarmi se qualcosa non fosse andato per il verso giusto.

Nel frattempo a casa c'era il trasloco in atto, Alessandro e Leonardo che avevano bisogno di me, il latte per te da tirare. A volte mi chiedo come ho fatto ad andare avanti. La mia forza sei stato tu. Tu che hai lottato sin dal primo giorno per esserci. E ci sei.

Mi sono anche chiesta perché tutto questo stesse succedendo proprio a me e una risposta me la sono data. Qualcuno lassù sapeva che alla mia famiglia serviva un prematuro. La tua incerta e rischiosa esistenza, ha risolto molti problemi che non avrebbero mai e poi mai trovato soluzione. Qualcuno lassù ci ha donato un miracolo, te per aiutarci, e ha dato a me la possibilità di donare il mio latte per aiutare tanti altri piccoli miracoli.

Non appena superate le prime difficoltà con la pappa e la fototerapia, abbiamo iniziato la marsupioterapia. Io e te di nuovo insieme, pelle a pelle. Il mio corpo ti avrebbe fornito il giusto calore per stare fuori dall'incubatrice e il battito del mio cuore ti avrebbe riportato alla memoria i suoni che sentivi nella mia pancia risvegliandoti dalle apnee. Tutto questo avrebbe aiutato il tuo sviluppo psico-fisico e dato calore, affetto, stabilità e conforto. Ricordo che la prima volta che ti ho preso in braccio sono scoppiata a piangere. Credo fu l'unica volta che piansi in TIN. Ti guardavo tra le mie mani ed eri così piccolino, sembravi una specie di minuscolo alieno. Mi sforzavo nell'immaginarci bambino, con il viso tondo, con un po' di grasso, ma più mi sforzavo e più non vedevo nulla, e più non riuscivo a vedere e più piangevo. Ma poi a poco a poco, la tua testa stretta e lunga è diventata sempre più tonda, la tua pelle rossa è diven-

tata sempre più rosea, e il tuo sederino da scimmietta è diventato morbido e tondo.

Qualche giorno dopo l'arrivo in TIN, ti è venuto a trovare tuo fratello Alessandro, il buono. Appena ti ha visto ha esclamato: "Ma è piccolissimo! Lo possiamo portare a casa?". Sin da subito è stato amore tra voi, ed ancora adesso c'è una speciale sintonia che vi lega.

Tutta la famiglia ti voleva a casa. Anche Leonardo, al quale hai spodestato l'appellativo di "piccolo", ti avrebbe voluto con se, ne ero sicura. Ma bisognava aspettare ancora.

Fui così contenta quando ci venne a trovare la signora spirituale, ti vide e mi chiese il tuo nome. Mi disse che non potevi chiamarti diversamente. Mi diede un foglio con su scritto "Il mondo è nelle mani di coloro che hanno il coraggio di sognare e di correre il rischio di vivere i propri sogni". Il signor Paolo Coelho aveva proprio ragione. Chi meglio di noi poteva saperlo? Sin dal primo giorno abbiamo rischiato, sognato, desiderato la vita, ed abbiamo fatto in modo che tutto ciò sia accaduto.

Finalmente in SubTIN e dimissioni

I giorni passarono, non avevi più le bradicardie e ti avevano sospeso la terapia con caffeina. Tutti i cavi dei vari sensori erano stati rimossi tranne quello della temperatura e della saturazione. Da qualche settimana avevi iniziato a mangiare dal biberon e così anche quel fastidioso sondino gastrico se ne era andato via. La tua super incubatrice spaziale venne sostituita da una culla vera e propria, e non da una culla termo-riscaldata come da prassi, perché tu amore mio eri già in grado di mantenere costante la tua temperatura corporea. Tutti i dottori e gli infermieri sono sempre stati molto contenti di te, sei sempre stato forte come un leone,

non sei caduto mai. Hai intrapreso questa corsa e non ti sei mai fermato. Hai raggiunto il tuo obiettivo con grande determinazione!!

Quando mi hanno detto: "Signora oggi dimettiamo Riccardo, può portarselo a casa", sono rimasta sotto shock. Non me lo aspettavo, mi sembrava troppo presto sebbene non desiderassi altro. Semplicemente, non ero pronta. Se fossi stato male? Lo avrei capito? Che domanda stupida. Ogni mamma capisce quando il proprio piccolo sta male, non dovevo avere paura, ormai avevamo vinto.

Abbiamo vissuto 51 giorni nel reparto di Terapia Intensiva Neonatale dell'ospedale civile di Bolzano. Alle dimissioni, 35-esima settimana, pesavi 2,190 kg ed eri lungo 46,4 cm.

Saresti dovuto nascere il 21 luglio, ma ti ho partorito il 1° maggio e sei venuto al mondo il 20 giugno.

Conclusione

Questa è la storia di Riccardo, nato alla ventottesima settimana con il peso di 1210 grammi. Un bambino coraggioso, pieno di forza e con tanta voglia di vivere. Un bambino che ha reso felice i suoi genitori "lottando per esserci".

Questa è l'avventura di noi genitori che lo viviamo come un privilegio e non un limite. Oggi Riccardo, è un bellissimo bambino di quasi 4 anni, solare e che gode di buona salute.

Poesia alla mamma di un prematuro

Vi siete mai chieste come vengano scelte le mamme dei prematuri?

Io immagino Dio che dal cielo guarda verso la terra. Mentre osserva chiede ai suoi angeli di prendere delle note su un librone gigante. "Rossi Maria, a lei mandiamo un maschietto, e come santo patrono San Matteo. Bianchi Anna, a lei una bimba, santo patrono direi Santa Clelia. Verdi Giuseppina, a lei gemelli, come santo patrono mandale San Gerardo, quello è abituato alle parolacce!".

Dopo un po' da un altro nome all'angelo e aggiunge: "A lei mandiamo un prematuro". L'angelo è curioso: "Perché proprio a lei Signore? E' così felice!". Dio replica: "Proprio per quello! Secondo te potrei mandare un prematuro ad una mamma che non sa ridere? Sarebbe crudele". "Ma avrà abbastanza pazienza?" chiede l'angelo. "Non voglio che abbia troppa pazienza, non vorrei naufragasse in un mare di autopietà e disperazione".

"Dopo che lo shock e la rabbia passeranno saprà affrontare il tutto. L'ho osservata oggi, ha quel senso di sé e di indipendenza così raro e necessario in una madre. Vedi, il bimbo che le manderò ha un mondo a sé e lei dovrà portarlo fuori da quel mondo, e non è una cosa facile".

"Ma Signore, non è neanche credente!". Dio sorride: "Non importa, mi prenderò cura del problema. Ma questa donna è perfetta, ha la giusta dose di egoismo". L'angelo è stupito: "Egoismo? Da quando in qua l'egoismo è diventato una virtù?". Dio annuisce: "Se occasionalmente non riuscirà a staccarsi dal suo bimbo, non potrà mai farcela".

"Sì, donerò a questa donna un prematuro. Lei non lo sa, ma sarà invidiata, non darà mai niente per scontato, non considererà mai un passo come una cosa normale. E quando il suo bimbo la chiamerà mamma per la prima volta, saprà di aver osservato un miracolo".

"Le permetterò di vedere le cose chiare come le vedo io, l'ignoranza, la crudeltà, il pregiudizio, ma lei sarà superiore a tutto ciò. Non sarà mai sola, io sarò al suo fianco ogni minuto di ogni giorno". "E per quanto riguarda il santo patrono?" chiede l'angelo ancora con la penna in mano. Dio sorride: "Sarà sufficiente uno specchio".

Serena Puglisi Guerra



Lorenz am 2. Lebenstag mit Beatmungshilfe N-C-Pap

Af oanmol do ... oder ... Endlich do!

Nachdem wir zuvor, 2012, in der 34. Schwangerschaftswoche Raphael, und 2014 in der 37. Schwangerschaftswoche, Laura durch Plazentaablösung verloren hatten, war eines klar: Sollte ich nochmal schwanger werden und bis dahin alles gut gehen, wird unser Kind in der vollendeten 34. Schwangerschaftswoche per Kaiserschnitt geholt!

Als es dann soweit war, wurde mir nahegelegt, schon rund 1 Monat davor zur stationären Überwachung ins Krankenhaus zu kommen, was ich natürlich befolgte!

Wir wurden also nicht, wie viele andere, von der Frühgeburt unseres Kindes überrascht.

Nach Absprache mit den Gynäkologen und Neonatologen wurde unser „Kleiner“ dann nach dem 2. Zyklus der Lungenreifespritze bei 33+0 auf die Welt geholt.

Lorenz wurde am 25.02.2016 geboren, war 43 Zentimeter groß und wog 2040 Gramm.

Etwa 15 Monate später wiederholte sich bis auf kleine Details diese Geschichte nochmal und bei 32+6 kam unser zweites Regenbogenkind* zur Welt.

Theresa wurde am 09.06.2017 geboren, war 43 Zentimeter groß und wog 1990 Gramm.

Wir waren nach beiden Geburten einfach nur glücklich, dass alles gut gegangen ist. Unsere beiden waren „große“ Frühchen und brauchten zwar Unterstützung und etwas mehr Zeit, um hier anzukommen, aber zum Glück nie besonders intensive oder gar notfallmäßige Hilfe!

Die intensivere Betreuung, die Zeit im Krankenhaus und auf der Frühchenstation nahmen wir gerne in Kauf! Und so erfüllte sich unser größter Wunsch: unsere Kinder gesund und munter mit nach Hause nehmen zu können!

Auf diesem Wege möchten wir uns bei allen bedanken, die uns in dieser Zeit in irgendeiner Weise beigestanden sind, besonders für die wertvolle Unterstützung der Krankenhausseelsorge und dem Personal der Geburtshilfe und der Neugeborenen-Intensivstation!

Kathrin Profanter Tauber



Theresa im Inkubator

Dem großen Ganzen

Sorgen, Hoffnung, Ängste und Freude aus tiefstem Herzen webten ein dickes Band der Liebe, welches uns heute noch sehr verbindet.

Es war eine lang gewünschte Schwangerschaft, welche zu einem lichtvollen Hoffnungsschimmer in unserem Leben wurde. Doch die Angst, unsere Zwillinge schnell wieder zu verlieren, war immens groß und berechtigt. Als ich gerade in der 24igsten Schwangerschaftswoche zur Visite ins Krankenhaus musste, stellte man einen verkürzten Muttermund fest. Man behielt mich gleich im Krankenhaus und verordnete mir akute Bettruhe. So verbrachte ich einen Tag nach dem anderen mit Schlafen, Essen, Wehenmessen, Tromboosespritze und wieder Schlafen. Ich zählte jeden Tag einen Tag dazu und war froh, dass meine Kinder noch im Bauch waren. So vergingen 6 lange Wochen. Die liebevolle Versorgung der Krankenschwestern, eine schöne Musik, der Besuch von lieben Freunden und hauptsächlich von meinem Mann, erheiterten meine Tage. Oft gab es aber auch Momente der Angst. Hauptsächlich dann, wann ich wieder an den Wehenmesser angeschlossen wurde. Denn da verlagerte sich mein Blick auf den Monitor und ich verlor in diesem Moment den Kontakt zu meinen Kindern. Ich wurde nervös, bekam Kontraktionen, ein Teufelskreislauf. Doch es gehörte zu den Vorschriften im Krankenhaus. Als ich die 30. Schwangerschaftswoche erreicht hatte, atmete der Arzt tief durch und meinte: „Jetzt ist der 3er vorne, viel geschafft“. Am 30 plus 5ten Tag platzte dann meine Fruchtblase und 7 Stunden später war meine kleine Tochter geboren. Fast 3 Stunden später folgte ihr Zwillingbruder. Es war eine sehr intensive, berührende Geburt. Ich wurde von den Hebammen und dem Arzt sehr liebevoll beglei-

tet. Noch heute erinnere ich mich gerne an diese Geburt und verspüre ihnen gegenüber großen Dank. Es war ein Geschenk, diesen 2 Kindern das Leben geschenkt haben zu dürfen. Mein Körper war sehr müde von der intensiven Geburt und dem langen Liegen. Doch die Liebe war stärker. Jede mögliche Zeit verbrachten ich und mein Mann auf der Intensivstation der Frühchen. Dort legten wir die Kinder auf unsere nackte Brust und genossen die Verbindung. Ich hatte meinem Mann gegenüber den Vorteil, dass ich die Kinder schon sechseinhalb Monate im Bauch trug, sodass ich schon eine Verbindung hatte, welche mich vertrauen ließ. Mein Mann jedoch war den Monitoren ausgeliefert. Da zeigte es schon wieder zu wenig Sauerstoffsättigung an oder dass die Sauerstoffzufuhr zu hoch war. Das Piepsen der Monitore erinnerte immer dran. Ja, das Atmen fiel unseren Kleinen schwer, sodass wir 6 Wochen lang auf der Intensivstation verbrachten.

Es war dort schon ganz heimelig geworden und doch ersehnten wir den Heimgang sehr. Einen Tag vor Weihnachten war es dann soweit: Wir durften mit unseren Kindern nach Hause gehen. Eine sehr anstrengende Zeit folgte. Zwischen Milch abpumpen, Stillen versuchen, Flasche geben, Baby trösten blieb wenig Zeit zum Schlafen und Ausruhen. Mein Mann nahm sich Elternzeit, da wir keine andere Unterstützung hatten. Heute, wenn wir zurückblicken, kann ich sagen, dass es eine grenzwertige Zeit für uns beide war. Doch wir gaben nicht auf, kämpften weiter, blieben unseren Überzeugungen treu und manche war gut loszulassen. Mit 4 Monaten schafften wir es, dass die Kleine die Kraft hatte, an der Brust zu trinken. Ein Riesenerfolg, welcher mich darin bestätigte, dran zu bleiben und nicht aufzugeben. Ohne die guten Worte von Helene von der Mütterberatung hätten wir das nie geschafft. Wir gaben alles, heute sind wir sehr froh darüber. Wir haben 2 gesunde Kinder, welche sich sehr gut entwickelt haben. Ich hatte stets Vertrauen, dass das Leben seinen richtigen Lauf und Rhythmus hat, so konnte

ich die langsamere Entwicklung voll Liebe und Geduld annehmen. Heute sage ich meinem Mann ein großes Danke. Er war immer da und ist immer noch da. All den Ärzten, den Hebammen, der Familie, den Freunden, die uns lange Zeit begleitet haben und immer noch begleiten. Und der größte Dank gilt dem Leben selbst, dem großen Ganzen.

Inge Holzner



Ed è grazie a te che sono qui!

Se sono qui che parlo, rido, scherzo, gioco e cammino ed esco con gli amici, non vi è modo di elencare tutte le cose che riesco a fare grazie a te MAMMA. Quando naqui con i miei 1030 grammi, le mie 25 settimane, tu non ti perdesti d'animo!

Di giorno in giorno crescemmo assieme, superammo e superiamo ancora tutte le difficoltà della vita. Perché io e te siamo una cosa sola!

Grazie mamma Lorenza, questa festa è tutta per te.

Il tuo Mausì!

Auguri a tutte le mamme, ma soprattutto alla mia!

Sono la mamma di Rino, un ragazzo nato prematuro alla 25esima settimana di gestazione. Quando tutti i giorni mi recavo all'ospedale per stare vicino a Rino, avevo paragonato i bimbi che erano in Patologia neonatale a degli aquiloni, che purtroppo attraverso quello che dovevano superare non avevano il filo lungo uguale. Ma l'importante non era quanto era lungo il filo, ma quanto vento soffiava per poter volare. Quel vento erano tutte le persone che credevano in loro. Noi genitori in primis (ma poi tutti gli operatori) che negli anni si sono susseguiti per poter garantire loro una vita migliore. In questo posso dire che Rino è stato fortunato, Rino sta volando alla grande.

Grazie a tutti quelli che hanno creduto in lui.

Rino Negrello



Mein kleiner Kämpfer Benjamin

Plötzlich wache ich auf, um mich ist alles nass... Ich brauche Zeit bis ich realisiere, was passiert ist: Die Fruchtblase ist geplatzt. Ich weiß, was das bedeutet und stehe unter Schock, da es viel zu früh ist: in der 31. Woche. Mein Mann wacht auf, legt mir die Hand auf die Brust und sagt: „Schotz, des schoffn mir schun.“ Er will aufstehen und fällt plötzlich halb bewusstlos auf den Boden. Eine Szene wie im Film!

Alles anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Bei dir Benjamin, sollte ja alles ganz leicht und unkompliziert sein, du bist ja schließlich der Drittgeborene. Die wehenhemmenden Mittel im Krankenhaus scheinen nicht zu wirken und ich fühle mich wie gefangen in meinem Körper, weil ich dich in meinem Inneren festhalten möchte und spüre, dass ich es doch nicht schaffe. Fast erleichtert bin ich, als die Wehen nach vierundzwanzig Stunden losgehen, dieses Halten-Wollen hätte ich nicht länger ausgehalten. Die Wehen kommen heftig und es überkommt mich eine Traurigkeit, da ich weiß, dass es ein Kaiserschnitt wird, da du noch nicht genug Zeit hattest, dich nach unten zu drehen. So anders ist die Geburt als bei unseren zwei Großen. Mein Mann Wolfi schafft es nicht mal rechtzeitig ins Krankenhaus, so eilig hattest du es rauszukommen.

Ich schau dir in die Augen, sobald du da bist und mir entgegengestreckst wirst und ich bin froh, ein winzig kleines, aber gesundes Menschenkind zu sehen und in all deiner Zartheit bist du doch so lebendig! Mein kleiner Kämpfer eben, vom ersten Moment an. Und dann wirst du mir ganz schnell entrissen und in deinen Brutkasten gebracht ... Und ich hätte das große Bedürfnis, dich einfach zu spüren und dich in meinem Arm zu halten. Ich bin aber zu fertig, dass

ich einfach dankbar bin, dass Wolfi mit dir mitgehen darf und schlafe erschöpft ein. Am nächsten Morgen werde ich zum ersten Mal zu dir in die Frühchenstation gebracht. Ich nehme sofort die Wärme in diesen Räumen wahr und fühle mich gleich geborgen und daheim. Ich erschrecke fest, als ich zum ersten Mal vor deinem Brutkasten stehe und dich winziges Wesen, an Schläuchen angeschlossen, liegen sehe und die Tränen kullern mir übers Gesicht. Ich hatte mir einfach alles so anders vorgestellt: Du wurdest mir entrissen, bevor ich vorbereitet war und ich spüre eine tiefe Sehnsucht, dich einfach rauszunehmen und auf meine Brust zu legen, so wie ich das nach der Geburt mit den Großen tun konnte... Ganz liebevoll legt eine Krankenschwester mir die Hand auf meine Schulter und ich spüre, dass ich vom ersten Moment an begleitet werde.

Du gehörst zum Glück nicht zu den Kleinsten auf der Station und ich bin zuversichtlich, dass du es schaffen wirst. Ich erinnere mich nach einem ewig langen Tag an den allertiefsten ersten Moment, wo ich dich mit Hilfe der Känguru-Therapie auf meine nackte Brust legen, deine zarte Haut spüren darf und deinen Geruch aufsauge. Zwischen meiner Verzweiflung, für die großen Geschwister nicht da sein zu können, meiner Erschöpfung, weil das Abpumpen und die Situation so anstrengend sind und meiner Traurigkeit, nicht immer bei dir sein zu können, habe ich trotz allem diese Zeit auf der Frühchenstation unheimlich tief und kraftvoll gespeichert.

Viele Stunden bist du in den ersten Wochen auf meiner Brust gelegen und ich habe jeden Atemzug und all die Wärme von dir aufgesaugt, so als wollte ich die fehlenden Wochen der Schwangerschaft nachholen... Und wir haben uns Schritt für Schritt miteinander vertraut gemacht. Und manchmal spüre ich, dass genau diese erste Zeit uns ganz stark verbunden hat und wir uns dadurch ganz nahe sind.

Die erste Zeit vor allem daheim, war alles andere als leicht. Manchmal hätte ich mir und dir einfach gewünscht, dass alles normal sein könnte. Inzwischen bist du fast drei Jahre alt, deine Zartheit ist geblieben und manchmal merke ich an deinem Verhalten immer noch, dass du ein Frühchen bist. Du hast dich aber total gut entwickelt, bist ganz ein Quirliger und magst gar nicht aufhören zu reden. Und wenn ich dich so ansehe mit deinen sprühenden Augen, deinem fröhlich unbeschwerten Lachen und deiner feurigen Energie, bin ich von tiefem Herzen dankbar, dass es dich gibt – du mein kleiner Kämpfer, vom ersten Augenblick an!

Gudrun Reden



Le impronte debili

Se mi vedete così, non mi distinguo da altre ragazze. Se invece mi chiedete del mio passato... beh, ci sono certi episodi che non saranno successi ad altre ragazze. Perciò non vi terrò sulle spine e vi rivelerò la verità: Sono nata con tre mesi di anticipo. Non che sia un segreto o una punizione, assolutamente! La differenza fra noi prematuri e gli altri è quella che per noi l'inizio della nostra vita è stato indiscutibilmente il periodo più difficile di tutti.

La mia nascita è stata tutt'altro che facile. A causa delle complicazioni che si sono manifestate durante il periodo di gravidanza, i medici hanno deciso di eseguire un cesareo per salvarmi la vita - un'impresa tutt'altro che facile dato che il liquido amniotico era completamente fuoriuscito, a causa di una rottura delle acque. Quando mi hanno estratta dalla pancia di mia mamma, si sono accorti che non riuscivo a respirare autonomamente, visto che i miei polmoni erano ancora troppo immaturi, e mi hanno intubata subito. Mi hanno messa in un'incubatrice dove sono restata per ben due mesi insieme al mio amico fisso: l'ossigeno. Ero avvolta nei tubi e sentivo il rumore dei macchinari che mi circondavano per tenermi in vita. Appena potevano, i miei genitori stavano accanto a me per darmi sicurezza, per accarezzarmi, per dare un valore alla mia vita anche se essa sarebbe potuta terminare di punto in bianco. Per tre volte al giorno venivo sottoposta agli esami del sangue che non promettevano niente di buono. I medici hanno detto ai miei genitori di non farsi troppe illusioni. Si poteva solo sperare in un miracolo. La scintilla della speranza per loro continuava a splendere ma la cosa più crudele era l'incertezza. Non sapevano se fossi sopravvissuta o no. Ogni giorno poteva essere il mio ultimo. Poi, dopo tre settimane è arrivata la

svolta: Le mie condizioni di salute si sono migliorate ed ero in grado di respirare autonomamente con una canula nasale che facilitava la respirazione. Quando la mia vita ha cominciato a tingersi di colori, ai miei genitori è stato dato il permesso di portarmi a casa.

Durante i miei primi anni di vita, non mi sentivo diversa rispetto alle altre ragazze. Forse per via della protezione che la mia intera famiglia mi regalava ogni giorno. Il momento in cui ho realizzato per davvero le mie diversità, è stato quando all'età di sei anni, ho cominciato a frequentare le elementari. Per raggiungere l'aula bisognava fare le scale. Ed erano appunto le scale il mio primo grande ostacolo. Per farle, avevo bisogno dell'intero gradino per permettere al mio corpo di trovare l'equilibrio giusto. Ogni volta che le facevo, mi vergognavo talmente tanto che avrei preferito svanire nel nulla piuttosto che arrivare in cima. È stato a quell'età che mi è stato dato il permesso di fare l'ergoterapia per risolvere questo scoccante problema. Quando ho saputo di questa buona notizia, mi sono sentita sollevata. Mi impegnavo sempre all'ergoterapia, con la speranza in sottofondo e la mia voce che mi bisbigliava di credere nel miglioramento.

Alcuni anni più tardi, tutte le ragazze volevano saper usare il monociclo. Era paragonabile ad una sfida tra le femmine. I monocicli mi avevano sempre impressionata e ancora di più le persone che sapevano usarli. Le avevo sempre ammirate. Perciò ho deciso di volerci provare anch'io. Quando con la faccia illuminata ho svelato i miei obiettivi alla mia ergoterapeuta, la sua reazione è stata tutt'altro che piacevole. Si è rivolta alla mia mamma e le ha detto: "Sandra non sarà mai capace di andare in monociclo!" Dopo le sue parole, i brividi mi hanno ricoperto il mio intero corpo come cristalli di neve. Però non mi sono arresa, anzi, mi sono incitata ancora di più e alla fine la mia forza di volontà ha preso il sopravvento e mi ha spinto a credere nel mio obiettivo.

Poco tempo dopo, i miei genitori mi hanno regalato un monociclo. Il mio cuore ha fatto un salto di gioia quando l'ho visto. Mi sono sentita come una bambina che con occhi lucidi sta scartando il suo regalo di Natale.

Ho sfruttato le vacanze estive e mi sono allenata giorno e notte nel nostro giardino. Scendevo solo dal mio amato monociclo se le mie forze erano completamente esaurite. Certo, questi tre mesi erano anche segnati da cadute e rialzate, da fallimenti e successi ma quand'erano passati, sapevo finalmente andare in monociclo, e non mi fermavo nemmeno davanti ai dossi. Avevo imparato tutto da sola, senza alcun aiuto e ce l'avevo fatta. Il giorno in cui ho partecipato ad uno show, organizzato dalla mia classe e nel quale mi hanno fatta andare in monociclo, era la ciliegia sulla torta.

Quando sono passata dalle elementari alle medie, non volevo più essere giustificata a causa della mia prematurità. Volevo essere come gli altri. Dopo poco tempo ho scoperto che, nonostante i miei sforzi, non ero ancora pronta per questo passo: I miei problemi in matematica e arte erano



ancora troppo evidenti per essere ignorati e la sofferenza e la speranza si sono incrociate spesso in questi tre anni. Ma il pensiero di arrendermi non mi ha nemmeno sfiorata. Per le superiori il mio obiettivo era lo stesso avuto tre anni prima: quello di essere come gli altri ragazzi. Con insistenza ho sottolineato più volte di non voler assolutamente avere una giustificazione per ricevere esercizi più semplici rispetto agli altri. Non volevo essere vittima dei pregiudizi, volevo avere la possibilità di vivere la mia vita e soprattutto di non essere giudicata per i miei difetti, ma per i miei assi nella manica. Non volevo essere trattata diversamente dai miei professori e questa è stata la ragione principale per la quale volevo custodire questa condizione come fosse un segreto. Certo, questa mia decisione, mi ha messa a dura prova. I momenti di fatica e sconfitta ci sono stati, ma finora sono sempre riuscita a cavarmela in qualche modo.

Il tempo che impiego a studiare è sempre superiore rispetto a quello delle mie compagne di classe e devo fare più sacrifici per ottenere i loro stessi risultati, ma non ho mai accarezzato l'idea di mollare tutto, anche se sarebbe stato sicuramente più comodo dal punto di vista psicologico.

Noi prematuri possiamo essere paragonati a dei corridori alla partenza di una gara. Partiamo tutti con uno certo svantaggio rispetto agli altri, però ciò non vuol dire che non possiamo recuperare - anzi - è proprio grazie a questa partenza difficile che diventiamo più ambiziosi e siamo pronti a lottare ancora di più per raggiungere i nostri obiettivi. Anche se con fatica, anche se occorre impegnarsi di più, anche se, soprattutto all'inizio, il nostro successo dipende dal supporto che otteniamo dalla nostra famiglia. Siamo capaci di colmare gli spazi che ci dividono dagli altri ragazzi e di raggiungere il loro livello o a volte anche andare oltre, quando siamo in grado di gestire meglio una certa situazione, meglio rispetto agli altri.

In questa gara della vita, incontreremo sempre degli ostacoli che ci impediscono di continuare la nostra corsa, che cercano di metterci i bastoni fra le ruote. Davanti a questi ostacoli non ci dobbiamo fermare mai, dobbiamo trovare il modo giusto per affrontarli con la giusta forza di volontà, la fiducia, il coraggio e la speranza che sono le armi più potenti nella nostra vita.

A volte ci troveremo in testa alla gara, a volte in coda, ma tutte le nostre esperienze contribuiscono alla formazione della nostra personalità: sia le sconfitte che le vittorie.

Cari prematuri qua fuori! Ricordatevi che ogni sconfitta serve a ritrovare la scia del successo! Se rimanete delusi per via di un insuccesso, rimboccatevi le maniche e tenete presente che nei vostri primi giorni di vita, come nemico avevate la morte. Ricordatevi di aver sconfitto la morte, e vi renderete conto che niente e nessuno potrà più fermarvi!

Alla fine di questo racconto volevo ringraziare tutti quelli che mi hanno salvato la vita, e mi hanno aiutata a migliorare le mie prestazioni.

Ringrazio infinitamente la mia famiglia, senza la quale tutto questo non sarebbe stato realizzabile, grazie per essermi sempre vicina nei momenti di difficoltà, grazie per il vostro supporto e il vostro amore grande quanto l'universo.

Grazie mille!

Sandra Martini



Ein kerngesunder lebendiger kleiner Junge

Bis zur 28. Schwangerschaftswoche war alles in bester Ordnung, jede Untersuchung war unauffällig. Bis an dem Tag, als mein Frauenarzt feststellte, dass die Nabelschnur nicht gut durchblutet und die Versorgung des Kindes eventuell gefährdet ist. Für eine weitere Meinung sollte ich nach dem Wochenende ins Krankenhaus: leider wieder dasselbe Ergebnis. Ich wurde sofort stationär aufgenommen und hab noch am selben Tag die erste von zwei Kortison-Spritzen bekommen, um die Lungenreife des Babys zu beschleunigen. Jeden Tag wurden mehrere CTG und Ultraschalluntersuchungen gemacht, um den Zustand des Babys zu kontrollieren. Leider änderte sich nichts und so wurde nach zwei Wochen entschieden, den Kleinen per Kaiserschnitt zu holen. Obwohl wir durch die täglichen Untersuchungen eigentlich schon darauf vorbereitet waren, war es am Ende doch ein großer Schock, dass es jetzt wirklich soweit war. Wir hatten Bekannte, die Frühchen hatten, man rechnet aber niemals damit, dass es einen selbst auch betreffen könnte. Wir waren vorher schon in der Neugeborenen-Intensivstation, konnten uns so ein wenig ein Bild verschaffen, was eventuell auf uns zukommen würde. Und jetzt traf es wirklich ein.

Und dann war er plötzlich da, so klein und zerbrechlich. Man weiß am Anfang überhaupt nicht, wie und wo man so ein kleines Wesen anfassen soll. Aber zu hören, dass es dem Kleinen den Umständen entsprechend gut geht und alles stabil ist, tut erst mal gut. Und mit jedem Tag wächst man mehr in die Rolle hinein, alles wird selbstverständlicher, man kommt ins Gespräch mit den anderen Eltern und es tut sehr gut, auch zu wissen, dass man in dieser Situation

nicht alleine ist. Der schlimmste Moment war, nach meiner Entlassung alleine wieder nach Hause zu fahren. Man stellt sich ja alles anders vor. Aber man weiß, dem Kind geht es gut und es ist in den besten Händen. Geholfen hat uns in dieser Zeit auch eine sehr gute Freundin und Krankenschwester in der Intensivstation. Einfach nur zu wissen, dass sie bei ihm ist war eine riesige Erleichterung. Wenn sie Nachtdienst hatte, hat sie uns in der Früh immer Bescheid gegeben, was sie alles zusammen gemacht haben und wie es ihm geht und hat Fotos geschickt. Es war immer schön, gleich nach dem Aufwachen zu lesen, dass alles in Ordnung ist. War es eigentlich zum Glück auch immer. Mit etwa einer Woche hatte er eine Darmentzündung, hat aber zum Glück auch diese dank bester medizinischer Unterstützung schadlos überstanden. Jeder kleinste Erfolg lässt einen wieder aufatmen, und mit jeder Woche wurde unser kleiner Kämpfer stärker und so durften wir nach sechs Wochen und mit den eigentlichen knapp 37 Wochen endlich nach Hause.

Ab da mussten wir wöchentlich zur Gewichtskontrolle und es ging zum Glück steil bergauf. Er entwickelte sich sehr gut. Kleine alltägliche Problemchen gehörten natürlich wie



auch bei normal geborenen Kindern dazu. Aber im Endeffekt ist man einfach immer wieder froh, ein gesundes Kind zu Hause zu haben. Und das ist auch heute noch so: Man weiß gewisse Dinge vielleicht mehr zu schätzen. Jedenfalls hat er heute mit fast zwei Jahren soweit alles aufgeholt und ist ein kerngesunder und sehr lebendiger, kleiner Junge. Was die Zukunft bringen wird und ob doch noch eventuelle Folgeschäden möglich sind, werden wir erst mit der Zeit sehen. Es sieht zumindest im Moment alles sehr gut aus.

Wir sind sehr dankbar für die ganze Hilfe und Unterstützung von Familie und Freunden, dem Ärzteteam im Krankenhaus und den Engeln in der Intensivstation, ohne die wir es sicher nicht geschafft hätten, die wirklich nicht einfache Zeit zu überstehen.

Verena Pardeller



Federico, il piccolo astronauta

Non è semplice spiegare a chi non l'abbia vissuto cosa significhi essere una "mamma pretermine", ritrovarsi madre da un giorno all'altro, mesi prima del previsto e dover fare i conti con una situazione del tutto inaspettata.

Era il 20 luglio 2010 quando le contrazioni che già avevo percepito il giorno precedente si fecero più frequenti costringendomi ad allertare la Croce Rossa. Ricordo che in ambulanza mi fu detto che i bambini possono nascere anche alcuni mesi in anticipo e, avendo perso un fratellino prematuro, il ricordo dell'esperienza drammatica di mia madre mi infuse una forte inquietudine.

All'ospedale di Bolzano mi fu comunicato che il canale del parto si era aperto e che il bambino, di 27 settimane, stava per nascere. Cosa provai in quei frangenti è difficile spiegarlo. L'incredulità e lo shock annebbiavano ogni mio pensiero impedendomi di riflettere con lucidità. Com'è possibile che stia per nascere? È troppo presto... vivrà? Queste e altre domande affioravano nella mia mente annebbiata che si rifiutava di mettere a fuoco la situazione, di accettare l'inaccettabile per una madre: il pensiero di poter perdere il proprio bambino ancora prima che questi possa vedere la luce.

Nonostante ogni tentativo di interrompere il travaglio e posticipare il parto, il giorno successivo fui sottoposta a un cesareo d'urgenza per estrarre il bambino i cui parametri rivelavano una situazione di sofferenza fetale. Di quei momenti ricordo la sensazione di impotenza e la paura che quella potesse rappresentare per me la fine drammatica di un idillio. Mi fu somministrata una anestesia spinale, per

cui ero sveglia quando mi tagliarono e mi comunicarono, non avendo voluto conoscere prima il sesso del nascituro, che ero madre di un bimbo, Federico.

Era vivo. Questo fu il mio primo pensiero. Mio figlio era vivo, pur non avendo udito il rassicurante vagito che ci si aspetterebbe in sala parto. Mio marito seguì il neonatologo e l'incubatrice fino alla TIN e tornò da me poco dopo, visibilmente emozionato. Gli avevo chiesto di scattare una foto a Federico, ma lui non lo aveva fatto temendo che sarei rimasta sconvolta dalle dimensioni del bambino.

Quando rimanemmo soli ricordo che ci guardammo smarriti. Eravamo all'improvviso genitori, ma mancava quell'aura festosa che avvolge chi condivide la gioia pura dell'arrivo di un figlio. Osservavo i fiori sul davanzale e mi chiedevo con amarezza se ci fosse davvero qualcosa da festeggiare, se avrei avuto un bambino da accudire e crescere o se sarebbe finito tutto quel giorno. Non immaginavo che, poco meno di due anni dopo, la nascita pretermine di nostra figlia Beatrice a 34+5 settimane con parto spontaneo e senza particolari difficoltà, ci avrebbe dimostrato quanto un parto fortemente prematuro privi irrimediabilmente i genitori di un momento di felicità che non si potrà mai più rivivere.

Federico fu trasferito nel reparto di Terapia Intensiva Neonatale dove potei recarmi sulla sedia a rotelle solamente il giorno successivo, accompagnata da mio marito. Il primo ingresso in TIN ebbe su di me un forte impatto. Mi sembrò di essere proiettata in un altro mondo, una dimensione sconosciuta che da quel giorno sarebbe diventata per i mesi a venire, la mia seconda casa. In quel frangente ignoravo completamente che le persone le cui vite stavo per incrociare sarebbero state per me una famiglia.

Indossato il camice e disinfettate le mani, fui condotta per un lungo corridoio attraverso le cui vetrature si scorgevano

file di incubatrici. Entrammo nell'ultima stanza, la più lontana dall'ingresso del reparto, la sala intensiva. Fui immediatamente colpita dal suono ritmico proveniente da un monitor collegato ad una delle incubatrici. Mi resi conto in quel momento della realtà in cui eravamo stati catapultati: nostro figlio era un bambino bisognoso di cure, si trovava in una di quelle scatole di vetro, stava combattendo per vivere e la colpa di tutto era imputabile solo a me, che non ero stata in grado di proteggerlo. Questo fu il motivo per cui, trovandomi di fronte all'incubatrice, alla vista di quell'esserino di un chilogrammo di peso che faticava vistosamente a respirare, scoppiai in lacrime. Il primo impatto con mio figlio non fu romantico né poetico, anzi, fu piuttosto un pugno nello stomaco. Nel periodo trascorso in TIN ebbi modo di notare che altre donne, evidentemente più forti di me, avevano mostrato reazioni diverse dalla mia. Chi si era limitata a sorridere fra le lacrime, chi aveva allungato una mano nell'incubatrice per accarezzare la propria creatura, chi aveva addirittura intonato una tenera ninna nanna. Io invece mi ritrovai a singhiozzare con gli occhi puntati sul visino sottile di mio figlio che dormiva sprofondato tra i cuscini.



Un astronauta piccolo così

Osservandolo attraverso il vetro mi chiedevo come fosse possibile che un essere umano così piccolo riuscisse a sopravvivere, a respirare, a battersi per conquistarsi il diritto di vivere. A malapena, e solo perché mi incoraggiarono a farlo, trovai il coraggio di sfiorargli una gambina e sussurrargli qualche parola. Fu grazie al supporto di medici, ostetriche e infermiere che riuscii a superare abbastanza velocemente quegli attimi tanto drammatici. Non c'era infatti il tempo per piangersi addosso, una madre deve pensare al bene del proprio bambino e, per aiutarlo, deve stimolare la montata lattea. Così mi fu detto e tanto feci. Nel giro di trenta ore riuscii a produrre qualche millilitro di latte da poter portare a Federico, che veniva nutrito attraverso il sondino orogastrico. Quello fu un momento determinante, per me, che finalmente sentivo di essere qualcosa che si avvicinava a una madre. Scoprii anche di provare felicità per questo dono che era arrivato troppo in fretta, per quel bimbo che con forza e tenacia si aggrappava alla vita. Decisi che avrei cercato di trarre il meglio da quell'esperienza, di viverla come l'opportunità di vedere crescere mio figlio fuori dal mio ventre.



Io e te

Osservandolo nella sua navicella collegata a spie luminose e allarmi, cominciai scherzosamente a chiamarlo "il mio astronauta", immaginandolo in viaggio verso la Terra, e trascorsi 74 giorni in TIN, tra alti e bassi, accanto all'incubatrice, con il piccolo appoggiato al petto per la marsupio-terapia, parlandogli, imparando a conoscerlo. Sentendolo ogni giorno più mio. Tenevo quotidianamente un diario per conservare un ricordo di quell'esperienza che sentivo regalarci tante emozioni da ricordare e scrivevo lunghe lettere a mio figlio, che oggi è un bambino sano, sereno. Certamente i pensieri di allora esprimono molto più di quanto io possa raccontare oggi, a distanza di anni.

"Caro piccolo amore mio,

Sono passati alcuni giorni dall'ultima volta che ti ho scritto. Prima della tua nascita lo facevo sul nostro quaderno, quello che un giorno ti donerò, il giorno in cui so che saprai ascoltare, se non comprendere, le emozioni di una mamma che parla al suo pancione. Ho scritto le ultime righe in ospedale, annunciando la tua nascita e ora quelle pagine conterranno il racconto del tuo viaggio nella tua navicella, un viaggio che rappresenta il prolungamento della tua vita nella mia pancia.

Sei arrivato in modo così improvviso da non lasciarmi il tempo di rendermi conto che stavo per diventare madre. Non ero preparata a fare i conti con questa mia nuova condizione di donna responsabile di una piccola vita. Certo, il senso di responsabilità è forte anche nei mesi in cui una mamma porta dentro sé il proprio piccolo, ma nel momento in cui lo stringe tra le braccia, in quel frangente cambia tutto. Non dimenticherò mai la prima volta in cui ho sentito il tuo corpicino stretto al mio, mi ha pervasa un'emozione così forte da traboccarmi dagli occhi. Ho pianto di gioia e ancora oggi, dopo oltre un mese, mi emozionano

profondamente nel momento in cui ti stringo fra le braccia. Sono orgogliosa di te, mio piccolo astronauta.

Desidero tu sappia quanto la tua forza, la tua voglia di vivere, il tuo coraggio mi riempiano di orgoglio e di tenerezza allo stesso tempo. Sei così piccolo ma tanto forte e tenace. Mi stai insegnando tanto, forse più di quanto sarò in grado di fare con te in futuro. Mi stai insegnando a sopportare il dolore, la solitudine, i momenti di sconforto. Mi stai insegnando a vivere ogni nuovo giorno affrontando le difficoltà. Mi stai insegnando cosa vuol dire amare e quanto sia meraviglioso. In TIN ho il privilegio di poterti stare accanto e quello è l'unico posto in cui desidero stare: al tuo fianco, tenendoti la mano.

Ieri sera, quando sono arrivata, avevi gli occhi chiusi e la testolina girata dalla parte opposta, al riparo dalle luci accecanti, ma quando mi sono affacciata alla finestrella dell'incubatrice e ti ho salutato sottovoce, "Ciao Federico, sono la mamma!", ti sei girato, hai sgranato i tuoi occhioni dolcissimi e mi si è gonfiato il cuore d'amore. In quel mo-



Sogni d'oro

mento ho compreso quanto ormai io e te siamo legati in modo indissolubile. Ho capito che non devo temere di non riuscire a ricreare il legame che credevo si fosse spezzato il giorno in cui ci hanno separati. Le nostre mani si stanno intrecciando, i nostri cuori si avvicinano ogni giorno di più ed io non ho davvero bisogno di altro. Poterti accudire ogni giorno e vederti crescere sono privilegi di valore inestimabile. Stai percorrendo una lunga strada, piccolo amore mio, ma lo stai facendo con una tenacia che ti potrà presto a casa con mamma e papà. Ogni tuo più piccolo progresso dà un senso alle mie giornate, ogni tuo sguardo mi scalda il cuore e fa scaturire lacrime di tenerezza. Federico, sei il dono più bello che il cielo potesse farmi e di cui sarò grata per sempre. Sei l'amore più grande e profondo che si possa provare.

Ti amo tanto, mio piccolo astronauta,

la tua mamma "

Sono passati anni, ma le emozioni di allora rimangono vive in me, mi rendono grata per ciò che ho, per i rischi che sono rimasti tali, e ogni tanto spuntano fuori con un tuffo al cuore mentre guardo i miei due guerrieri e ripenso alla loro coraggiosa impresa.

Tania Marchetto

Erste Anlaufstellen

Verein der Frühgeborenen Südtirol
www.fruehgeborene-suedtirol.com

Berufskammer der Hebammen der Provinz Bozen
www.hebamen.bz.it

Verein der Emotionellen Ersten Hilfe Südtirols
www.emotionelle-erste-hilfe.org/berater-in-italien/

Krankenhauseelsorge
seelsorge.bozen@sabes.it

Primi punti di appoggio

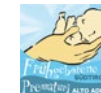
Associazione prematuri Alto Adige
www.prematuri-altoadige.com

Ordine professionale delle ostetriche dell'Alto Adige
www.ostetriche.bz.it

Associazione del pronto soccorso
emozionale in Alto Adige
www.emotionelle-erste-hilfe.org/berater-in-italien/

Assistenza spirituale in ospedale
assistenzaspirituale.bolzano@sabes.it

Danke | Grazie



Verschiedene Familien-, Jugend- und Frauenorganisationen organisieren die Sensibilisierungskampagne MutterNacht. Die Nacht – bewusst als Kontrast zum Tag gewählt – steht für die dunklen Seiten und Gefühle, die Mütter und Väter rund um eine Geburt erleben können.

Mutterschaft ist eine kollektive gesellschaftliche Verantwortung, die Unterstützung und Aufmerksamkeit verdient.

.....

Diverse organizzazioni femminili, giovanili e familiari organizzano la campagna di sensibilizzazione MutterNacht. La notte - scelta come contrasto al giorno - simboleggia le parti oscure ed i sentimenti oscuri che possono vivere le mamme e i padri attorno alla nascita.

La maternità è una responsabilità sociale collettiva che merita attenzione e sostegno.